

ABHANDLUNGEN

DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN KLASSE

DER SÄCHSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

VIERUNDDREISSIGSTER BAND

MIT 3 TAFELN UND 8 ABBILDUNGEN IM TEXT
UND 6 KARTEN AUF 2 TAFELN

LEIPZIG

BEI B. G. TEUBNER

1921

IV. 2091

ABHANDLUNGEN

DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN KLASSE

DER SÄCHSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

356,24

INHALT.

- Nr. 1. ALBERT LEITZMANN, Briefe aus dem Nachlaß Wilhelm Wackernagels.
- 2. FRIEDRICH MARX, Über die Caritas des Leonardo da Vinci in der kurfürstlichen Galerie zu Cassel. Mit 3 Tafeln und 8 Abbildungen im Text.
 - 3. OSKAR VIEDEBANTT, Forschungen zur Metrologie des Altertums.
 - 4. RICHARD FÖRSTER, Briefe von J. J. Reiske. Nachtrag.
 - 5. JOHANNES KROMAYER, Drei Schlachten aus dem griechisch-römischen Altertum. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln.
-

INHALT

1. Einleitung

2. Die Bedeutung der ...

3. Die ...

4. Die ...

5. Die ...

6. Die ...

7. Die ...

8. Die ...

9. Die ...

10. Die ...

Nebent.

DREI SCHLACHTEN

AUS DEM

GRIECHISCH-RÖMISCHEN

ALTERTUM

VON

JOHANNES KROMAYER

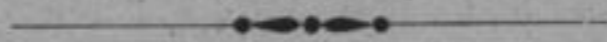


DES XXXIV. BANDES

DER ABHANDLUNGEN DER PHILOGISCH-HISTORISCHEN KLASSE
DER SÄCHSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

N^o V

MIT 6 KARTEN AUF 2 TAFELN



LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER

1921

Einzelpreis 7 Mark 50 Pf.

Kein Teuerungszuschlag des Verlags



DREI SCHLACHTEN
AUS DEM
GRIECHISCH-RÖMISCHEN
ALTERTUM

VON

JOHANNES KROMAYER

DES XXXIV. BANDES

DER ABHANDLUNGEN DER PHILOGISCH-HISTORISCHEN KLASSE
DER SÄCHSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

N° V

MIT 6 KARTEN AUF 2 TAFELN

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER

1921

IV. 2091

DREI SCHLACHTEN

AUS DEM

GRIECHISCH-RÖMISCHEN

ALTE

JOHANNES KROMAYER

Vorgetragen für die Abhandlungen am 5. Juli 1919.

Das Manuskript eingeliefert am 18. Februar 1921.

Der letzte Bogen druckfertig erklärt am 27. März 1921.

DREI SCHLACHTEN

AUS DEM

GRIECHISCH-RÖMISCHEN

ALTERTUM

VON

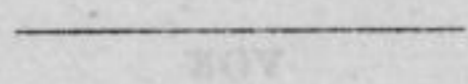
JOHANNES KROMAYER

DREI SCHLACHTEN

Inhalt.

	Seite
I. Marathon	3
II. Allia	28
III. Caudium	60

Das Manuscript der Handschrift von 18. Februar 1831.
Der Inhalt ist in drei Theile eingetheilt.



JOHANNES KROMAYER

Verlag v. G. Neumann, Neudamm, bei Berlin, in der Lindenstr. 10.

I. Marathon.

Wohl selten ist eine Frage der alten Kriegsgeschichte so oft und so eingehend behandelt worden wie das Problem der Schlacht von Marathon. Seit LEAKE, FINLAY und GROTE haben zahlreiche Einzeluntersuchungen sich mit ihm beschäftigt, von denen nur diejenigen, welche wirklich neue Auffassungen geben, hier genannt werden sollen, nämlich die Arbeiten von CURTIUS, von DUNCKER, von MACAN, von DELBRÜCK und ED. MEYER.¹⁾ Die meisten dieser Arbeiten haben eine Anzahl von anderen nach sich gezogen, die in ihrem Kielwasser schwimmen.²⁾

Das Problem von Marathon liegt in der Erzählung Herodots, der einzigen zusammenhängenden und einigermaßen ausführlichen Darstellung aus dem Altertum, die aber so, wie sie ist, militärisch nicht verständlich erschien. Er erzählt (VI 108 ff.), daß die Athener, nachdem sie von der Landung der Perser bei Marathon erfahren hatten, mit dem gesamten Aufgebot dorthin marschiert seien und sich bei einem Tempel des Herakles gelagert hätten, daß sich daselbst aber zwischen den Feldherren Meinungsverschiedenheiten ergeben hätten, ob man schlagen solle oder nicht. Die Ansicht zu schlagen habe schließlich gesiegt, und nach einigen Tagen habe Miltiades die Athener in Schlachtreihe ebenso lang wie die 8 Stadien entfernt aufmarschierten Perser aufgestellt und im Laufschrift gegen sie vorgeführt. In hartem Kampfe sei das dünner aufgestellte Zentrum der Griechen zwar von den Persern durchbrochen worden, aber die Flügel seien siegreich gewesen, hätten gegen das Zentrum eingeschwenkt, es gleichfalls geschlagen, die ganze feindliche Armee

1) CURTIUS, Gött. gel. Anzeigen 1859, 2013 ff. DUNCKER, zuletzt in Abhandl. d. Berl. Akad. 1886, 393. Dadurch sind seine früheren Darstellungen in Sybels Hist. Zeitschr. 1881, 231 u. Gesch. d. Altert. VII⁵ 108 überholt. MACAN, Herodot (1895) Vol. II 148 ff. DELBRÜCK, Perser- u. Burgunderkriege (1887) 52 ff.; Gesch. d. Kriegskunst I³ (1920) 52 f. MEYER, Gesch. d. Altert. III (1901) 324 ff.

2) Aufzählung der älteren Literatur bei MILCHHÖFER, Karten von Attika, Heft III—VI S. 40 (1889) und MACAN a. a. O.; DELBRÜCK, Gesch. d. Kriegsk. a. a. O. 65 f. Zu der hier genannten Literatur kommt neuerdings noch hinzu: MONRO, the campaign of Marathon in Journal of Hellenic studies XIX (1899) 185—197 und CASPARI, ebendort XXXI (1911) 100—109.

nach den Schiffen zurückgetrieben und im Kampfe um dieselben noch sieben erbeutet, während die anderen entkommen wären. Die Verluste der Perser hätten 6400, die der Athener 192 Mann betragen.

Diese Erzählung ist ohne alle örtliche Bestimmtheit. Es bleibt dem Leser völlig überlassen, wo er sich die Stellungen der Athener und Perser vor der Schlacht, wo er sich die Schlacht selber vorstellen will. Die einzige von Herodot gemachte Angabe ist für uns nicht verwertbar, weil wir nicht wissen, wo der von ihm erwähnte Tempel des Herakles gelegen hat. Der Bericht enthält außerdem verschiedene militärische Schwierigkeiten.

Von den ersten modernen Bearbeitern LEAKE, FINLAY, GROTE wurden diese Schwierigkeiten nicht bemerkt oder nicht hoch gewertet; sie erzählten im wesentlichen Herodot nach und versuchten nur, nach ihrer damaligen Kenntnis des Geländes die Vorgänge topographisch festzulegen. Das gelang nur unvollkommen, denn es fehlte damals noch gänzlich an einer guten Karte. Erst die Landesaufnahme von Attika durch Offiziere des deutschen Generalstabes schuf hier die Unterlage, indem sie eine Karte von genügender Größe 1:25000 und wunderbarer Genauigkeit und Plastik herstellte.¹⁾ Schon vorher aber hatte LOLLING geglaubt, im Tal von Avlona den Tempel des Herakles festgestellt zu haben²⁾; und so schien jetzt die Möglichkeit genauerer Bestimmung vorzuliegen, die sich denn auch DUNCKER nicht entgehen ließ. Er setzte das Lager der Griechen in das Tal von Avlona, die Schlacht mit Front nach Nordosten in die Ebene von Marathon, unmittelbar südlich der Charadra, des einzigen größeren Flusses der Ebene, der sie in der Mitte durchströmt, ließ die Perser z. T. nach dem großen Sumpfe im Norden der Ebene, z. T. nach dem Schiffslager der Perser fliehen, das er mit Recht an dem Strande beim großen Sumpfe ansetzte. Diese ganze Wiederherstellung kann, soweit das Topographische reicht, heute als abgetan betrachtet werden, seitdem nachgewiesen ist, daß LOLLINGS angeblicher Fund des Heraklestempels irrtümlich war, und daß das Massengrab der Athener, der sogenannte Soros, weit südlicher in der Ebene liegt als DUNCKERS

1) Unsere Schlachtkarte ist eine Reduktion davon auf 1:50000, die Übersichtskarte ist nach der kleineren Ausgabe dieser Karte in 1:100000 gemacht.

2) Mitt. d. deutschen arch. Instit. aus Athen Bd. I (1876) S. 67—94.

Schlachtfeld.¹⁾ Ferner war aber auch DUNCKER an den militärischen Anstößen, die Herodots Darstellung bietet, z. T. vorbeigegangen. Sie bestehen, abgesehen von der von DELBRÜCK mit Recht hervorgehobenen Unmöglichkeit eines Laufschrilles von $1\frac{1}{2}$ Kilometer, über den kein Wort weiter zu verlieren ist, besonders in drei Beobachtungen, die gleichfalls schon von mehreren der bisherigen Bearbeiter richtig formuliert worden sind:

1. Das Bestreben der Athener mußte in erster Linie darauf gehen, ein Vordringen der Perser ins Innere des Landes und auf Athen zu hindern, die Perser dagegen mußten es zu erzwingen suchen. Die Athener erwarteten ferner jeden Augenblick die sehr wesentliche Verstärkung ihrer Kräfte durch Zuzug aus Sparta, während die Perser auf ähnliche Verstärkungen nicht mehr zu rechnen hatten. Man fragt sich also: Wie kamen die Athener dazu, anzugreifen? Das einzig Richtige in ihrer Lage war doch zu warten. Wer angreifen mußte, wenn er seinen Zweck erreichen wollte, das wären die Perser gewesen.

2. Die Perser waren besonders gefürchtet durch ihre Reiterei. Um diese Waffe zur vollen Geltung kommen zu lassen, waren sie, wie Herodot (VI 102) ausdrücklich sagt, gerade in der weiten Ebene von Marathon gelandet. In dem Schlachtbericht selber wird aber die Reiterei bei Herodot gar nicht erwähnt. Wenn die Schlacht in der Ebene stattgefunden hätte, müßte sie doch eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben, den Athenern in Flanke und Rücken gekommen sein. Davon weiß aber Herodots Bericht nichts. Wie ist das zu erklären?

3. Wenn die Athener die Perser so vollständig geschlagen haben, wie Herodot sagt, wie konnten sich dann die Perser so schnell einschiffen, daß sie nur sieben Schiffe verloren? Wie konnte vor allem das ganze Gepäck und besonders die Reiterei so schnell eingeschiffert werden? Unsere so ruhmredige Überlieferung sagt ja kein Wort von erbeuteten Pferden, die doch äußerst wertvoll für die Athener gewesen wären, überhaupt kein Wort von Beute bei den Schiffen.

Diese drei Schwierigkeiten hat nun ERNST CURTIUS schon beträchtliche Zeit vor der DUNCKERSCHEN Darstellung durch eine

1) MILCHHOEFER, Karten von Attika, Heft III—VI S. 43. STAÏS, Mitteil. d. deutschen arch. Instit. Athen Bd. 18, (1893) S. 46 ff.

Hypothese zu lösen gesucht, die sich den Verlauf der Schlacht ganz anders vorstellt.

Die Perser, meint CURTIUS, wagten es nicht, die Athener in ihrer festen Stellung am Rande der Ebene anzugreifen und sich so mit Gewalt den Weg durchs Innere zu erzwingen, sondern sie versuchten, gestützt auf verräterische Verbindungen, die sie in der Stadt Athen hatten, ihr Heer wieder einzuschiffen und Athen durch einen Handstreich zu nehmen. Diesen Augenblick, als die Reiterei schon wieder in den Schiffen und auch nur noch ein Teil der Fußtruppen an Land war, benutzte Miltiades zu seinem Angriffe. So erklärt sich die Offensive der Athener, die Abwesenheit der Reiterei, die schnelle Einschiffung der Perser. Alle drei Schwierigkeiten sind mit einem Schlage beseitigt.

Aber diese Hypothese hat es nicht vermocht, sich durchzusetzen. Es ist besonders DELBRÜCK in seinen Perser- und Burgunderkriegen gewesen, der sich gegen sie erklärt hat. Ein- und Ausschiffung eines großen Heeres — so meint er — sei etwas so Umständliches, daß die Perser schwerlich ohne absolute Notwendigkeit die einmal glücklich vollzogene Landung rückgängig gemacht hätten, um sie an anderer Stelle noch einmal zu versuchen; die Ausschiffung eines einige 60000 Mann starken Heeres der Alliierten im Krimkriege mit nur etwas über 1000 Reitern und 128 Geschützen habe bei meist gutem Wetter fünf Tage gedauert; zur Einschiffung hätten die Engländer vorher — allerdings einige Tage durch den Wind behindert — volle 14 Tage gebraucht. „Nach diesen Leistungen moderner Heere — fährt er fort — bitte ich die supponierte Ein- und Ausschiffung des persischen Heeres im Jahre 490 zu bemessen“ (S. 65).

Dazu komme als weiterer Gegengrund, daß die Perser bisher in jedem Zusammentreffen die Griechen besiegt gehabt hätten und mit Übermut auf sie herabsahen. Wie hätten sie dazu kommen sollen, hier „die angebotene Schlacht“ zu vermeiden und sich noch dazu der Gefahr auszusetzen, mitten in der Einschiffung angegriffen zu werden? (S. 59.)

Die angeblichen verräterischen Verbindungen endlich mit Athenern in der Stadt seien zu wenig sicher bezeugt, um darauf zu bauen (S. 60f).

Ich glaube nicht, daß diese Gründe irgendwie durchschlagend genannt werden können.

Die Schwierigkeiten der Operation bei Einschiffung moderner Heere, wie die im Krimkriege es war, lassen sich mit denen im Altertum überhaupt nicht vergleichen. Die großen Schiffe der Neuzeit müssen eine beträchtliche Strecke vom Ufer im tiefen Wasser ankern, die Truppen ausgebootet und ans Land gerudert werden. Das ist für Kavallerie eine sehr zeitraubende Operation, von den Geschützen gar nicht zu reden. Die kleinen Boote in der Zeit der Perserkriege gehen dagegen bis unmittelbar an den Strand ins flache Wasser hinein, Mannschaften und Pferde können direkt vom Boot ins Wasser oder an den Strand gelangen. Ein solches Boot kann in einer Stunde oder etwas mehr von Truppen und Pferden entleert sein. DELBRÜCK wirft sein Argument selber um, wenn er, wie wir gleich sehen werden (S. 9), die Schlacht und die Einschiffung danach sich an demselben Tage vollziehen und die Perser fast ohne Verluste davonkommen läßt.

Wenn ferner die Athener in einer sehr festen Verteidigungsstellung, wie es deren reichlich gibt, irgendwo am Rande der Ebene auf den Hügeln standen und den Persern so den Vormarsch sperrten, so kann von einer „angebotenen Schlacht“ keine Rede sein. Dann mußten die Perser einfach stürmen, und was bei der Bewaffnungsart der Perser gegen die griechischen Hopliten der Nahkampf und noch dazu unter solch ungünstigen Bedingungen bedeutete, bedarf keiner weiteren Ausführung. Das war dann eben die von DELBRÜCK geforderte „absolute Notwendigkeit“, das Operationsfeld zu verlegen, der sich die Perser fügen mußten, wie übermütig sie auch sonst auf die Griechen herabsehen mochten.

Endlich die Möglichkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit von Verbindungen der Perser in Athen wegstreiten zu wollen, ist ein schwieriges Unternehmen. Die ganze griechische Geschichte ist voll von solchen verräterischen Verbindungen der Minderheiten in den Städten mit dem auswärtigen Feind, Eretria war noch eben durch den Verrat einiger seiner Bürger den Persern in die Hand gefallen, und Hippias, der immer noch seine Partei in Athen hatte, befand sich im feindlichen Lager.

Wenn somit DELBRÜCK'S Gründe in nichts zerfließen, so möchte ich darum doch nicht für die CURTIUSSCHE Hypothese eintreten. Aber aus anderen Erwägungen.

Daß der einzige Bericht über die Schlacht, den wir besitzen,

dadurch vollkommen aufgehoben wird und wir damit zur tabula rasa gelangen, auf die jeder hinaufmalen kann, was er will, würde noch nicht das schwerwiegendste Moment dagegen sein, obgleich natürlich eine so völlige Verwerfung der Überlieferung nur dann gerechtfertigt ist, wenn wirklich zwingende äußere oder innere Gründe dazu nötigen. Auch die Tatsache, daß der Ausgang eines unbedeutenden Rückzugsgefechtes, welches die Schlacht von Marathon dann in Wirklichkeit wäre, in keinem verständlichen Verhältnis mehr stände zu der Bedeutung, die der Schlacht doch in der Überlieferung fast durchgehend beigelegt wird, würde noch nicht entscheidend sein. Aber der durchschlagende Grund dagegen besteht auch hier wieder in der Lage des athenischen Massengrabes im südlichen Teile der Ebene, das etwa eine halbe Meile von dem im nördlichen Teile aufgeschlagenen Schiffslager der Perser entfernt war (S. 23). Denn ein Deckungskorps für die Einbootung des Heeres, die übrigens ohne alle Schwierigkeit in der Nacht hätte erfolgen können, so weit vorzuschieben, hatte gar keinen Sinn. Man hätte es dadurch ganz unnötigerweise dem Zugriff der Athener ausgesetzt, da der Rand der Ebene nur etwa $1\frac{1}{2}$ Kilometer davon entfernt ist. Die angemessene Stellung für ein solches Deckungskorps wäre der Rand des großen Sumpfes oder höchstens das nördliche Steilufer des Charadrabaches gewesen (vgl. S. 23). So bleibt also DELBRÜCKS negatives Resultat doch bestehen.

Aber er hat sich nicht mit der negativen Kritik der CURTIUSSCHEN Hypothese begnügt. Er ersetzt dieselbe vielmehr durch eine eigene.

Da die Griechen — so führt er aus — aus den dargelegten militärischen Gründen keinen Anlaß zum Angriff hatten, so müssen es die Perser gewesen sein, die angegriffen haben. Die Griechen standen in der Ebene, am Ausgange des Tales von Vrana¹⁾, und hatten somit eine gute Flügeldeckung gegen die persische Reiterei, da das Tal hier nur etwa 1 Kilometer breit ist und durch Baumverhaue noch weiter verengert und an den Seiten ungangbar gemacht sein werde. Als die Perser nun hier auf Schußweite — etwa 100 Meter — herangekommen waren und anfangen, die Griechen zu beschießen, machte Miltiades einen Ausfall, ging im Laufschrift auf die Perser los und warf sie über den Haufen. Die

1) So Kriegskunst a. a. O. S. 54 f. Früher hatte er die Stellung im Tale von Avlona angenommen.

Reiterei konnte von der Flanke her nicht eingreifen, denn „vermutlich erstreckten sich die schützenden Terrainhindernisse rechts und links von den Athenern so weit, daß nur ein ganz kurzer Raum in der freien Ebene zu durchschreiten blieb“. Als dann der Strom der allgemeinen Flucht sich in die Ebene ergossen habe, da hätte auch im freien Felde die Reiterei nicht mehr die Möglichkeit gehabt, die Schlacht herzustellen. So sei es acht Stadien weit „im Durchkämpfen der Schlacht und in der Verfolgung“ bis zum Soros hin gegangen. Das sei die richtige Interpretation von Herodots Acht-Stadien-Lauf beim Angriff, denn der Soros liege eben gerade acht Stadien von der Stellung im Vranatal entfernt. Dann aber habe die Verfolgung plötzlich gestockt. Die Perser seien zwar nach den Schiffen weiter geflohen, und da ihr Lager im Nordwinkel der Bucht eine kleine halbe Meile vom Schlachtfelde entfernt gelegen habe, so sei es ihnen gelungen, ohne namhafte Verluste zu entkommen. Denn die Athener hätten am Soros haltgemacht, sich wieder gesammelt und dann erst gegen das Lager vorgestoßen, wo dann noch ein zweiter, auch von Herodot erwähnter Kampf stattgefunden habe. „Zwischen den beiden Kampfakten muß — so folgert er — eine ziemliche Pause gelegen haben, in der die Perser ihre Schiffe flott machten und bestiegen.“ „Mehrere Stunden mögen vergangen sein, bis sie (die Athener) sich wieder geordnet hatten und zum Angriff auf die Schiffe anrückten“ (Kriegskunst S. 62 und 65).

Diese Hypothese hat trotz mancher Wunderlichkeiten bis heute das Feld behauptet, insonderheit ist ED. MEYER ihr in den wesentlichen Punkten beigetreten. Er sagt geradezu, es sei den Neueren sehr schwer geworden, sich in die Situation hineinzudenken und den richtigen Standpunkt zur Beurteilung zu finden; erst DELBRÜCK habe die Probleme richtig formuliert und den Hirngespinsten ein Ende gemacht (Gesch. d. Altert. III 334). Vor allem nimmt er ebenso wie DELBRÜCK einen Angriff der Perser auf die athenische Stellung an, nur verlegt er dieselbe nicht in den Eingang des Vranatales, sondern auf den Höhenzug Argieliki, der die marathonische Ebene im Süden begrenzt.

Er hat sich aber ob dieser Eigenmächtigkeit einen scharfen Verweis von seiten DELBRÜCKS zugezogen, der sich also äußert: MEYER läßt sie (die Athener) auf dem Abhang des südlichen Berges

(Argieliki) lagern und von da zum Gegenstoß gegen die anrückenden Perser in die freie Ebene vorgehen. Weshalb die Perser die athenische Phalanx dabei nicht aus einer der beiden Flanken mit ihrer Kavallerie attackierten, wird nicht untersucht. Es heißt nur, ... die Reiterei habe „überrascht und unsicher nicht in den Kampf eingreifen können“. Weshalb sie überrascht, weshalb sie unsicher war, weshalb sie in den Kampf nicht eingreifen konnte, wird nicht gesagt. Diese Darstellung ... erweckt den Schein eines vernünftigen Zusammenhanges, wo keiner vorhanden ist. Wenn eine Phalanx mit blanken Waffen in einer Ebene gegen ein Heer von Bogern und Reitern kämpft, so hängt die Entscheidung davon ab, ob die Reiter der Phalanx in die Flanke kommen. Die Frage, ob oder weshalb das nicht geschehe, muß notwendig den Kernpunkt jeder historisch und militärisch richtig gedachten Schilderung dieser Schlacht bilden. Aber ... MEYER ... wirft die Frage, weshalb die persischen Reiter nichts ausgerichtet haben, gar nicht auf, erklärt sogar, die Schlacht biete gar keine Schwierigkeiten, sei bei der persischen Kampfweise völlig verständlich, das heißt, das Problem, das die Schlacht bietet, ist also nicht nur nicht gelöst ..., sondern es ist gar nicht erkannt und gar nicht gestellt.“

Diese Kritik ist, soweit sie die Stellung der Athener auf den Höhen von Argieliki betrifft, unzutreffend. Der Höhenzug von Argieliki erhebt sich an seinem südlichen Ende bis 200, in der Mitte bis 550 Meter über die Ebene von Marathon.¹⁾ Lagerten die Athener auch nur auf halber Höhe der östlichen Kuppe, also etwa 100 Meter hoch, so waren sie vom Rande der Ebene selber immer noch über 200 Meter in Luftlinie entfernt. Denn so viel beträgt nach der Karte von Attika die Entfernung der 100 Meter Höhenlinie von der 20-Meter-Linie, die etwa den Anfang der stärkeren Steigung bezeichnet. So weit reichten die persischen Pfeile aber nicht, da deren Tragweite mit Durchschlagswirkung nicht über höchstens 100 Meter angesetzt werden kann.²⁾ Wollten die Perser

1) 209 und 557 über dem Meere.

2) DELBRÜCK zählt Kriegskunst I³ 60, 1 einzelne Leistungen über Bogenschußweiten auf, wonach die besten afrikanischen Bögen jetzt bis etwa 120 Meter tragen, während Mithridat etwas weiter als ein Stadium, also über 200 Meter geschossen haben soll. Andere Angaben geben noch höhere Zahlen für Einzelleistungen. Für eine wirksame Beschießung durch eine Truppe kommen aber nicht Elite-, sondern

also eine Beschießung dieser Stellung durchführen, so mußten sie mindestens 100 Meter weit recht steiles Hügelgelände hinaufgehen¹⁾ und ihre Reiterei unten lassen. Machten nun die Athener ihren Vorstoß, so wurde das persische Fußvolk den Berg herab auf die Reiterei zurückgeworfen und alles in die Flucht hineingerissen. Aber selbst wenn wir annehmen, daß die Perser nur auf Schußweite an die Hügel herangerückt sind und Miltiades die Athener am Fuße, mit dem Rücken an den Hügel gelehnt, aufgestellt hat, liegt die Sache nicht viel anders. Auch hier konnte die Reiterei erst eingreifen, nachdem die Athener ihren Sturmangriff begonnen hatten, und 100 Meter sind in weniger als einer Minute durch-eilt. Mochte die Reiterei von 500—800 Mann Stärke, wie DELBRÜCK sie sich vorstellt²⁾, auch sofort beim Beginn des Angriffs sich in Bewegung setzen und den Flügeln der auf mindestens 1 Kilometer Länge zu schätzenden Front³⁾ einige Verluste beibringen: es ist sehr fraglich, ob sie imstande war, die Vorbewegung der im Schwunge befindlichen Massen überhaupt ernstlich zu beeinflussen.

Daß MEYER sich die Durchführung des Kampfes im einzelnen so gedacht hat, wie er hier angenommen ist, soll nicht behauptet werden. Er spricht zwar einerseits davon, daß den Persern nichts übrig blieb, als „auf jede Bedingung“ zu schlagen (S. 330), und das kann doch nur so aufgefaßt werden, daß sie bis an das für sie so ungünstige Hügelgelände vorgingen, und ebenso führt er (S. 328) aus, daß sich „eine günstigere Gelegenheit, die feindliche Übermacht zu schlagen, als sie die eingenommene Stellung bot, nicht finden ließ; „man mußte nur warten, bis die Perser zum Angriff vorgingen, und dann mutig den entscheidenden Stoß führen“. Aber andererseits sagt er doch, daß der Soros, der $1\frac{1}{2}$ Kilometer

Durchschnittsbögen in Betracht und auch nicht die Entfernung, in der der Pfeil kraftlos zu Boden sinkt, sondern die viel geringere, in der er noch Durchschlagskraft besitzt. Man wird dafür nicht über 100 Meter gehen können.

1) Die durchschnittliche Steigung auf 100 Meter Entfernung ist hier 50 Meter. Also auf 1 Meter Entfernung $\frac{1}{2}$ Meter Steigung.

2) Kriegskunst I³ S. 52.

3) Die Zahl des athenischen Heeres wird in den Quellen auf 10 oder 11 000 Mann angegeben. MEYER, Gesch. d. Altert. III 329. DELBRÜCK rechnet (Kriegsk. I³ 44) 5—8000 Hopliten und ebenso viele Unbewaffnete, das wären also im ganzen 10—16 000 Mann. Bei Annahme von 8 Mann tiefer Aufstellung, was bei griechischen Heeren das Gewöhnliche ist, kämen danach mindestens 12—1300 Mann in die Front. Nehmen wir den Frontraum für einen Hopliten auf rund 1 Meter, so erhalten wir $1\frac{1}{4}$ Kilometer.

vom Fuße des Hügels entfernt ist, „vermutlich den Mittelpunkt des Schlachtfeldes“ (S. 329) oder den „Brennpunkt des Kampfes“ (S. 333) bezeichne. Es ist ihm offenbar, und zwar mit Recht, doch bedenklich vorgekommen, daß die Lage des Soros so gar nicht zu dem angenommenen Schlachtfelde paßt, und so hat er durch diese nachträglichen Bemerkungen seiner Schlachtschilderung selber widersprochen. Man wird es aber trotzdem nicht für richtig ansehen können, sich mit DELBRÜCK nur an diese nachträglichen Bemerkungen zu halten und seine Darstellung der Schlacht selber ganz zu übersehen.¹⁾

Indessen kommt auf diese Einzelheiten nicht allzuviel an, sondern ich wollte nur zeigen, daß die Annahme einer Stellung der Athener auf dem Argieliki mit den DELBRÜCKSchen Forderungen für die Lösung des Problems wohl vereinbar ist.

Wenn wir nun von diesem Standpunkte aus die beiden Hypothesen gegeneinander abwägen, so zeigt sich, daß die Annahme einer Stellung auf Argieliki eine wesentliche Verbesserung gegenüber der im Vranatale enthält (vgl. die Karte).

Der Anmarsch der Athener konnte auf zwei Wegen erfolgen, entweder durch den Südeingang in die Ebene zwischen dem Sumpf Vrexisa und dem Argieliki oder am Südwesteingang zwischen dem Argieliki und dem Aphorismos. Wählten die Athener den letzteren Weg, so kamen sie über die Höhen, die die Marathonische Ebene begrenzen, und es ist kein Grund ersichtlich, weshalb sie sie verlassen sollten. Sie boten ihnen eine so sichere Verteidigungsstellung, wie sie sie nur wünschen konnten, und besseren Schutz als eine Stellung im Vranatale. Denn diese war in der Front gegen Angriffe der persischen Reiterei ungedeckt, und es ist von der Taktik der persischen Reiter bei Plataä her bekannt, wie unangenehm gerade die Frontangriffe der persischen Reiterei für ein biwakierendes Heer waren. Der Angriff des Masistios in der ersten Stellung der Griechen daselbst war ein Frontangriff, und die späteren Angriffe in der zweiten am Asopos auch zum größten Teil. Die persischen Reiter ritten in Schwadronen heran, schossen ihre

1) Auch hat MEYER bei einer späteren Gelegenheit in seiner *Hellenica Theopomps*, S. 40, die Auffassung vertreten, daß die Reiterei nur einen ganz kurzen Moment die Möglichkeit gehabt habe, den Griechen in den Rücken zu kommen, worin doch eben liegt, daß er sich das Gefecht dicht bei den Hügeln Argieliki gedacht hat.

Pfeile, warfen ihre Lanzen, hieben auch wohl im schnellen Vorbeireiten mit dem Schwerte dem Hopliten eins über den Kopf und waren fort, ehe der Gegner sich recht besinnen konnte. Um vor diesen ewigen Angriffen Ruhe zu haben, wählten die Griechen ihre dritte Stellung bei Plataä so, daß sie in der Front geschützt waren.¹⁾ Weshalb sollten sich also die Athener bei Marathon solchen Angriffen ohne Nötigung aussetzen? Eine Stellung im Vranatale ist also zwar nicht „undenkbar“, wie DELBRÜCK mit Recht betont, aber sehr wenig zweckmäßig.

Noch weniger ist eine Stellung im Vranatale wahrscheinlich, wenn die Athener durch den Südeingang einrückten. Wozu sich denn in einem Talwinkel verkriechen und die Hauptstraße nach Athen den Persern freigeben, anstatt sich auf die links anschließenden Höhen zu ziehen und die Straße direkt zu decken? Denn ein Freigeben der Straße wäre die Stellung im Vranatale tatsächlich gewesen. DELBRÜCK behauptet zwar, sie sei eine „Flankenstellung“ gewesen, und mit einer solchen könne man ebensogut einen Ausgang indirekt decken wie mit Besetzung.

Die Richtigkeit dieses theoretischen Satzes soll nicht bestritten werden. Aber auf die Verhältnisse von Marathon paßt er nicht. Wenn man einen Durchgang durch Flankenstellung indirekt decken will, so muß man den Willen haben, den Gegner, der auf den Durchgang losgeht, in der Flanke anzugreifen. Sonst ist die Deckung wirkungslos. Nun hatten die Athener nach DELBRÜCK die Stellung im Vranatale gewählt, weil sie ihnen selbst rechts und links gegen die Reiterei Flankendeckung gewährte. Sobald sie sie verließen, um 2 Kilometer weit über die blanke Ebene zu marschieren und die Perser bei einem Versuche gegen den Südausgang anzugreifen, waren sie den Angriffen der persischen Reiterei ausgesetzt und zu einer Schlacht in der Ebene ohne Flankendeckung gezwungen, die sie ja nach DELBRÜCK durchaus vermeiden mußten. Es genügte also eine ernsthaft aussehende Bewegung der Perser gegen den Südausgang, um die ganze Vranastellung gegenstandslos zu machen.

Diese Schwierigkeit versucht DELBRÜCK dadurch zu heben, daß er meint, die Athener hätten ja mit ihrem Flankenstoß warten

1) Herodot IX 49.

können, bis das Gros der Perser im Paß stecke. Dann hätten sie sich auf das letzte Drittel der Marschkolonne werfen, dieses überwältigen können, worauf ihnen dann auch der Rest des Heeres eine leichte Beute geworden wäre. Darin steckt wieder ein richtiger theoretischer Satz mit falscher Anwendung. Daß man bei Gebirgs- oder Flußübergängen den Gegner dann angreifen solle, wenn so viel Mannschaften von ihm herübergekommen oder zurückgeblieben sind, als man sicher glaubt schlagen zu können, ist vollkommen richtig. Aber um einen Gebirgsübergang oder auch nur irgendwelche Marschschwierigkeiten beim Ausgange aus der Ebene handelt es sich hier gar nicht. Denn die engste Stelle des Ausgangs zwischen der Straße und der 20-Meter-Höhenlinie ist immer noch über 150 Meter breit, wozu noch ein Streifen gangbaren Geländes zwischen Straße und Sumpf hinzukommt. Die Perser konnten hier also in mehreren Kolonnen nebeneinander marschieren, auch noch das Gepäck daneben gehen lassen und dadurch die Marschtiefe so sehr verringern, daß sie, wenn die Athener ihre Spitze nur bis zum Passe kommen ließen, längst durch waren, ehe jene ihre 2 Kilometer vom Vranatal aus zurückgelegt haben konnten.

Ganz anders war dagegen die Lage, wenn die Athener auf dem Abhange des Argieliki standen, etwa südöstlich an Hagios Dimitrios anschließend, und so den schmalen Ausgang, den sie natürlich auch selber besetzt haben werden, durch die Höhen westlich von ihm direkt beherrschend.

In dieser Stellung hatten sie außerdem die umfassendste Übersicht — denn der Blick von H. Dimitrios aus „beherrscht die gesamte Ebene bis zum Vorgebirge wie von keinem anderen durch antike Anlagen ausgezeichneten Punkte“ —, was ebenfalls, wenn auch nicht gerade nötig, so doch immerhin ein großer Vorteil ist. Auch bot die Stellung eine gute Wasserversorgung — bei H. Dimitrios ist ein antiker Brunnen¹⁾, und an dem Westrande des kleinen Sumpfes steigen mehrere Quellen auf²⁾ —, während

1) MILCHHOEFER a. a. O. S. 43: „Auch ein antiker, jetzt versiegter Brunnen ist im Hintergrund vorhanden.“

2) Die Karte von LEAKE zu s. Demen von Attika [transactions of the R. society of Litt. vol. I (1829)] verzeichnet an der Westseite des Sumpfes „spring“; danach unsere Karte. MILCHHOEFER a. a. O. 4† spricht auch „von den Gewässern des Sumpfes, welche, durch die westlichen Quellen desselben genährt, im Osten ihren Abfluß zum Meere finden“. Ob nicht außerdem in den jetzt trockenen Rissen des

das für die Stellung am Ausgange des Vranatales mindestens zweifelhaft ist, da der Vranabach, wie das so oft in Griechenland vorkommt, in der Ebene ganz versiegt.¹⁾

Kurz, es ist kein Grund zu entdecken, weshalb man nicht das Einfachste, Natürlichste und Vorteilhafteste getan haben sollte, was in dieser Lage zu tun war, und wenn die Neueren bis auf MEYER sich an die Stellung im Vranatale angeklammert haben, so ist darin nur ein Nachwirken der LOLLINGSchen Annahme zu erkennen, daß der Heraklestempel Herodots im Tale von Avlona gelegen habe. Man hatte sich in diesen Gedanken so hineingedacht, daß man nicht wieder davon loskommen konnte und es schon als eine Kühnheit erscheinen mußte, die Stellung der Athener aus dem Avlona- in das Vranatal vorzurücken. In Wahrheit dürfte H. Dimitrios mit seinen zahlreichen Resten aus dem Altertum (MILCHHOEFER S. 43) die Nachfolgerin des Heraklestempels sein, an den die Stellung auf dem Argieliki sich anschließt. Das Massengrab der Athener liegt gerade in der Mitte davor, acht Stadien entfernt.²⁾

Indessen ist alles Bisherige nur eine nicht allzu beträchtliche örtliche Verbesserung der DELBRÜCKSchen Schlachtrekonstruktion, die mit der Verwerfung der Schlacht in der freien Ebene und mit ihrer Auffassung als eines Ausfalles der Griechen gegen die Beschießung in ihrer festen Stellung sehr wohl vereinbar wäre. Es fragt sich aber sehr, ob diese ganze Auffassung einer Defensiv-Offensivschlacht, wie DELBRÜCK seine Konstruktion mit Recht nennt, bei dem Stande der damaligen persischen Reitertaktik überhaupt haltbar erscheint, d. h. ob die persische Reiterei für die Rolle, die ihr DELBRÜCK ohne weiteres zuteilt, die Gegner zu überflügeln

ganz unbewaldeten, 557 Meter hohen Argieliki oder an seinem Fuße im Altertum noch Quellen gewesen sind, läßt sich natürlich nicht sagen. — Keine Quelle, aber mehrere Brunnen in der Nähe des Sumpfes fand LOLLING, S. 77, s. oben S. 4 A. 2.

1) MILCHHOEFER a. a. O. S. 42: Der weitere Verlauf des in der Ebene durchaus trockenen Rheuma wendet sich zunächst dem Kotroni zu, um sodann in südöstlicher, auf den kleinen Sumpf gerichteter Biegung im Erdreich zu verschwinden.

2) Mit der Ansetzung auf den Argieliki erledigt sich zugleich die Hypothese von MACAN, nach der die Perser den unbesetzten Ausgang der Ebene zum Vormarsch auf Athen hätten benutzen wollen und dabei in der Gegend des Massengrabes durch einen Flankenangriff aus dem Tale von Vrana daran gehindert und geschlagen worden seien. Mit ihm stimmen im wesentlichen MONRO und CASPARI überein (s. S. 3, 2).

und aus der Flanke und von hinten zu packen, überhaupt geeignet und vorbereitet war. Uns zwar erscheint das ganz selbstverständlich, und man begreift, wie DELBRÜCK das einfach wie ein Axiom ohne nähere Prüfung hat annehmen können. Besonders da uns ja diese Taktik aus den Schlachten der Alten sonst ganz bekannt ist und, um nur das berühmteste Beispiel zu nennen, bei Cannä zu dem glänzendsten Erfolge geführt hat.

Aber unsere Nachrichten über die Reiterei der Perser stehen doch damit nicht in Einklang. Denn bei ihnen wird die Reiterei keineswegs ausschließlich auf die Flügel gestellt, sondern die einzelnen Völkerschaften der asiatischen Heere stehen in den großen Feldschlachten für sich geschlossen in der Schlachtreihe, Reiter und Fußvolk jedes Volkes zusammen. So war es bei Kunaxa¹⁾ und so bei Gaugamela, wo es sogar von dem nationalpersischen Kontingente ausdrücklich heißt, daß Reiter und Fußtruppen in ihm gemischt gestanden hätten.²⁾ Natürlich stand in diesen Schlachten auch Reiterei auf den Flügeln, und zwar in ziemlich starken Massen. Aber man muß im Auge behalten, daß das schon eine Angleichung an die griechisch-makedonische Weise sein wird, welche die Reiter ausschließlich auf die Flügel stellte. Es ist nach alledem persische Nationaltaktik gewesen, Fußtruppen und Reiter in gemischten Abteilungen durch die ganze Schlachtreihe hindurchzuführen. Und gerade in der Mitte steht bei ihnen mit der auserlesenen Reiterei bekanntlich immer der König, bei Kunaxa Artaxerxes mit angeblich 6000, Kyros mit 600 der erprobtesten Reiter, bei Gaugamela und Issos Dareios.³⁾ Dementsprechend sehen wir auch z. B. bei Kunaxa, daß die persischen Reiter durchaus nicht so, wie man von unserer Anschauung aus erwarten sollte, zur Überflügelung ausgenutzt werden. Als Tissaphernes am Anfange der Schlacht durch die ge-

1) Xen. Anab. I 8, 9: vom linken persischen Flügel her folgen sich hier Reiter des Tissaphernes, Gerrhophoren, ägyptische Hopliten, dann ἄλλοι δ' ἵππεις, ἄλλοι τοξόται. πάντες δ' οὗτοι κατὰ ἔθνη ἐν πλαισίῳ πλήρει ἀνθρώπων ἕκαστον τὸ ἔθνος ἐπορεύετο.

2) Arrian Anab. III 11, 3. Hier stehen auf dem linken Flügel zuerst baktrische Reiter, dann Daher und Arachoten, dann: ἐπὶ δὲ τούτοις Πέρσαι ἐτετάχατο ἵππεις τε ὄμοῦ καὶ πεζοὶ ἀναμειγμένοι, dann folgen Susier und Kadusier. Ebenso sind auf dem rechten Flügel die Kontingente nach Völkerschaften und nicht nach Waffengattungen geordnet. ib. 4f.

3) Xen. I 8, 21 ff. Arrian III 11, 5.

geschlossenen Peltasten durchgebrochen ist und somit in Flanke und Rücken der hellenischen Söldner steht, macht er keinen Versuch, einzuschwenken und seinen taktischen Vorteil auszunutzen, und als nach gewonnenem Siege über die Perser des Kyros der König Artaxerxes mit dem Hauptheere das feindliche Lager genommen hat und auf dem Rückmarsche an den Griechen vorbeikommt, da fürchten letztere zwar, der König würde sie aus der Flanke angreifen, mit der sie ungedeckt in die blanke Ebene hinausstehen, und wollen eine Schwenkung machen, um den Euphrat in den Rücken zu bekommen. Aber auch der König nützt den Vorteil seiner Stellung nicht aus, sondern geht an den Griechen vorbei in seine alte Stellung zurück.¹⁾ Wie unbegreiflich für unsere Anschauung, daß er die Griechen in dieser hilflosen Lage nicht durch seine Reiterei in Flanke und Rücken packt und einfach aufrollt.

Durch diese Stellung der Reiterei in der Schlacht erklären sich auch allein die Vorgänge von Plataä in der letzten Phase des Kampfes zwischen den Spartanern und Persern. Hier heißt es, daß die Reiterei sich zwischen die flüchtigen Perser und die verfolgenden Spartiaten geschoben und erstere soviel wie möglich gedeckt habe. Eine Notiz, die nur dann recht verständlich ist, wenn die Reiterei von Anfang an mit den Fußtruppen gemischt, nicht wenn sie ausschließlich auf den Flügeln gestanden hatte. Auch ist ja Mardonios in dem Kampfe um den persischen Schildwall an der Spitze seiner 1000 Reiter selber gefallen. Er hat also wie die persischen Könige in der Mitte der Schlachtreihe gestanden und gekämpft.²⁾

Natürlich kommt es mir nicht in den Sinn zu leugnen, daß die persische Reiterei, wo es sich um Operationen außerhalb der großen Feldschlachten handelte, auch selbständig verwandt werden konnte. Die Vorgänge bei den Operationen von Plataä sind genügend, um das zu zeigen³⁾, und daß sie dabei, wenn die Umstände das nahelegten, auch von Flanke und Rücken her angegriffen haben, versteht sich von selber; ebenso daß sie in den Feldschlachten, wenn ein Teil ihrer Schlachtlinie infolge ihrer Übermacht den Gegner überragte und vor der Leere stand, die Trup-

1) Xen. I 10, 6 ff.

2) Herod. IX 63: τοὺς ἀρίστους χιλίους. Vgl. VIII 113: τὴν ἵππον τὴν χιλίην.

3) Herodot IX 14, 6. 17. 18. 20, 3. 40, 4. 51 u. a.

pen nicht tatenlos haben stehen, sondern zur Umfassung haben einschwenken lassen, wie das z. B. bei Kunaxa auf dem rechten persischen Flügel geschehen ist.

Aber das ist ganz etwas anderes als die bewußte Anhäufung der Kavalleriemassen auf den Flügeln mit der grundsätzlich gestellten Aufgabe, den Gegner in Flanke und Rücken zu packen und dadurch den Frontkampf des Fußvolkes zu entlasten, wie wir sie für Cannä und ähnlich angelegte Schlachten kennen.

Die Beobachtung, daß die Perser in Übereinstimmung mit ihrer Aufstellungsart in der Schlachtordnung der Überflügelungstaktik durch die Reiterei noch ferngestanden haben, findet nun eine willkommene Bestätigung durch einzelne weitere Schlachtberichte, die uns über das Verfahren der Perser Aufklärung geben.

In der Schlacht von Sardes, die nicht nach dem neuen Historiker von Oxyrhynchos, sondern ausschließlich nach Xenophon erzählt werden darf¹⁾, läßt Agesilaos gegen die persische Reiterei, die sich in vielen Abteilungen (*καμπληθείσι τῶν ἰππέων τάξεσι*) gesammelt hat, zuerst seine Reiterei vorgehen, und als diese nicht anzugreifen wagt, die Peltasten und ihnen folgend die zehn ersten Jahrgänge der Hopliten im Laufschrift der Reiterei zur Unterstützung antreten, dann folgt er mit dem übrigen Heere im Schritt nach. Während dieses ganzen gefährlichen Manövers des abteilungsweisen Aufmarsches, der sich in der offenen Ebene von Sardes vollzieht, macht die persische Reiterei keinen Versuch eines Flankenangriffes, sondern erwartet ruhig den Frontalstoß des griechischen Heeres, der sie denn auch über den Haufen wirft.

Noch deutlicher wird die Taktik der persischen Reiterei nach der positiven Seite hin durch das erste Gefecht bei Daskylion (Xen. Hell. III 4, 13 f.). Hier treffen die beiderseits gleich starken Reiterabteilungen der Perser und Griechen (*παρόμοιοι τὸν ἀριθμὸν*) unvermutet aufeinander. Sie ordnen sich in einer Entfernung von etwa 100 Meter voneinander (*οὐδὲ τέτταρα πλέθρα ἀπέχοντες*), und zwar die Griechen so, daß sie eine lange Linie von vier Pfer-

1) Das hat Herr General KAUPERT in meinem demnächst erscheinenden Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte aus dem ganzen Gange der Operationen dieses Feldzuges unzweifelhaft nachgewiesen. Schon BUSOLT ist aus anderen Gründen zu demselben Resultat gekommen. Hermes Bd. 43, 255 f. und 45, 220 f. Der Bericht steht bei Xenophon Hell. III 4, 21—24.

den Tiefe bilden (*ὡσπερ φάλαγξ ἐπὶ τεττάρων παρατεταγμένοι*), die Perser dagegen so, daß sie nur zwölf Pferde in die Front, die übrigen in vielen Gliedern in der Tiefe dahinter aufstellen (*τοὺς πρώτους οὐ πλέον ἢ εἰς δώδεκα ποιήσαντες, τὸ βάθος δ' ἐπὶ πολλῶν*). Beim Zusammenprall durchstoßen sie die griechische Mitte, worauf die ganze Abteilung von Panik ergriffen flieht. Als dann Agesilaos mit den Hoplitzen zu Hilfe kommt, zieht sich die persische Reiterei zurück.

Hier wenden also die Perser gegen eine gleich starke griechische Abteilung die Taktik des Stoßes mit auf einen Punkt zusammengefaßter Kraft an, nicht die der Überflügelung, die sie bei noch weiterer Verdünnung als die Griechen, auch hätten verwenden können, wenn das in ihrer Gewohnheit gelegen hätte, und wie Hannibal es ja sogar mit numerisch viel geringeren Kräften, als der Gegner sie besaß, getan hat.

Machen wir nun von dem bisher Gesagten die Anwendung auf Marathon, so werden wir uns auch hier die Blüte der persischen Reiterei mit Datis und Artaphernes an der Spitze in der Mitte der persischen Front vorstellen müssen, und zwar um so mehr, als Herodot ausdrücklich sagt, daß hier die Kerntruppen, die Perser und Saker, gestanden hätten¹⁾, die anderen waren dann auf die Front verteilt, und von den 5—800 Reitern, wie DELBRÜCK sich etwa die Stärke dieser Truppengattung wohl etwas niedrig gegriffen, aber nicht gerade unrichtig denkt, bleibt für die Flügel nicht viel übrig. So ergibt sich also, daß das ganze Problem der Flügelwirkung der Reiterei von DELBRÜCK für diese Zeit nicht richtig gestellt und damit seiner Schlachtwiederherstellung überhaupt die Grundlage entzogen ist.

Es wird sich aber empfehlen, die Folgen aus dieser Tatsache erst zu ziehen, nachdem wir uns vorher noch eine andere Unwahrscheinlichkeit der DELBRÜCKSchen Schlachtwiederherstellung etwas näher betrachtet haben.

DELBRÜCK läßt die Athener „im Durchkämpfen der Schlacht und in der Verfolgung“ die acht Stadien zurücklegen, die den Angriffspunkt der Perser im Vranatale vom Grabhügel der Athener in der Ebene trennen, und meint, man habe nach der Schlacht

1) VI 113: *καὶ τὸ μὲν μέσον τοῦ στρατοπέδου ἐνέκειον οἱ βάρβαροι τῇ Πέρσαι τε αὐτοὶ καὶ Σάκαι ἐτετάχατο.*

nicht die Gefallenen zurückgetragen bis zu der Stelle, wo der erste Zusammenstoß stattfand, sondern vorwärts bis dahin, wo der letzte der Gefallenen lag.

Wie gekünstelt und unwahrscheinlich diese Hypothese ist, liegt auf der Hand.

DELBRÜCK selber nimmt mit Herodot an, daß der Zusammenstoß ein harter gewesen, daß das griechische Zentrum durchbrochen, daß die Schlacht schließlich nur durch Einschwenken der Flügel gewonnen sei. Das alles kann sich also nur am Orte des ersten Zusammenpralls zugetragen haben. Hier müssen fast ausschließlich die Verluste der Athener stattgefunden haben, besonders wenn man sie mit DELBRÜCK in erster Linie auf den Pfeilregen zurückführt, mit dem die Griechen bei ihrem Anlauf überschüttet wurden. Bei der Verfolgung erleidet der antike Sieger fast nie mehr irgendwie namhafte Verluste. Wie soll man also dazu gekommen sein, alle die Leichen $1\frac{1}{2}$ Kilometer weit an den Ort zu schleppen, „wo der letzte der Gefallenen lag“.

Dazu kommt, daß die Annahme, die Verfolgung der Athener sei gerade bis zum Soros gegangen, vollständig in der Luft steht. Diese Annahme wird nämlich von DELBRÜCK nur deshalb gemacht, um zu erklären, daß die Perser sich ohne größere Verluste hätten einschiffen können, und hat weder in den Quellen noch in der militärischen Lage die geringste Stütze.

Warum die Verfolgung der Athener am Soros plötzlich gestockt haben soll, ist unbegreiflich. Das Objekt der Verfolgung und der Beute, das persische Schiffslager, lag ja in Sehweite vor dem athenischen Heere, die Perser eilen ihm aufgelöst zu, kein örtliches Hindernis ist in der weiten Ebene in der Umgegend des Soros vorhanden. Wie sollen die Athener dazu gekommen sein, hier plötzlich stehen zu bleiben? Den Persern ohne alle Veranlassung „mehrere Stunden“ Zeit¹⁾ zu geben, damit sie sich und die Schiffe in Sicherheit bringen können?

DELBRÜCK meint, Truppen zu solch unmittelbarer Verfolgung nach dem Siege wieder zusammenzubringen und fortzureißen, sei überaus schwer, und führt als Beispiel dafür das Verhalten der preußischen Kavallerie bei Soor an, die Friedrich der Große,

1) So DELBRÜCK, Perserkriege S. 69. Kriegsk. I³ S. 65.

nachdem sie einmal haltgemacht, nicht wieder habe zum Vorgehen bewegen können.¹⁾

Aber das ist wieder eine falsche Analogie aus der modernen Kriegsgeschichte. Bei Soor hat Friedrich der Große genau so weit verfolgt, wie er verfolgen wollte, nämlich bis auf die Höhen östlich von Soor an der Grenze des sog. Königreich Wald, in den er einzudringen nicht beabsichtigte, und von einem stundenlangen Stocken der Verfolgung ist auch nirgends die Rede.²⁾ Die Schilderung, welche Friedrich gesprächsweise 32 Jahre nach der Schlacht machte, bezieht sich, wie die Worte selbst zeigen, auf eine kleine Episode in der Verfolgung und auf einen kurzen Moment, in welchem es dem Könige nicht gelang, einige Kavallerieabteilungen, bei denen er sich zufällig persönlich befand, zu unmittelbarer Verfolgung fortzureißen.³⁾ Das ist ein sehr begreiflicher Vorgang. Ein einzelner Mensch ist eben nur ein einzelner Mensch, und seine

1) Gesch. d. Kriegskunst I³ 63.

2) Hist. de mon temps chap. XIII (Leipz. Ausg. 1876) S. 130: le roi arrêta la poursuite au village de Soor ... derrière ce village est cette forêt de Silva ... il ne fallait pas s'y engager à la suite de l'ennemi; on aurait risqué ... de perdre tous les avantages qu'on venait d'obtenir. Unmittelbar vorher heißt es, daß die Armee poursuivait à grands pas und daß die Kavallerie des linken Flügels 1700 Gefangene gemacht habe.

Man vergleiche die Darstellung der Schlacht von Soor in den Kriegen Friedrichs des Großen vom Großen Generalstab, der zweite Schles. Krieg Bd. III S. 83, wo auch die oben zitierten Worte des Königs abgedruckt sind. Erst um 11 Uhr wurde der Rückzug der Österreicher allgemein (a. a. O. S. 81), und schon um 1 Uhr hatten die Preußen die Stellung inne, in der sie blieben (ib. 83). Auch in dem Briefe Friedrichs an Podewils vom Tage nach der Schlacht mit seinem ausführlichen Schlachtbericht ist von einem Stocken der Verfolgung mit keinem Worte die Rede. Polit. Co resp. IV no. 2002.

3) Die Worte Friedrichs sind zu charakteristisch, um nicht wiedergegeben zu werden: „Meine Kavallerie — sagte er — machte nicht weit von der feindlichen Nachhut halt; ich eilte hin und rief: 'Marsch, vorwärts drauf!' Ich wurde mit Vivat Victoria und unaufhörlichem Rufen empfangen. Aber ich rief immer Marsch! und niemand wollte marschieren. Ich ärgerte mich, ich prügelte, ich schlug, ich schalt und ich denke, ich verstehe zu schelten, wenn ich ärgerlich bin; aber ich konnte diese Kavallerie keinen Schritt vorwärts bringen, sie waren trunken vor Freude und hörten mich nicht.“ Da ich die Denkwürdigkeiten des Landgrafen von Hessen-Kassel, dem Friedrich seine Schilderung gemacht hat, nicht erhalten konnte, war es mir nicht möglich zu bestimmen, auf welchen Truppenteil sich die Episode bezieht, vermutlich auf die Buddenbrock-Kürassiere des rechten Flügels, welche nach der Erstürmung der Graner Koppe dem abziehenden Gegner in zweiter Linie folgten (Generalstabswerk S. 82. hist. de m. temps S. 130).

unmittelbare Einwirkung reicht nicht weit. Aber ein Feldherr hat in seinen Offizieren und Adjutanten ganz andere Mittel zur Verfügung, um ein „mehrere Stunden“ langes Stocken zu verhindern.

Indessen auch abgesehen davon ist die Analogie nicht zutreffend. Denn es handelt sich ja bei Marathon gerade darum, zu erklären, wie am Soros ein Stocken der Verfolgung eintreten konnte, während bei Soor davon die Rede ist, eine ins Stocken geratene Verfolgung wieder in Gang zu bringen.

Bei Platää, wo die Lage ganz ähnlich war wie bei Marathon, ging die Verfolgung in einem Zuge bis zu dem noch beträchtlich entfernteren persischen Lager, als dem natürlichen Ziele der Verfolgung¹⁾, und ein solches Streben ist auch für Marathon das Gegebene. Wer ein Stocken der Verfolgung und zwar eines von mehreren Stunden annehmen will, ohne daß im Gelände oder im Widerstande des flüchtenden Gegners Hindernisse entgegengestanden hätten, unternimmt es, den Lesern eine Hypothese vorzulegen, die die meisten von ihnen wahrscheinlich wenig glaubhaft finden werden.

Die Annahme, daß zwischen der Schlacht und der Einschiffung der Perser eine längere Zeit verstrichen sein muß — DUNCKER dachte sogar daran, beide Ereignisse auf verschiedene Tage zu legen —, wird davon natürlich nicht berührt, und sie ist zum Verständnisse der fast vollständigen Rettung der persischen Flotte allerdings geradezu eine Notwendigkeit. Aber diese Verzögerung muß in anderer Weise begründet werden.

Die Perser waren bei Marathon gelandet, um von da aus auf das etwa 40 Kilometer entfernte Athen zu marschieren und es zu belagern, wofür mit der Möglichkeit einer längeren Abwesenheit des Landheeres von der Flotte gerechnet werden mußte, wenn man auch natürlich nach erfolgter Durchführung des Marsches auf Athen die Flotte im gegebenen Augenblicke nachzuziehen beabsichtigt haben wird. Es mußten also genügende Maßregeln getroffen werden, die Schiffe während dieser Zeit zu sichern. Man

1) Die Entscheidung in dem Kampfe zwischen Spartanern und Persern ist nach Phrynichos erst am frühen Nachmittag gefallen: *ἔς δὲ πρωΐην δειέλην πλείονες δισμυρίων ἄνδρες ἐκτείνοντο*, die Erstürmung des Lagers am späten Nachmittag: *καὶ τρεῖς ὀψίην ἔς δειέλην*. Die Ergänzungen nach DIELS *rh. Mus.* 56 (1901) S. 33 f.; dazu dessen Bemerkungen. Die Entfernung des Perserlagers vom Schlachtorte beträgt etwa 10 Kilometer; vgl. die unten S. 27 angeführte Abhandlung.

wird voraussetzen dürfen, daß sie sie der Sitte der Zeit entsprechend auf das Land zogen und deshalb für ihr Schiffslager eine Stelle aussuchten, die die Schiffe vor Angriffen vom Lande her möglichst schützte. Kein besserer Platz war dafür zu finden als der schmale Sandstrand zwischen dem großen Sumpfe im Norden der Ebene und dem Meere, die sog. Schinia, die sich etwa drei Kilometer lang hinzieht. Hier konnten die Schiffe in langer Reihe auf dem Ufer liegen, ohne daß sie von der Landseite her in breiter Front angegriffen werden konnten. Am rechten Flügel deckt der dortige See von Drakonera und dessen Abfluß. Am anderen Ende der Nehrung, da, wo heutzutage der Kanal Sutzo mündet, geht heute das sumpfige Land bis zum Meere hin und läßt nur einzelne Durchgänge frei. Das Ganze ist eine wunderbare natürliche Feste¹⁾, deren Unangreifbarkeit nur durch kurze Verschanzungen an den Ausgängen nachgeholfen zu werden braucht. Wasser ist in der Charadra und im See von Drakonera und dessen Ausfluß auch reichlich zu finden.²⁾

Waren die Perser in der Gegend des Soros geschlagen und ging ihre Flucht dem Lager zu, so mußte man ferner, ehe man dasselbe erreichte, über die Charadra, den einzigen größeren Wasserlauf der Marathonischen Ebene, dessen Ufer auf der Generalstabskarte von Attika bis auf 1 Kilometer von der Mündung an aufwärts als Steilufer gezeichnet sind. Wenn die Perser nicht ganz den Kopf verloren hatten, so mußten sie dies natürliche Hindernis für die Verfolgung benutzen und hier am nördlichen Steilrande des Flusses Abteilungen aufstellen, die dem Gegner einen zeitraubenden Widerstand entgegensetzen konnten. An diesem natürlichen Hindernis mögen also die Athener haltgemacht und sich zum Angriff neu gesammelt haben, und es mag schon einige Zeit vergangen sein, ehe sie es nahmen. An den schmalen Eingangsstellen des Schiffslagers konnten sich dann natürlich die Perser erst recht neu setzen und unter ihrem Schutze so schnell

1) Die Karte von Attika verzeichnet nur einen Weg durch das Sumpfgebiet. Aber gangbar muß es, besonders in trockener Jahreszeit, auch noch an anderen Stellen sein (VISCHEK, *Erinn. aus Griechenland* S. 77: Pausanias nennt I 32, 7 mehrere Wege: ἀπειρία τῶν ὁδῶν φεύγοντες ἐσπίπτουσιν (in den Sumpf)).

2) Paus. I 32, 7: ῥεῖ ποταμὸς ἐκ τῆς λίμνης . . . βοσκήμασιν ὕδωρ ἐπιτήδειον παρεχόμενος. Auch die Lokaltradition hat hierher das persische Schiffslager gelegt. MILCHHÖFER a. a. O. S. 50. Pausan. I 32, 7: die Krippen des Artaphernes.

wie möglich die Einschiffung besorgen. Wenn Herodot von einem harten Kampf bei den Schiffen weiß, in dem noch viele Athener gefallen seien¹⁾, so wird damit eben dieser Kampf um den Eingang zum Schiffslager gemeint sein, der stundenlang gedauert haben kann und erst die ganze Lage verständlich macht.

Nachdem sich uns somit die letzte Phase der Schlacht in Übereinstimmung mit der Natur des Geländes und der Erzählung Herodots als ein militärisch durchaus verständlicher Vorgang herausgestellt hat, so müssen wir jetzt unsere Blicke auf die Vorgänge vor und in der Schlacht selber zurücklenken und uns die Frage vorlegen, ob die Herodoteische Erzählung davon im Lichte unserer Ergebnisse der Kritik nicht vielleicht doch besser standhält, als man bisher angenommen hat.

Herodot stellt an die Spitze seiner Darstellung die im Lager bei Marathon stattfindende Beratung der athenischen Feldherren über die Frage, ob man eine Schlacht liefern solle oder nicht.²⁾ Man hat diese Erzählung nicht recht verständlich gefunden und sie durch allerlei Berichtigungen besser machen wollen, teils indem man die Beratung vor den Auszug aus Athen verlegte, teils indem man meinte, die Frage sei gewesen, ob man nach Athen zurückkehren oder bei Marathon bleiben solle, teils indem man glaubte, die Differenz habe darin bestanden, ob man auf die Spartaner warten solle oder nicht. Auch darauf kann sich natürlich die Beratung nicht bezogen haben, ob man sich in der Hügelstellung verteidigen solle, wenn die Perser wirklich einen Sturm wagten. Denn das verstand sich von selber. Alle diese Versuche erscheinen unbegründet und unnötig, wenn man unsere Anschauungen über die persische Taktik und die beiderseitigen Stellungen der Heere, wie sie sich uns ergeben haben, in Rechnung stellt. Man erkennt dann sofort: Die Frage ist genau so gestellt worden, wie Herodot angibt, und was damit gemeint war, wird klar, sobald wir uns die militärische Lage deutlich vor Augen halten.

Die beiden Heere stehen sich in ihren um etwa 6 Kilometer voneinander entfernten Lagern tagelang gegenüber. Was tut man in solcher Lage, wenn man wie die Perser die Schlacht wünscht?

1) Hier fallen nach VI 114 der Polemarch Kallimachos und der Strateg Steileos und ἄλλοι Ἀθηναίων πολλοί τε καὶ οὐνομαστοί.

2) VI 109: τῶν μὲν οὐκ ἐόντων σιμβαλεῖν, τῶν δὲ καὶ Μιλτιάδεω κελευόντων.

Man rückt aus dem Lager vor und bietet die Schlacht an. Das haben die Perser getan. Denn als auch die Athener sich endlich zum Ausrücken entschließen, kennen sie bereits die Länge der persischen Front: Miltiades — sagt Herodot — machte die athenische Schlachtreihe ebenso lang, wie die persische war.¹⁾ Die Perser haben aber ohne Zweifel nicht bloß am Schlachttage selber einen solchen Aufmarsch gemacht, sondern schon wiederholt vorher, vielleicht alle Tage. Sonst hätte die Frage, ob man eine Schlacht schlagen wolle oder nicht, bei den Athenern gar nicht aufgeworfen werden können. Denn an einen Sturm auf das Perserlager war natürlich nicht zu denken. Die Perser sind also so und so oft von ihrem Lager $4\frac{1}{2}$ Kilometer weit bis in die Gegend des Soros vorgegangen und haben hier ihre Reihen entfaltet, nur $1\frac{1}{2}$ Kilometer vor der griechischen Stellung. Kommt heraus, wenn ihr Mut habt!

Diese Herausforderung also ergab die Frage, über welche die griechische Heeresleitung sich schlüssig werden mußte. Sie bedeutete, sollen wir in der Hügelstellung bleiben, oder sollen wir den Persern in die Ebene entgegengehen? Es ist klar, daß der moralische Halt des athenischen Heeres mehr und mehr sinken mußte, wenn man nicht den Mut aufbrachte, auf diese Frage in bejahendem Sinne zu antworten.

Allerdings mochten rein militärische Erwägungen gebieten zu zögern, besonders die Erwartung auf den spartanischen Zuzug. Aber solche Erwägungen werden eben oft genug gekreuzt durch politische, und so war es hier. In Eretria war die Erfahrung gemacht, daß Verräter die Stadt übergeben hatten, in Athen fürchtete man ähnliches. Hippias war im persischen Heere. Die nationale Stimmung hatte bisher das Oberwasser gehabt, wie lange würde sie halten? Das waren die Befürchtungen des Miltiades. Herodot sagt es mit klaren Worten²⁾: Man entschloß sich nach längerem Zögern, das zu den bekannten anekdotenhaften Ausschmückungen bei Herodot den Anlaß gegeben hat, auf die immer wiederholten Herausforderungen hin endlich die schützende Verteidigungsstellung zu verlassen und das Schlachtangebot anzunehmen.

1) VI 111: τὸ στρατόπεδον ἐξισούμενον τῷ Μηδικῷ στρατοπέδῳ.

2) VI 109: ἦν μὲν νυν μὴ συμβάλωμεν, ἔλπομαι τινα στάσιν μεγάλην ἐμπεσοῦσαν διασεῖσειν τὰ Ἀθηναίων φρονήματα ὥστε μηδίσαι.

So ordnet man sich denn, als die Perser wiederum aufmarschieren, am Fuße der Hügel gleichfalls in einer Phalanx von derselben Länge, wie die Perser sie an den vorigen Tagen gehabt hatten. Denn daß man jetzt, wo man zum Kampfe entschlossen war, gewartet haben sollte, bis jene ihren Aufmarsch vollendet hatten, ist wenig wahrscheinlich; und geht dann dem Feinde bis zu dessen Aufmarschstelle entgegen, zuletzt ohne Zweifel im Laufschrift und mit Schlachtgeschrei wie bei Kunaxa, dessen Beschreibung durch Xenophon uns überhaupt die beste Vorstellung davon gibt, wie wir uns solche Massenzusammenstöße zwischen Griechen und Persern in der offenen Ebene zu denken haben. Dort fielen die Griechen durch die ungleichmäßige Vorwärtsbewegung der langgestreckten Phalanx, indem die Zurückgebliebenen anfangen zu laufen und dann die anderen mitfortrissen, sogar ehe sie in die Pfeilschußweite der Perser kamen, ganz unwillkürlich in den Laufschrift, ein Übergang, den die Erregung des Momentes sehr natürlich erscheinen läßt und dessen fast zwingende Gewalt wohl jeder empfunden hat, der auch nur auf dem Manöverfelde einen preußischen Sturmangriff mit Hurra und Tambourschlag mitgemacht hat.

Und wie bei Kunaxa ein Teil des Perserheeres standhielt und sogar die Reiterei z. T. durch die Griechen durchbrach, so erzählt es auch Herodot von dem Zentrum bei Marathon, wo eben die Kerntruppen der Perser standen und die Griechen am dünnsten aufgestellt waren. Von besonderer Tätigkeit der Reiterei ist dabei mit Recht so wenig die Rede wie von besonderer Tätigkeit des Fußvolkes. Denn sie hatte ebensowenig eine besondere Aufgabe in der Schlacht wie jenes; die Arbeitsteilung war zwischen den beiden Truppengattungen noch nicht so durchgeführt wie in der späteren Entwicklung der antiken Taktik.

Aber die Flügel der Griechen siegen und schwenken dann gegen das Zentrum ein oder kehren vielmehr um und packen das siegreiche persische Zentrum im Rücken. Sie können also nicht weit verfolgt, sondern müssen ihren bisherigen Gegnern den Rückzug freigegeben haben. Das zu betonen ist von Wichtigkeit für das Verständnis des weiteren Ganges der Ereignisse. Denn die größten Verluste treten in den antiken Schlachten nicht im Entscheidungskampfe selbst, sondern erst bei der Verfolgung ein, und

so konnten einerseits bedeutende Teile der persischen Armee ohne große Verluste fortkommen und sich beim Übergang über die Charadra und am Schiffslager selbst zu neuer Verteidigung setzen, und andererseits ging den Griechen durch diese Rückbewegung und Vernichtung des Zentrums viel kostbare Zeit verloren, ein Umstand, durch den es, abgesehen von den früher erwähnten örtlichen Schwierigkeiten, noch verständlicher wird, daß zwischen dem Kampfe am Soros und dem an den Schiffen eine so lange Pause eingetreten ist, daß die geschlagenen Flügel der Feinde und die Flotte sich fast unversehrt retten konnten.

So gibt uns also die Erzählung des Herodot außer der patriotischen und ebendeshalb nicht allzu tragisch zu nehmenden Verwandlung des athenischen Anmarsches mit schließlichem Sturm-
lauf in einen Dauersturmlauf von unmöglicher Länge ein militärisch durchaus brauchbares und verständliches Bild: Dessen wichtigste örtliche Bestimmung von einem acht Stadien weiten Vorrücken der Griechen aus ihrem Lager bis zum Zusammenstoß wird durch das gerade acht Stadien vor den Hügeln von Argieliki liegende Massengrab aufs willkommenste gestützt. Und auch die drei scheinbaren Schwierigkeiten in Herodots Erzählung, die wir im Eingange erwähnten, haben sich vollständig gehoben, einerseits durch die Erkenntnis von den politischen und nicht militärischen Gründen des Angriffes, andererseits durch die richtigere Bewertung der persischen Reitertaktik und drittens durch die sorgfältigere Berücksichtigung des Geländes. Sie liegen eben gar nicht in der Erzählung, sondern sind nur hineingetragen, und wir erkennen ohne Weiteres, daß wir es bei Herodot mit einer zwar von einzelnen anekdotenhaften und novellistischen Zügen durchsetzten, aber doch im Kerne zuverlässigen Darstellung des gesamten Herganges zu tun haben.

Diese Beobachtung über die Natur seiner Schilderung entspricht dem, was auch eine Analyse der anderen von ihm erzählten Perserschlachten bestätigt, besonders die Beobachtung über den Bericht von Plataä.¹⁾ Man hat hier wie dort keinen Grund, seine Darstellung im ganzen zu verwerfen und sich auf das Gebiet mehr oder minder willkürlicher Hypothesen zu begeben.

1) Die ausführliche Darstellung dieser Schlacht von E. UFER, die dies nachweist, liegt bereits fertig vor und harret nur noch des Druckes.

II. Allia.

Inhalt.

	Seite
1. Stand der Frage	28
2. Die antike Überlieferung	30
3. Sachliche Würdigung der antiken Berichte	41
4. Bestimmung des Schlachtfeldes und Gang der Schlacht	53

Literatur.

- L vor dem Werke bedeutet, daß der Verf. die Schlacht auf das linke,
 R daß er es auf das rechte Ufer des Flusses setzt.
- L. 1 LEWIS, Untersuch. über die Glaubwürdigkeit der altröm. Geschichte, 1863, Bd. II 275. Übersetzung von LIEBRECHT.
- R. 2. BELOCH, J., bullet. dell' Istituto 1877, p. 55.
- R. 3. MOMMSEN, TH., Die gallische Katastrophe, Hermes XIII (1878) 515 ff. = römische Forschungen II 297—381 (1879).
- L. 4. THOURET, G., Über den gallischen Brand, Jahrbuch von FLECKEISEN. Suppl.-Band XI 1880, S. 93 ff.
- L. 5. KLIMKE, Diodorus Siculus und die röm. Annalistik. Progr. Königshütte 1881.
- R. 6. HÜLSEN und LINDNER, Die Alliaschlacht. Rom, Loescher 1890.
- R. 7. BURGER, C. P., Sechzig Jahre aus der älteren Geschichte Roms. Verhandl. d. Akademie von Amsterdam 1891, S. 1 ff.
- L. 8. RICHTER, OTTO, Beiträge zur röm. Topographie I: Alliaschlacht und Serviusmauer. Progr. Prinz-Heinr.-Gymnas. Berlin 1903. III: Die Alliaschlacht, ib. 1907.
- R. 9. MEYER, ED., Die Alliaschlacht. Apophoreton zur 47. Versammlung deutscher Philol. 1903. S. 137—161.
- L. 10. SIGWART, G., Römische Fasten und Annalen bei Diodor. Klio VI (1906). S. 341—379.
- L. 11. KORNE MANN, E., Die Alliaschlacht und die ältesten Pontifikalannalen. Klio XI (1911) 335—342.
- L. 12. NISSEN, H., Ital. Landeskunde II 606.

Karten.

Italienische Generalstabskarte in 1:100000 und 1:25000.

1. Stand der Frage.

Die modernen Erörterungen über die Lage des Schlachtfeldes der Alliaschlacht gehen, soweit sie heute noch von Bedeutung sind, aus von dem Aufsätze MOMMSENS über die gallische Katastrophe, in welchem dieser Forscher das Schlachtfeld vom linken auf das rechte Tiberufer verlegte. Er tat dies einzig und allein

deshalb, weil nach seiner Ansicht Diodor es so ansetzte, indem er die Römer nach ihrem Auszuge aus Rom den Tiber überschreiten ließ¹⁾, und weil ihm Diodor schwerer zu wiegen schien als die ganze übrige, sonst einstimmige Überlieferung des Altertums. MOMMSEN fand allerdings bei den Forschern, die sich unmittelbar nach ihm mit dieser Frage beschäftigten, nämlich bei THOURET in seinem Aufsätze über den gallischen Brand (1880) und bei KLIMKE in dessen Untersuchung über Diodor und die römische Annalistik (1881) keine Zustimmung. Aber die von einem Historiker, C. HÜLSEN, und einem Militär, dem Hauptmann P. LINDNER, auf Grund genauer topographischer Untersuchungen an Ort und Stelle gemeinsam verfaßte Darstellung, welche unter dem Titel die Alliaschlacht 1890 herauskam, entschied sich für MOMMSEN, indem sie nachzuweisen suchte, daß nur auf dem rechten Ufer des Flusses ein zu den Bedingungen des Kampfes gut passendes Gelände zu finden sei. Dieser Ansicht schloß sich ferner EDUARD MEYER sowohl in seiner Geschichte des Altertums²⁾ als in einer besonderen Abhandlung über die Alliaschlacht (1903) an, in welcher er die MOMMSENSCHE Ansicht durch weitere aus der Quellenbetrachtung und den militärischen Vorgängen entnommene Gründe zu vertiefen und zu festigen suchte, während OTTO RICHTER in zwei Programmabhandlungen, Beiträge zur römischen Topographie (1903 und 1907), auf die alte Ansicht zurückkam, daß die Schlacht auf dem linken Ufer des Flusses geschlagen sei. Endlich hat E. KORNE-MANN in einer Abhandlung über die Alliaschlacht und die ältesten Pontifikalannalen (1911) das Wort zu der Frage ergriffen und sich gleichfalls für das linke Ufer ausgesprochen.

Aber neben dieser Streitfrage über die Lage des Schlachtfeldes geht eine andere einher über den Gang der Schlacht selber, die zwar mit der ersten zusammenhängt, aber daneben noch eine selbständige Seite hat. Bei ihr kommt es vor allem darauf an, ob man die von allen einigermaßen ausführlichen antiken Quellen, auch von Diodor berichtete Erzählung, daß die Flucht des römischen Heeres sich nach der Stadt Veji hin gerichtet habe, als hi-

1) XIV 114, 2: ἐξελθόντες δὲ πανδημεὶ καὶ διαβάντες τὸν Τίβεριν, παρὰ τὸν ποταμὸν ἤγαγον τὴν δύναμιν σταδίους ὀγδοήκοντα, καὶ τῶν Γαλατῶν ἀπαγγελλομένων προσιέναι διέταττον τὸ στρατόπεδον.

2) V 155.

storisch anerkennen will oder nicht. BURGER hat in seiner Abhandlung „Sechzig Jahre aus der älteren Geschichte Roms“ (1891) nämlich die Behauptung aufgestellt, daß die Erwähnung dieser Flucht nach Veji in der von ihm konstruierten ältesten Überlieferung gar nicht berichtet gewesen, sondern durch eine Fälschung in die spätere Überlieferung hineingekommen sei; und der Ansicht, daß die Erwähnung Vejis tatsächlich unhistorisch sei, haben sich, wenn auch aus anderen Gründen, RICHTER und KORNE MANN angeschlossen. Die Entscheidung über diese Frage ist nicht minder bedeutsam für die Auffassung der Schlacht als die Frage nach dem Orte selber. Wir werden beide einzeln zu prüfen haben.

2. Die antike Überlieferung.

Daß die gesamte antike Überlieferung, sowohl die historische als die antiquarische, abgesehen von Diodor, über den sofort zu sprechen sein wird, die Schlacht auf das linke Ufer des Tiber setzt, darüber herrscht unter allen Forschern Einigkeit. Livius läßt die römische Aufstellung am elften Meilenstein der Straße mit dem linken Flügel an den Tiber gelehnt, mit dem rechten auf den Höhen an dem von Osten her in den Tiber mündenden Alliabache stattfinden, und Plutarch folgt ihm darin.¹⁾ Verrius Flaccus läßt den befehlführenden Tribun ad Aliam adversus Gallos pugnaturum opfern²⁾, Festus die Römer sich auf der Flucht in einem Haine zwischen der Via Salaria und dem Tiber verbergen³⁾, und Vibius Sequester verlegt die Allia und die Schlacht an den 14. Meilenstein derselben Straße⁴⁾.

1) Liv. V 37, 7: ad undecimum lapidem occursum est, qua flumen Alia, Crustumini montibus praealto defluens alveo, haud multum infra viam Tiberino amni miscetur. 38, 8: circa ripam Tiberis, quo armis abiectis totum sinistrum cornu defugit. 10: ab dextro cornu, quod procul a flumine et magis sub monte steterat. ib. 2: paulum erat ab dextera editi loci, quem subsidiariis repleri placuit. Plut. Cam. 18. Darüber, daß die Allia von Osten her in den Tiber fließt, s. unten S. 44.

2) bei GELLIUS V 17, 2: Q. Sulpicium tribunum militum ad Aliam adversus Gallos pugnaturum rem divinam dimicandi gratia postridie Idus fecisse.

3) s. v. lucaria. LINDSAY p. 106 = THEWREK p. 85 = MÜLLER p. 119 lucaria festa in luco colebant Romani, qui permagnus inter viam Salariam et Tiberim fuit, pro eo quod victi a Gallis fugientes e proelio ibi se occultaverint.

4) ed. RIESE, Geogr. lat. minores cap. 1: Allia Salaria via ad mil. XIV a Roma, ubi Galli victoria sunt potiti de Romanis.

Nur Diodor scheint eine Ausnahme zu machen, da nach ihm die Römer, wie erwähnt, beim Auszug aus der Stadt den Tiber überschreiten. Aber seine darauf folgende ausführliche Schilderung der Schlacht selber gestattet trotzdem keinen Zweifel darüber, daß sie von der Voraussetzung ausgeht, das Schlachtfeld befinde sich auf dem linken Ufer. Denn er läßt den römischen Flügel, der auf den Höhen steht, von diesen hinunter auf den Flügel am Flusse geworfen und das ganze Heer an den Tiber gedrängt werden, durch den hindurch sich der größte Teil der aus dem Blutbade Entkommenen nach Veji auf dem rechten Ufer des Flusses rettet.¹⁾ Daß dies die einzig mögliche Auffassung seiner Darstellung ist, hat denn auch MOMMSEN selber, obgleich es seiner Ansicht einen schweren Stoß versetzt, mit der ihm eigenen philologischen Unbestechlichkeit anerkannt, indem er offen von Diodor sagt, „in der Tat erzählt er so, daß die erste Hälfte seines Berichtes auf das rechte, die zweite auf das linke Tiberufer führt und derselbe also sich selber aufhebt.“²⁾ Um so sonderbarer ist es, daß MOMMSEN trotzdem an der Rechtsufertheorie festhält.

Anders als MOMMSEN hat indessen ED. MEYER den Schlachtbericht Diodors interpretieren zu können geglaubt. Er meint, daß diejenigen Römer, welche bei Diodor nach Veji geflohen seien, nicht dieselben wären wie die, welche durch den Tiber geschwommen seien. Sondern die, welche durch den Tiber geschwommen seien, wären nach Rom gekommen, die dagegen, welche nach Veji geflohen seien, wären der Umklammerung durch die Gallier entgangen oder hätten sich durchgehauen und gehörten größtenteils zu dem Flügel, der auf den Höhen gestanden hätte. Sie wären meist überhaupt nicht ins Flußtal gelangt, sondern von den Höhen direkt nach Veji geflüchtet.³⁾ Diodor — so meint er zum Schluß seiner Ausführungen — sei also mit sich selbst durchweg in Harmonie und vollständig klar.

Es ist, wie schon O. RICHTER mit Recht hervorgehoben hat⁴⁾, nicht wohl möglich, Diodor so zu interpretieren. Nach ihm ist ja gerade der auf den Höhen stehende Flügel in seiner Gesamt-

1) Diodor XIV 114, 3 bis 115, 2.

2) Röm. Forsch. a. a. O. S. 313.

3) a. a. O. S. 148f.

4) a. a. O. III S. 10. — Ebenso schon I S. 5.

heit auf die Truppen der Ebene hinuntergeworfen worden und hat ihn in Verwirrung gebracht, so daß das ganze Heer gegen den Fluß gedrängt wurde.¹⁾ Dann wird die Katastrophe am Flusse, aus der sich ein Teil der Römer durch Schwimmen über den Strom rettet, ausführlich geschildert und fortgeföhren: *τοιαύτης δὲ συμφορᾶς γενομένης περὶ τοὺς Ῥωμαίους, οἱ μὲν πλεῖστοι τῶν διασωθέντων πόλιν θηϊοὺς κατελάβοντο.*²⁾ Hier die *διασωθέντες* nicht auf die aus der Katastrophe am Flusse Geretteten zu beziehen, sondern auf ganz andere Leute auf den Höhen, von deren Rettung bei Diodor überhaupt vorher gar nicht die Rede gewesen ist, sondern die vielmehr nach seinem eigenen Zeugnisse gerade auf die Truppen in der Ebene hinabgeworfen und also an der Katastrophe am Fluß mitbeteiligt gewesen sind, das heißt doch in die Worte Diodors etwas hineinlegen, das kein unbefangener Leser darin finden kann. Es kommen noch zwei weitere Umstände hinzu, die MEYERS Interpretation widerraten. Erstens eine sprachliche Beobachtung: Der Gebrauch des Kompositums *διασωθέντες*, während Diodor hier sonst bei Rettung aus der Schlacht das Simplex *σώζειν* braucht³⁾, scheint in Parallele zu stehen zu denen, welche *διενήχοντο* (114, 6: 2mal), den *διανηγόμενοι* (115, 1), *διανηξάμενοι* (115, 2) usw. des Berichtes und bezeichnet offenbar dieselben Leute. Zweitens eine quellenkritische: MEYER hat selber mit Recht betont, daß der Bericht des Diodor und des Livius wegen der vielen, bis in die kleinsten Einzelheiten hinein herrschenden Übereinstimmungen auf denselben Urbericht über die Schlacht zurückgehen müßten.⁴⁾ Ist das der Fall, so wird man auch den klaren Wortlaut des Livius für die Interpretation einer an sich weniger klaren Ausdrucksweise Diodors heranziehen dürfen. Das trifft gerade unsere Schilderung, die bei beiden Schriftstellern starke wörtliche Anklänge hat:

1) Diod. XIV 114, 4: *οἱ δ' ἐπλεκτοὶ τῶν Κελτῶν ἀντιτεταγμένοι τοῖς ἀσθενεστάτοις τῶν Ῥωμαίων ῥαδίως αὐτοὺς ἀπὸ τῶν λόφων ἐτρέψαντο. διόπερ τούτων ἀθρόως φευγόντων πρὸς τοὺς ἐν τῷ πεδίῳ Ῥωμαίους, αἱ τε τάξεις ἐπεταράττοντο καὶ τῶν Κελτῶν ἐπικειμένων καταπλαγέντες ἔφευγον. τῶν δὲ πλείστων παρὰ τὸν ποταμὸν ὀρμησάντων . . .*

2) 115, 2.

3) XIV 115, 2: *τοὺς ἐκ τῆς φυγῆς σωζομένους.*

4) a. a. O. S. 147.

Livius.

circa ripam Tiberis, quo armis abiectis totum sinistrum cornu perfugit, magna strages facta est; multosque imperitos nandi aut invalidos graves lorice aliisque tegminibus hausere gurgites.

maxima tamen pars incolumis Veios perfugit.

Diodor.

τῶν πολεμίων παρὰ τὸν ποταμὸν πολλοὺς ἀναιρούντων, οἱ πλείστοι τῶν ὑπολειπομένων ῥιπτοῦντες τὰ ὄπλα διενήχοντο τὸν Τίβεριν. οἱ δὲ Κέλτοι . . . ἐπὶ τοὺς διανηχομένους ἠκόντιζον, dann weitere Ausmalung des Gemetzels; endlich:

οἱ μὲν πλείστοι τῶν διασωθέντων πόλιν Οὐηῖτους κατέλαβοντο.

Auch der Zug der Schilderung bei Livius, daß viele wegen ihrer schweren Rüstung von den reißenden Fluten verschlungen seien, fehlt bei Diodor nicht, er steht nur etwas vorher: σφοδροῦ δὲ τοῦ ῥεύματος ὄντος τινὲς μὲν ὑπὸ τοῦ βάρους τῶν ὄπλων καταδύομενοι διεφθείροντο. Da nun bei Livius, der ja die Schlacht unzweideutig auf das linke Ufer legt, die durch den Tiber geschwommenen Römer ebenso unzweideutig dieselben sind, die Veji besetzen, so muß man auch Diodors entsprechende Worte ebenso auffassen wie die des Livius.

Unser Ergebnis ist also, daß der Urbericht über den Verlauf der Schlacht, welcher der Schilderung sowohl des Diodor als des Livius zugrunde liegt, den Schauplatz des Kampfes auf das linke Ufer des Flusses verlegt hat, womit auch die ganze Überlieferung stimmt. Die dem entgegenstehende Notiz Diodors, daß die Römer vor der Schlacht den Tiber überschritten hätten, ist also ein Irrtum und stammt ohne Zweifel aus einer anderen Quelle als sein Urbericht. Das hat man schon früher aus der Namensform *Γαλάται* geschlossen, welche in dem ganzen Diodorischen Berichte über die Alliaschlacht nur hier erscheint, während sonst überall *Κέλτοι* steht.¹⁾

1) Hierauf hat zuerst aufmerksam gemacht SIGWART a. a. O. S. 343. Die Worte Diodors s. S. 29 Anm. 1. Diese Beobachtung wird dadurch bestätigt, daß bei dem gleichfalls aus späterer Quelle stammenden, erdichteten Siege des Camillus über die Gallier auch die Form *Γαλάται* noch einmal wiederkehrt, s. den Text Diodors S. 36 Anm. 1. — Diese Quellenscheidung setzt allerdings voraus, daß der übrige Be-

Der Irrtum dieser späteren annalistischen Quelle erklärt sich ungezwungen daraus, daß es nach dem Bau der Via Flaminia für die Römer eine naheliegende Anschauung war, daß man einem von Etrurien anrückenden Gegner über den Ponte Molle entgegenging. Denn über diese Brücke gingen in späterer Zeit alle von Rom nach Norden zu auslaufenden Straßen. Nach bekannter Annalistenart wurde daher die Annahme, daß die Römer wohl auch damals so ausgerückt sein würden, kurzerhand als Tatsache behauptet.

Die zweite Frage, die uns beschäftigen sollte, war die über den Gang der Schlacht in der antiken Überlieferung.

Er ist in den großen Zügen bei unseren beiden Hauptberichten ziemlich übereinstimmend geschildert.¹⁾ Die Römer stellen sich mit der Hauptmasse des Heeres in der Tiberebene auf, mit dem einen Flügel an den Fluß gelehnt. Der andere steht z. T. schon auf den Höhen und besteht aus weniger guten Truppen.²⁾ Die Gallier richten mit ihren besten Truppen einen Hauptstoß gegen diese Truppen auf den Bergen, werfen sie — wie Diodor berichtet — in die Ebene hinunter auf den anderen Flügel, der an den Tiber gedrängt wird³⁾ — wie Livius vermuten läßt —, mit dem noch in der Ebene stehenden Teile des rechten Flügels zu-

richt über die Schlacht einheitlich ist, daß insonderheit die Schilderung der Katastrophe an und im Tiber nicht, wie man das vielfach bisher angenommen hat, aus zwei Quellen zusammengearbeitet ist. So besonders RICHTER a. a. O. III S. 11 und ihm folgend KORNEMANN, Klio XI 339. 3, der sich ebendadurch das Ergebnis von seines Schülers SIGWART Beobachtung verkümmert. Zu einer solchen Annahme ist aber auch in der Tat kein Grund vorhanden. Es liegt keine Dublette vor, sondern die Darstellung geht ihren ganz logischen Gang: Nachdem der Flügel von den Höhen herabgedrängt ist, wird zuerst die Verwirrung und das Gemetzel in der Ebene selbst geschildert (*τὸ πεδίον ἅπαν νεκρῶν κατεστρώθη*); dann der Beginn der Flucht in den Fluß hinein, indem die Beherztesten mit den Waffen in den Fluß springen (*οἱ μὲν ἀνδρειότατοι μετὰ τῶν ὅπλων διενήχοντο*), während die anderen zögern und erst, als die Feinde bis zum Fluße gekommen sind, die Waffen fortwerfen und nachspringen (*ἐπικειμένων δὲ τῶν πολεμίων καὶ παρὰ τὸν ποταμὸν πολλοὺς ἀναιρούντων, οἱ πλεῖστοι τῶν ὑπολειπομένων ῥιπτοῦντες τὰ ὅπλα διενήχοντο τὸν Τίβεριν*), worauf dann deren Beschießung durch die Gallier vom Ufer her erfolgt.

1) Diodor XIV 114f. Liv. V 38.

2) Diodor: *τοὺς μὲν ἀνδρειοτάτους δισμυροὺς καὶ τετρακισχιλίους ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ μέχρι τῶν λόφων διέταξαν, ἐπὶ δὲ τῶν ὑψηλοτάτων λόφων τοὺς ἀσθενεστάτους ἔστησαν*. Liv. 37, 7: *ad undecimum lapidem occursum est*. 38, 7: *paulum erat ab dextera editi loci, quem subsidiariis repleti placuit*.

3) s. den Text oben S. 32, Anm. 1.

sammen in der Richtung auf Rom zurück, während der linke Flügel auch bei ihm ganz an und in den Tiber gedrängt wird.¹⁾ Bei beiden Autoren nehmen dann die Reste der in den Tiber gedrängten Truppen ihre Flucht nach Veji.²⁾ Derjenige Punkt, welcher in diesem Berichte von der modernen Kritik besonders beanstandet worden ist, ist wie erwähnt die Richtung der Flucht nach Veji und was damit zusammenhängt. Es ist klar, daß mit der Verwerfung dieser Nachricht das, was das Charakteristische der Schlachtbeschreibung ausmacht, überhaupt fortfällt und wir, wenn die moderne Kritik recht haben sollte, uns bescheiden müssen zu sagen, daß wir von dem Gange der Schlacht überhaupt nichts wissen.

Prüfen wir deshalb die Gründe, auf welche diese radikale Kritik sich stützt.

Ihr erster und hauptsächlichster Vertreter ist, wie erwähnt, C. P. BURGER, auf dessen Ansichten etwas ausführlicher einzugehen ist, da sie in der Kritik vielfach mit Unrecht Anerkennung gefunden haben. BURGER hat die zutreffende Beobachtung gemacht, daß sich in der Erzählung des gallischen Krieges bei Diodor zum Jahre der Schlacht, nach der vulgären Zeitrechnung 390 v. Chr., zwei Notizen befinden, welche durch ein *λέγουσιν τινες* und *ένιοι δὲ φάσιν* als aus einer anderen Quelle als der Hauptbericht stammend gekennzeichnet werden.³⁾ Es sind das die Berichte über einen Triumph des Camillus in diesem Jahre und über die Ablieferung des Goldschmuckes durch die Frauen Roms zur Rettung des Vaterlandes, weshalb ihnen das Fahrrecht in der Stadt verliehen worden sei. BURGER ist nun der Ansicht, daß diese Notizen ursprünglich ins Jahr 396 und zur Einnahme von Veji gehört hätten und nur durch einen Irrtum ins Jahr 390 verschlagen seien.

1) Liv. 38, 5: Brennus . . . ad subsidiarios signa convertit, si eos loco depulisset haud dubius facilem in aequo campi . . . victoriam fore. Der weitere Verlauf der Schlacht ist bei ihm wenig klar geschildert. Der linke Flügel wird bei ihm an den Tiber gedrängt. Text oben S. 33. Vom rechten in der Ebene sagt er 38, 9: ab dextro cornu, quod procul a flumine et magis sub monte steterat Romam omnes petiere. Was mit den Truppen auf den Hügeln geschieht, wird nicht berichtet, es heißt von ihnen nur einmal (38, 2): ea res (die Hügelstellung) ut initium pavoris ac fugae sic una salus fugientibus fuit, und das andere Mal (38, 6): parumper subsidiarios tutatus est locus.

2) Text S. 33. 3) Diod. XIV 116, 9 und 117, 6.

Aus dieser Vermutung heraus schließt er dann weiter auf einen Annalisten, der gegenüber Diodors Hauptquelle, die er A nennt, eine um sechs Jahre verschobene Chronologie befolgt habe und also überhaupt alle Ereignisse des Jahres 396 zum Jahre 390 erzähle. Diesen Annalisten nennt er B und glaubt ferner, daß ein dritter Annalist, den er C nennt, die Berichte des B mit A verschmolzen und dabei die des B an falscher, eben um sechs Jahre verschobener Stelle eingereiht habe (S. 21 f.). Er nimmt sich daher alle Ereignisse dieser Jahre vor und forscht mit Eifer und Scharfsinn nach, ob im Jahre 390 und Umgebung außer den erwähnten zwei Notizen nicht noch einige andere Ereignisse zu finden seien, die auf ähnliche Weise als Dubletten zu sechs Jahre früher liegenden aufgefaßt werden können. Als solche betrachtet er den Sieg des Camillus über die Gallier bei *Οὐεάσκιον* und die in Rede stehende Besetzung von Veji durch die Römer nach der Alliaschlacht. Jenen Sieg bringt er als Dublette mit der Eroberung von Falerii, die nach seiner Ansicht von Diodor 395 erzählt wird, zusammen (S. 42 f.), und die Besetzung Vejis durch die flüchtigen Römer erklärt er aus einer Dublette der Eroberung der Stadt im Jahre 396 (S. 23 f.).

Sind diese Vermutungen, bei denen Hypothese auf Hypothese gebaut wird, schon an sich wenig vertrauenerweckend, so fragt man sich bei den beiden letzten Ereignissen mit Erstaunen, wo denn da eigentlich die Ähnlichkeiten und damit die Berechtigung zu solchen Gleichsetzungen liegen. Die Ähnlichkeit bei dem Siege des Camillus mit der Eroberung von Falerii wird dadurch herbeigeführt, daß für *Οὐεάσκιον* durch Konjekturen *Φάλισκον* eingesetzt und zum Jahre 395 für das dort stehende *Φίλισκον* gleichfalls *Φάλισκον* geschrieben, daß ferner hier das überlieferte *ἐξεπόρθησαν* in *ἐξεπολιόρκησαν* geändert wird (S. 94), da Falerii ja nicht von den Römern zerstört, sondern nur erobert sein könne.¹⁾ Aber trotz aller dieser Gewaltmaßregeln bleibt zwischen einer Eroberung

1) Die beiden Stellen bei Diodor lauten XIV 96, 5 zum Jahre 395 vulg.: *κατὰ δὲ τὴν Ἰταλίαν Ῥωμαῖοι Φίλισκον πόλιν ἐκ τοῦ Φάλισκων ἔθνους ἐξεπόρθησαν.* Diodor XIV 117, 5 zum Jahre 390 vulg.: *τῶν δ' ἀπεληλυθόντων Γαλατῶν ἀπὸ Ῥώμης Οὐεάσκιον τὴν πόλιν σύμμαχον οὖσαν Ῥωμαίων πορθούντων, ἐπιθέμενος αὐτοῖς ὁ αὐτοκράτωρ (Camillus) καὶ τοὺς πλείστους ἀποκτείνας τῆς ἀποσκευῆς πάσης ἐκυρίευσεν, ἐν ᾗ καὶ τὸ χρυσίον ἦν ὃ εἰλήφεσαν εἰς Ῥώμην καὶ ὅσῃσιν ἅπαντα τὰ διηρησμένα κατὰ τὴν τῆς πόλεως ἄλωσιν.*

rung von Falerii durch Camillus und einem Siege des Camillus bei Falerii über die Gallier doch noch ein so weiter Unterschied, daß wir uns auf keine Weise entschließen können, hier die Wahrscheinlichkeit einer Dublette zu erblicken. Auch das sechsjährige Intervall stimmt hier nicht und wird nur durch eine weitere Abänderung hereingebracht, indem der bei Diodor zum Jahre 390 vulg. erzählte Galliersieg des Camillus ins Jahr 389 vulg. hinabgeschoben wird (S. 20 u. 36).

Ich habe diese Vermutungen BURGERS, obgleich sie mit unserer Frage nur mittelbar in Beziehung stehen, etwas genauer verfolgt, weil sie für die ganze Arbeitsweise dieses Forschers bezeichnend sind, und weil sie eine gute Illustration bilden zu seiner ebenso willkürlichen Gleichsetzung der Eroberung Vejis im Jahre 396 mit der Besetzung durch die flüchtigen Römer im Jahre 390.

„Der Annalist C“ — sagt BURGER hier S. 25, um seine merkwürdige Gleichung schmackhafter zu machen — „fand in einer zweiten Quelle (B) die Einnahme Vejis erwähnt; er sah nicht ein, daß diese Erwähnung in ein anderes Jahr gehörte, und versuchte deshalb, sie der Erzählung (der gallischen Katastrophe) anzupassen, indem er statt der Einnahme eine Besetzung der verlassenen Stadt durch den Rest des geschlagenen Heeres einschaltete.“ Also dieser Annalist C war einerseits so stumpfsinnig, daß er nicht einsah, daß seine zwei Quellen lauter gleiche Ereignisse im Abstände von sechs Jahren voneinander erzählten, und daß eine Eroberung der Stadt Veji, bei der auch in seiner zweiten Quelle B von einer Einnahme durch eine Mine die Rede war¹⁾, eine Eroberung und keine bloße Besetzung der leeren Stadt gewesen sein mußte, und andererseits war er so phantasiebegabt, daß er alles das hinzudichtete, was BURGER in seiner Analyse der Diodorischen Erzählung der Quelle C zuschreibt, nämlich: die Römer hätten die Stadt schon vor der Niederlage an der Allia in Verteidigungszustand gesetzt, nachher noch besser befestigt und dann bei ihr einen großen Sieg über die Etrusker erfochten, der mit allerlei Einzelheiten erzählt wird²⁾; denn „die aus der zweiten Quelle (B)

1) Das nimmt BURGER ausdrücklich an S. 27, wobei er diese Mine noch dazu in die angeblich von den Galliern zur Eroberung des Kapitols gelegte verwandelt.

2) Die Worte Diodors XIV 115, 2: *τοιαύτης δὲ συμφορᾶς γενομένης περὶ τοὺς Ῥωμαίους οἱ μὲν πλείστοι τῶν διασωθέντων πόλιν Οὐηίου καταλάβοντο, προσφάτως*

übernommene Notiz — sagt er (S. 26) — wäre doch zu sehr geschwächt gewesen, wenn aus der Eroberung der etruskischen Stadt eine bloße Besetzung durch eine waffenlose Bande Flüchtlinge gemacht worden wäre. Auch ein Sieg über die Etrusker mußte dazukommen“.

„Die Manipulation — fügt BURGER selbst hinzu — ist eigentümlich“. In der Tat sehr eigentümlich: Der ganze Annalist B mit seinem sechsjährigen Intervall ist eine Schöpfung von BURGERS Phantasie. Hätte es einen solchen Annalisten wirklich gegeben und hätte es dazu noch einen dritten gegeben, der seine chronologische Abweichung zur Erzählung von Dubletten mißbraucht hätte, so müßte man erwarten, daß sich solche Dubletten im Abstände von sechs Jahren nicht bloß in der Zeit des letzten Vejenterkrieges und der gallischen Katastrophe fänden, sondern daß sie über viel weitere Strecken unserer Überlieferung ausgebreitet wären.¹⁾

Damit kommen wir also zu dem Ergebnisse, daß BURGERS Vermutungen weder zwingend noch auch nur wahrscheinlich sind

ὕφ' ἑαυτῶν κατεσκευασμένην καὶ τὸν τε τόπον ὠχύρουν κατὰ τὸ δυνατόν καὶ τοὺς ἐκ τῆς φυγῆς σωζομένους ἀνελάμβανον stammen nach BURGER S. 239 aus C und ebenso der Anfang von Kap. 116.

1) Selbst bei den beiden Notizen, auf denen sich bei BURGER alles aufbaut, dem Triumph des Camillus und dem Gold der Matronen, ist das sechsjährige Intervall keineswegs gesichert. Der Triumph des Camillus ist bei Diodor zu der Eroberung von Sutri in Beziehung gesetzt, die, wie BURGER selber annimmt (S. 20 u. 46), nicht in das Jahr 390, sondern in das Jahr 389 gehört und nur infolge von Zusammenziehung der beiden Jahre durch einen vierten von BURGER angenommenen Annalisten (D) bei Diodor zum Jahre 390 gestellt ist. Es handelt sich hier also eigentlich um ein siebenjähriges Intervall. Ähnlich steht es mit dem Intervall in der Frage der Matronen. Von Livius wird die Nachricht nicht zum Jahre 396, sondern zum Jahre 395 gestellt (S. 19 u. 82f.), so daß hier ein fünfjähriges Intervall vorläge, und bei Diodor selber ist die Nachricht von dem Goldschmucke der Matronen im Jahre 396 überhaupt nicht erwähnt, sondern BURGER vermutet nur, daß sie in Diodors Quelle bei seinem Annalisten A gestanden habe, aber ausgefallen sei. Also auch hier wieder eine sehr unsichere Grundlage.

Es will uns daher scheinen, als wenn das Vorhandensein der beiden Dubletten auch ohne BURGERS gewagte chronologische Vermutungen so erklärt werden könnte, daß die eine annalistische Überlieferung die Gabe der Matronen an das Weibgeschenk nach der Eroberung Vejis, der andere sie an die Loskaufung von den Galliern angeknüpft hat, wie das Diodors Text XIV 116, 9 nahelegt, und daß der Triumph des Camillus im Jahre 30 oder 389 hinzuerfunden ist, nachdem man diesem Feldherrn seine Siege über die Gallier angedichtet hatte, so daß sich in beiden Fällen ein sachlicher Grund für diese Einreihung der Notizen erkennen läßt.

und seine Ausscheidung von Veji aus der Erzählung der gallischen Katastrophe in keiner Weise begründet erscheint.

Die weiteren Bedenken BURGERS gegen Veji decken sich im wesentlichen mit denen von O. RICHTER. Es sei erstens — so meinen diese Forscher — auffällig, daß bei Veji von einer großen Zahl Geretteter die Rede sei, während die anderen Teile der Schlachtberichte nur die Rettung ganz weniger voraussetzten. Zweitens sei die Nachricht von der schon vor der Schlacht erfolgten Instandsetzung Vejis bei Diodor XIV 115, 2 unverständlich und die von der weiteren Befestigung nachher „mitten in der Schilderung des Kampfes“ sehr seltsam. Endlich sei die Annahme der Rettung eines so großen Heeresteiles, wie er zur Verteidigung Vejis nötig gewesen sei, eine „Widersinnigkeit“, da in der folgenden Erzählung des Feldzuges auf ihn keinerlei Rücksicht genommen werde: weder werde von Veji aus ein Versuch gemacht, sich gleich nach der Schlacht mit Rom in Verbindung zu setzen, noch von Rom aus, nach Veji zu fliehen statt nach Caere, noch übe die in Veji versammelte Mannschaft irgendeinen Einfluß aus auf den späteren, sieben Monate dauernden Kampf gegen die Gallier, da ja die angeblichen Siege des Camillus spätere Erfindungen seien, die im übrigen, da sie gerade an Veji anknüpften, dessen Erwähnung überhaupt verdächtig machten.¹⁾

Alle diese Ausstellungen treffen nicht den Kern der Frage. Weder die Schlachtberichte noch die späteren Ereignisse stehen im Widerspruch dazu, daß sich eine gewisse Anzahl von Flüchtigen in Veji gesammelt hat, das ja von Natur fest ist und dessen Stadtmauer und Burg gewiß nicht ganz zerstört waren. Ob und welchen Einfluß diese Scharen auf den späteren Gang der Ereignisse in Wirklichkeit gehabt haben, können wir nicht mehr wissen, da die ganze folgende Überlieferung bekanntlich aufs äußerste gefälscht ist. In ihr selbst spielen ja die Reste in Veji eine hinlänglich bedeutende Rolle. Die frühere „Instandsetzung“ von Veji ist nichts weiter als ein verunglückter Erklärungsversuch für die Besetzung, der die Tatsache selber nicht berührt, die „weitere Befestigung“, die nicht mitten in, sondern nach dem Schlachtbericht steht, ist ganz an ihrem Platze. Und was schließlich die

1) BURGER S. 25. RICHTER III S. 11 ff.

Camilluslegende und ihre teilweise Lokalisierung in Veji angeht, seit wann ist es denn erhört, daß sagenhafte Ausschmückungen, die sich ja gewöhnlich an irgendwelche historische Tatsachen anzusetzen pflegen, diese selbst diskreditieren?

In Wahrheit liegt die Sache so, daß die Sammlung größerer Teile des Heeres an irgendeinem Orte außerhalb Roms geradezu ein Postulat für das Verständnis der folgenden Geschichte Roms ist. Denn Rom steht nach der gallischen Katastrophe seinen Nachbarn noch immer in achtunggebietender Stellung gegenüber, und auf dem winzigen Kapitol können die Reste allein nicht gewesen sein. Als solchen Sammelpunkt gibt uns die Überlieferung Veji an. Gründe, daran zu zweifeln, liegen um so weniger vor, als eine Anzahl sachlicher Erwägungen gerade diesen Ort als besonders geeignet dafür erscheinen läßt. Er lag auf der entgegengesetzten Stromseite wie das Gallierheer, war also dessen unmittelbarer Einwirkung nicht ausgesetzt, er war von Natur fest und so wenig weit von Rom entfernt, daß er für diesen Zweck durchaus angemessen erscheinen mußte. Seine Wahl wird noch einleuchtender, wenn er zugleich der erste Zufluchtsort der Heerestrümmer nach der Schlacht gewesen ist.

Als dritter Forscher, der sich für die Ausscheidung von Veji ausgesprochen hat, ist KORNEMANN zu nennen. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß in dem „Urbericht“ in den Pontifikalannalen, der weit vor unserer annalistischen Überlieferung liege, wohl nur folgende Ereignisse ganz kurz mit Datum angeführt gewesen seien:

- 16. Juli: Auszug aus Rom; Opfer des Q. Sulpicius.
- 18. Juli: Niederlage an der Allia.
- 19.—21. Juli: Flucht der Römer in einen Hain an der via Salaria; Zögern der Gallier aus Furcht vor Hinterhalt.
- 22. Juli: Einnahme von Rom.¹⁾

Eine so kurze Fassung, die sich auf das Notwendigste beschränkte, mag man bei dem bekannten Charakter der Pontifikalannalen mit ihren kurzen, tabellenartigen Aufzeichnungen als sehr wohl möglich gern zugeben. Aber es ist gerade bei einer so kurzen, tabellenmäßigen Aufzählung die Auslassung von Einzelheiten wie die Flucht der über den Tiber gedrängten Teile des Heeres nach

1) a. a. O. S. 340.

Veji ebensowenig ein Beweis gegen deren Tatsächlichkeit als bei der kurzen Notiz des Polybios, die in einem Satzchen Schlacht, Niederlage und Einnahme Roms abmacht.¹⁾

3. Sachliche Würdigung der antiken Berichte.

Mit der Feststellung, daß nach den antiken Berichten die Schlacht am linken Ufer des Flusses geschlagen ist und die Flucht sich nach Veji gerichtet hat, ist noch nicht bewiesen, daß dies dem tatsächlichen Hergange entspricht. Es könnten so bedeutende sachliche Gründe für das rechte und gegen das linke Ufer sprechen, daß wir trotzdem die Schlacht auf jenes legen und auch ihren Verlauf anders anzunehmen gezwungen wären, als er uns erzählt wird.

Die Verfechter der Rechtsufertheorie haben denn natürlich auch nicht gezögert, solche Gründe ins Feld zu führen. Es sind im wesentlichen die folgenden:

Bei einer Schlacht auf dem linken Ufer sei nicht zu begreifen,

1. daß die Römer keinen Versuch machen, sich auf demselben Ufer entlang fliehend nach dem auf ebendiesem Ufer gelegenen Rom zu retten, sondern daß sie sämtlich in entgegengesetzter Richtung den Fluß zu passieren suchen;
2. daß die Römer, welche den Fluß überschwommen haben, auf dem jenseitigen Ufer nach Veji fliehen statt nach Rom, wohin ihnen doch der Weg offen stand und das sie über den pons sublicius noch vor den Galliern hätten erreichen können.
3. Es sei auf dem linken Tiberufer kein geeignetes Gelände für die von unseren Quellen beschriebene Schlacht vorhanden.

Die ersten beiden Gründe sind besonders von MOMMSEN und MEYER, der dritte ist von LINDNER geltend gemacht.²⁾ Diese Gründe wiegen alle leicht.

Erstens: Daß die Römer keinen Versuch gemacht haben sollen, auf demselben Ufer nach Rom zu entkommen, wird niemand

1) II 18, 2: (οἱ Κέλτοι) μάχη νικήσαντες Ῥωμαίους καὶ τοὺς μετὰ τούτων παραταξαμένους, ἐπόμενοι τοῖς φεύγουσι τρισὶ τῆς μάχης ἡμέραις ὕστερον κατέσχον αὐτὴν τὴν Ῥώμην πλὴν τοῦ Καπετωλίου. KORNEMANN will aus dieser Fassung schließen, daß die Flucht der Römer nach Rom gegangen sei. So darf man m. E. die Worte nicht pressen.

2) MOMMSEN, Röm. Forsch. II S. 311. MEYER S. 150. LINDNER, S. 7 ff.

behaupten wollen. Der Versuch ist aber nicht gelungen. Das Heer ist eingeklammert, an den Tiber gedrängt und gezwungen worden, ihn zu passieren. Dieser Hergang ist nicht nur sachlich möglich, sondern wird von unserer besten Quelle Diodor geradezu so erzählt¹⁾, während Livius einen Teil des Heeres ja tatsächlich nach Rom entkommen läßt²⁾, also der Forderung der Gegner seinerseits Rechnung trägt.

Zweitens: Daß die Römer, welche den Fluß durchschwommen hatten, nach Rom kommen konnten, sogar früher als die Gallier, wenn sie recht liefen, soll nicht bezweifelt werden. Warum sie es aber nicht taten, ist leicht verständlich. Rom galt ihnen nach der Vernichtung des größten Teiles des Heeres als eine nicht mehr verteidigungsfähige Stadt, die das nächste Ziel der Gallier bildete und von ihnen noch im Laufe des Tages erreicht werden konnte. Kann man von den aufs äußerste erschöpften, vielfach waffenlosen, zusammengesmolzenen und moralisch gebrochenen Trümmern eines Heeres verlangen, daß sie dem Löwen in den Rachen laufen? Ist es nicht ganz natürlich, daß sie soweit wie möglich vom Schuß zu kommen suchen und eine nahe Feste, wie die Burg von Veji, aufsuchen, die ihnen wenigstens vorläufige Sicherheit bot?³⁾

Drittens: Ein geeignetes Gelände auf dem linken Ufer hat LINDNER nicht gefunden. VEITH und ich haben es gefunden, als wir im Winter 1907/8 von Rom aus die Gegend besichtigten, und ich werde weiter unten darüber Auskunft geben S. 54 f.

Sind also sachliche Gründe gegen das linke Ufer nicht vorhanden⁴⁾, so gibt es dagegen außer den quellenmäßigen auch noch recht erwägenswerte solche gegen das rechte.

1) s. S. 32, A. 1.

2) s. S. 35, A. 1.

3) Wenn MEYER a. a. O. dazu sagt: „Um ein solches Verhalten zu begreifen, muß man wirklich annehmen, daß sie in der Hitze des Julitages so völlig hirnverbrannt geworden sind, wie Livius sie schildert,“ so trägt er damit weder der militärischen noch der psychologischen Verfassung eines geschlagenen und flüchtigen Heeres genügend Rechnung. — Man vergleiche auch noch die Ausführungen unten S. 57.

4) BELOCH verwirft die Überlieferung von der Rettung eines Teiles der Armee über den Tiber, weil latinische Bauern bei dem Mangel größerer Flüsse in Latium überhaupt nicht hätten schwimmen können. Das ist gewiß ein Grund mit, warum die Verluste so groß waren. Daß man sich von der Strömung auch ohne zu schwimmen ein Stück tragen lassen und so ans andere Ufer gelangen kann, ist nicht zu bezweifeln.

Zunächst möchte ich hier einen zwischen quellenmäßigen und sachlichen gewissermaßen in der Mitte stehenden anführen. Wie ist es möglich — so fragt man sich —, daß bei einer auf dem rechten Ufer geschlagenen Schlacht der Name nach einem von links her¹⁾ in den Tiber fließenden, und zwar recht unbedeutenden Bache, wie das die Allia doch nur ist²⁾, genommen werde? Natürlich hat sich MOMMSEN diese Frage auch gestellt und beantwortet sie folgendermaßen: Das Bedenken — sagt er a. a. O. S. 312 —, wie in diesem Falle die Schlacht von dem links in den Tiber einfallenden Alliabach hat benannt werden können, hebt sich leicht. Augenscheinlich erfolgte die Katastrophe wesentlich bei dem Versuch, den Fluß zu passieren; geschah dies da, wo die Allia in ihn fiel, und suchten die Geschlagenen vor allem diese Stelle zu erreichen, so war es sehr erklärlich, daß die Benennung der Schlacht sich an diesen Namen heftete, wenn auch das Lager am anderen Ufer geschlagen gewesen war.“

Diese Erklärung eignet sich auch MEYER a. a. O. S. 152 an mit dem Zusatze, es habe auf dem Schlachtfelde selbst offenbar keinen Lokalnamen gegeben, der zur Bezeichnung geeignet gewesen wäre, wie denn ja auch in der Tat unsere Karten des alten Italien in dieser Gegend keinen einzigen Namen aufwiesen.

Ich glaube, daß diese Erklärung kaum irgend jemand befriedigen wird, der die Sachlage unbefangen prüft. Man dürfte in der ganzen Kriegsgeschichte wohl vergeblich nach einem Beispiel dafür suchen, daß der Name einer Schlacht nach einem Punkte benannt wäre, den die Geschlagenen auf der Flucht zu erreichen strebten, statt nach dem Schlachtfelde selber; denn darum handelt es sich und nicht darum, wo das Lager der Römer gelegen hat. Dazu kommt, daß die Vermutung, die Römer hätten beim Überschwimmen des Tiber vor allem die Mündung der Allia erreichen wollen, vollkommen in der Luft steht. Die Mündung eines solchen Bächleins auf dem gegenüberliegenden Ufer ist ja an sich eine völlig gleichgültige Stelle, die vor anderen erreichen zu wollen, kein Grund ersichtlich ist. Ja, diese Vermutung ist geradezu ausgeschlossen. Denn die einzige Stelle gegenüber der Allia, die überhaupt für die Ansetzung der Schlacht möglich wäre, ist die von

1) s. darüber unten S. 44, A. 1 u. S. 53. 2) s. unten S. 53.

LINDNER gewählte, da weiter nördlich die Ebene ganz schmal wird und keinen Platz für die Aufstellung bietet. Eine Zurückdrängung des römischen Heeres aus ihr an den Tiber führt aber an das Ufer unterhalb der Alliamündung in die heutige Riserva Mandraccio, von wo aus die Allia von schwimmenden und im Strome treibenden Menschen überhaupt nicht mehr zu erreichen war [s. hierzu und zu dem Folgenden die Schlachtkarte].

Auch MEYERS Vermutung, es habe auf dem Schlachtfelde selber keine geeignete Ortsbezeichnung gegeben, ist gegenstandslos. Unmittelbar gegenüber der Allia mündet ein ebenso großer oder vielmehr ebenso kleiner Bach, der Fosso di Valle Lunga, an dessen Ufern die Schlacht stattgefunden haben müßte, wenn sie auf dem rechten Ufer geschlagen wäre. Weil wir seinen antiken Namen nicht kennen, will man deshalb im Ernste behaupten, daß er keinen gehabt habe? Wir kennen ja doch auch, um nur in der allernächsten Nähe zu bleiben, den antiken Namen des Baches von Prima Porta und der Valchetta nicht, und doch können sie auch im Altertum nicht namenlos gewesen sein. Hier hat vielmehr BELOCH das durchaus richtige Gefühl gehabt, daß es unmöglich ist, Schlacht und Alliabach auf entgegengesetzte Ufer zu verlegen, und da er von der Richtigkeit der MOMMSENSCHEN Ansicht überzeugt war, hat er, radikal wie er ist, den Versuch gemacht, den Alliabach auf die rechte Seite des Tiber zu setzen. Aber diese Lösung ist deshalb unmöglich, weil die Zeugnisse für das Gegenteil unerschütterlich sind.¹⁾ Der Versuch ist aber deshalb lehrreich, weil er gerade durch einen Anhänger von MOMMSENS Theorie die Unzulänglichkeit von dessen Erklärungsversuch so recht deutlich zum Bewußtsein bringt.

Ferner aber macht die auch von MOMMSEN, MEYER und LINDNER als historisch angenommene Flucht in der Richtung auf Veji gerade bei der Ansetzung der Schlacht auf dem rechten Ufer erhebliche sachliche Schwierigkeiten.

1) Nach Livius V 37, 7 — s. den Text S. 30 A. 1 — kommt die Allia von den Bergen von Crustumarium herunter, und nach Livius VI 28 lagern die Pränestiner in einem späteren Kriege gegen Rom an der Allia. Daß Crustumarium, wenn wir auch seine genaue Lage nicht kennen, auf der linken Tiberseite gelegen hat, ist nie bezweifelt worden, ebensowenig wie es zu bezweifeln ist, daß die Kriege zwischen Rom und Praeneste nur auf diesem Ufer geführt worden sind. — Dazu Vibius Sequester s. S. 30 A. 4.

MOMMSEN sagt hierüber: „Die römische Armee ward an den Fluß gedrückt; der Rückzug nach Rom war ihr damit abgeschnitten; ein großer Teil ging bei dem Versuche, den Strom zu überschreiten, zugrunde, und nur wenige gelangten auf das linke Ufer und somit nach Rom. Die große Masse der Geretteten dagegen zog sich auf dem rechten Ufer seitwärts nach dem nahen Veji.“

Wie man sich das denken soll, daß ein an den Tiber gedrängtes Heer zwar von Rom abgeschnitten ist, sich aber doch seitwärts hinausziehen und nach Veji kommen kann, sagt MOMMSEN nicht näher, und es bleibt gänzlich unverständlich. Wenn es sich seitwärts hinausziehen kann, so kann es ebenso gut und leichter nach Rom kommen als nach Veji, und in diesem Falle wäre die Flucht nach Rom das natürliche, nicht die nach Veji, das im Rücken der nach dem Tiber eingeschwenkten Gallier lag.

Deutlicher drückt sich über dieses Problem LINDNER aus, der überhaupt der einzige ist, welcher eine klare topographische Vorstellung von den Vorgängen zu geben versucht. Er nimmt an (S. 27), die Römer hätten in einer Linie gestanden, die gegenüber der Alliamündung begann und über Casetta 63 bis auf die Höhe 82 hinaufreichte; der linke Flügel der Römer sei durch einen umfassenden Angriff von den Höhen auf die Hauptstellung am Tiber hinabgeworfen, es sei aber trotzdem einem Teile dieser Truppen gelungen, sich der Umfassung durch rasche Flucht auf Prima Porta zu entziehen, während die große Masse an den Tiber gedrängt sei. Nachdem die Flüchtigen hinter den Höhen von Prima Porta und La Celsa den Blicken der Gallier entschwunden seien, hätten sie hier unbemerkt den Weg nach Veji eingeschlagen.

Sachlich ist ein solcher Gang des Gefechtes natürlich möglich, wenn auch bei Diodor, auf den ja LINDNER aufbaut, nichts davon steht; wie aber die Flüchtlinge, nachdem sie der Umfassung glücklich entgangen waren, plötzlich auf den Gedanken gekommen sein sollen, in fast entgegengesetzter Richtung nach Nordwesten auf Veji abzubiegen, das bleibt um so mehr ein Rätsel, als bei solch regelloser Flucht der Massen, wie sie hier doch angenommen werden muß, eine Richtungsänderung ohne sehr starken zwingenden Grund kaum angenommen werden kann und das von der Tiberseite her fast uneinnehmbare Rom bei der Stellung der Gallier auf dem rechten Ufer weit mehr Sicherheit bieten mußte

als das zerstörte, auf demselben Ufer und dem Schlachtfelde näher liegende Veji.

Eine dritte Erklärung hat ED. MEYER versucht. Nach ihm sind die Gallier nach der Entscheidung der Schlacht Herren des Flußtals; nach Rom können daher nur die wenigen Flüchtlinge gelangen, denen es geglückt ist, den Fluß zu durchschwimmen; denen, welche auf den Höhen des rechten Ufers aufgestellt gewesen waren, ist der Weg nach Rom dagegen verlegt, und so bleibt ihnen nichts übrig, als sich über die Höhen nach Veji zu retten. „Ja, die Truppen — meint er —, die sich hier sammelten, werden meist überhaupt nicht ins Flußtal gelangt sein, sondern von den Höhen, auf denen sie aufgestellt waren, direkt nach Veji geflüchtet sein.“

MEYER stellt sich also die Schlacht nicht als Umfassungsschlacht, sondern als Durchbruchsschlacht vor: der rechte römische Flügel wird an den Tiber nach Osten, der linke nach Veji nach Westen gedrängt. Die Gallier stehen zwischen beiden und versperren damit dem römischen linken Flügel den Weg nach Rom, während der nach Veji offen ist. Daß ein solcher Hergang an und für sich möglich ist, versteht sich von selber. Aber auf unsere Quellen, besonders auf Diodor, kann man sich dafür nicht mehr berufen, denen das direkt widerspricht.¹⁾ MEYER geht mit einer solchen Hypothese die Wege DELBRÜCKScher Schlachtrekonstruktionen, indem er, unbekümmert um die Quellen, militärisch an sich Mögliches, aber frei Erfundenes oder willkürlich Abgeändertes an Stelle der Überlieferung setzt.

Zu diesen Schwierigkeiten, die die taktischen Verhältnisse der Schlacht betreffen, wenn man sie auf dem rechten Ufer ansetzt, kommen nun weitere Bedenken, die sich aus der ganzen strategischen Lage vor und nach der Schlacht ergeben.

Für ein von Chiusi, dem alten Clusium, aus auf Rom rückendes Heer, das auf dem rechten Tiberufer bleiben will, ist die kürzeste und bei weitem leichteste Verbindung die Linie, welche etwa der späteren römischen via Cassia entspricht. Die gangbarste Straße in dieser Richtung geht heute von Chiusi über Citta della Pieve und Ficulle nach Orvieto, dann über Poggio Biacio nach Monte

¹⁾ s. oben S. 32, A. 1.

Fiascone und Viterbo, von da über Sutri und nahe am alten Veji vorbei nach Ponte Molle. Über leichtes Hügelland hin wellig auf- und absteigend, ohne große Höhen zu nehmen — die fünf bedeutendsten Höhenpunkte der Straße gehen nur bis 519, 449, 590, 480, 300 Meter hinauf, die tiefsten dazwischenliegenden nur bis 239, 514, 275, 193 hinab, und am Ende sinkt die Straße auf 18 Meter —, ohne hindernde Flußläufe oder sumpfige Strecken zu durchqueren, geht sie bequem und hindernislos dahin.¹⁾ Daß wenn nicht genau dieselbe, so doch eine entsprechende Verbindung schon in den Zeiten der Gallierschlacht das relativ hochkultivierte südliche etruskische Hügelland mit seinen zahlreichen städtischen Niederlassungen durchzogen haben muß, wird man nicht wohl bezweifeln können [s. die Übersichtskarte].

Wenn die Gallier am rechten Tiberufer bleiben wollten, so mußten sie unbedingt diese Straße einschlagen. Denn der Weg im Tibertal ist fast eine militärische Unmöglichkeit. Der Laie, der nur die Karte betrachtet und hier ein breites Flußtal ohne Hin-

1) Nach Blatt 130 (Orvieto), 137 (Viterbo), 143 (Bracciano), 149 (Cerveteri) der italienischen Generalstabskarte 1:100000 sind die wichtigsten Höhenpunkte der Straße folgende:

Chiusi	251	Straßengabelung	Capranica	370
citta della Pieve . . .	508	bei Fontanile . . .	Sutri	291
Po del vento	519	bei podere Tisbo .	Gabelung nach Nepi .	271
Potermi	509	Montefiascone . . .	Ponte Sottartino . .	240
Monteleone	495	Zapponami	Monterosi	253
S. Lorenzo	409	stazione Zapp. . . .	Monte Terzo	263
Colle	352	Ponte S. Maria . . .	Sette Vene wohl . . .	215
S. Maria	251	Cto dei Carabinieri .	(Karte 115)	
stazione di Ficulle . .	239	Colle di Maria . . .	Pavone	193
Ficulle	437	Viterbo	Meilenstein 20 . . ca.	225
bei Fornace	449	le Farine	Osteria dell'Ellera . .	216
Casalluccio	411	bei Quartuccio . . .	bei Monte Pineto . .	300
Bagni	311	bei casa Doganella .	Meilenstein 16	266
bei il Vantaggio . . .	147	fosso dei molini . . .	Meilenstein 14	166
Orvieto (Stazione) . .	124	Vetralla	Gabelung nach Veji .	91
S. Lorenzo	260	bei casa rurale	monte della Storta .	175
osteria Nova	484	(Stazione) 396	Gabelung der via	
Poggio di Biacio . . .	590	Capannaccie	Trionfale	156
osteria di Biacio . . .	534	Quercie d'Orlando . .	Meilenstein 5	104
Podere Faina	541	Casa Porta	Ponte Molle	18
La Capraccia	528			

dernisse zu sehen glaubt, stellt sich freilich die Sache leicht vor. Wer Italien kennt, weiß, daß hier die Straßen, wo es nur möglich ist, ebenso wie die Ortschaften die Flußtäler meiden und die Höhen suchen. Denn in jenen droht Sumpf und Überschwemmung, hier ist Trockenheit, Übersicht, reine Luft. So ist auch im Tiber-tal hin auf unserer Strecke weder in alter noch in neuer Zeit jemals eine große, durchgehende Straße angelegt worden¹⁾, und selbst heutzutage ist das Tal auf weite Strecken hin ohne jede Verbindung in sich oder nur von Maultierpfaden, Feldwegen und Fußpfaden begleitet, die kaum die notdürftigste Lokalverbindung herstellen.²⁾ Nur im südlichsten Teile des Tales, etwa von Nazzano an, wird es besser; hier läuft eine Straße im Tale neben dem Tiber hin. Daß es im Altertum, besonders in den Zeiten, von denen hier die Rede ist, besser gewesen sei, wird man nicht im Ernste behaupten wollen. Aber selbst wenn die Gallier sich darauf versteift haben sollten, einen solchen Weg einzuschlagen und das ewige, ermüdende Auf und Ab über die Uferhöhen, wo die Talsohle ungangbar war, und die damit verbundenen großen Umwege nicht zu scheuen: in der Gegend von Borghetto gelangten sie dann doch an einen Punkt, wo sich ihnen nach den überstandenen Mühen die Möglichkeit geboten hätte, leichten Kaufes nach Rom zu kommen. Es ist dies nämlich der Punkt, wo die spätere Via Flaminia den Tiber kreuzt, und wo sich eine ähnliche leichte natürliche Verbindung über das Hügelland findet, wie die

1) Über die sog. via Tiberina, die MEYER a. a. O. S. 156 heranzieht, siehe unten S. 58.

2) Die Generalstabskarte verzeichnet auf der Strecke von der Mündung der Paglia bis Borghetto:

Paglia bis rio Torbido: 10 $\frac{1}{2}$ Kilometer Luftlinie, keine Verbindung; über die Hügel zwischen einzelnen Ortschaften Maultierpfad (mulattiera); noch weiter ausgreifend ins Hügelland über Tordimonte (243 Meter), Co. Orsini (316 Meter), Castiglione (228 Meter) Straße.

Rio Torbido bis Fosso Castello: etwa 19 Kilometer, strada non sempre praticabile; dazwischen ein Stück ohne Verbindung oder Saumpfad (sentiero) über Hügel.

Fosso di Castello bis Orte: 10 Kilometer Maultierpfad, z. T. über Hügel oder viel weiter ins Hügelland ausgreifend, in etwa doppelter Länge Straße über Bomarzo (263), Colonetta (293), Bassano (305).

Orte bis Borghetto: Etwa 15 Kilometer: bis zur stazione di Orte Straße, dann abwechselnd strada non sempre praticabile, mulattiera und von stazione di Gallese bis stazione di Civita Castellana wieder ein Stück Straße.

via Cassia sie darstellt.¹⁾ Zu gleicher Zeit wird hier das Tibertal ganz besonders schwierig, weil der Sorakte mit seinen Ausläufern bis unmittelbar an den Fluß herantritt und die Verbindung im Flußtale selber sehr erschwert.²⁾ So kommt es, daß, wenn man selbst das untere Tibertal, in welchem die Schlacht geschlagen sein muß, als relativ gangbar bezeichnen kann, doch eben der Zugang dahin von Norden her versperrt ist und es so einen toten Winkel bildet. Denn die Via Flaminia stößt ja erst bei Prima Porta wieder an den Fluß, und südlich von diesem Punkte kann die Schlacht nicht geschlagen sein.

Wenn also die Gallier die guten Verbindungen auf dem rechten Ufer nicht benutzt haben können, weil sie überhaupt nicht auf das Schlachtfeld führten, und der Weg im Tibertale selbst so schlecht war, daß eine Benutzung ausgeschlossen ist, so bleibt nichts weiter übrig als anzunehmen, sie seien auf dem linken Ufer des Flusses hinabmarschiert. Und das ist nach der ganzen militärischen Lage auch das Gegebene.

Es ist ein elementarer Satz des gesunden Menschenverstandes in der Kriegführung, daß man Hindernisse, die unserem Angriff auf den Gegner im Wege stehen, nicht nimmt im Angesicht des Feindes, sondern so früh wie möglich, ehe man von ihm dabei gestört werden kann. Der Tiber war bei einem Angriffe auf Rom ein solches Hindernis. Es mußte möglichst früh genommen wer-

1) Die jetzige Straße, welche der Richtung der via Flaminia entspricht, zeigt folgende Höhen:

Tibertal	46	osteria die Stabia	227	Romitorio	293
Borghetto (Stazione)	76	S. Martiri	287	Castel nuovo	282
Caserma dei gendarmi	126	M. Viatonica	270	Casa Malborghetto	115
Civita Castellana	145	casa Morolo	253	Prima Porta	19
M. Osteriola	176				

2) Von Orte bis südlich von Nazzano im Tibertal gemessen etwa 30 Kilometer finden sich folgende Verbindungen:

Borghetto bis Eisenbahnbrücke — die Bahn weicht hier den Schwierigkeiten aus und geht aufs andere Ufer — strada non sempre praticabile (4 Kilometer).

Eisenbahnbrücke bis Torrita Tiberina: Mulattiera, strada non sempre praticabile, mulattiera, strada campestre, 1 Kilometer Straße, strada campestre, mulattiera (etwa 20 Kilometer).

Torrita Tiberina bis südlich Nazzano: Keine Verbindung, sentiero, strada non sempre praticabile (etwa 6 Kilometer). Über die Höhen stark gewundene Straße.

den, und zwar um so mehr, als Rom selber von der Tiberseite her sehr schwer anzugreifen war, da sich hier der Strom wie ein riesiger Wallgraben unmittelbar vor dem aufgemauerten Ufer hinzieht, während der Angriff von der anderen Seite weit leichter ist.¹⁾ Dazu kommt, daß der Übergang über einen Fluß wie der Tiber in seinem unteren Laufe für die Gallier, die natürlich kein Material zum Brückenschlag mit sich führten und auch keine Kähne hatten, fast unmöglich sein mußte.²⁾ Sie konnten nur hoffen, dies Hindernis zu nehmen an einem Punkte, wo man den Fluß noch durchwaten konnte. Nun ist das an dem Punkte, wo die Gallier von Clusium aus den Tiber am ehesten erreichen konnten, nämlich in der Gegend von Orvieto, noch der Fall. Aber gleich unterhalb dieser Gegend erhält der Tiber starke Zuflüsse, die die Hauptwassermasse dieses Stromes, besonders im Sommer ausmachen. Es sind das, von einer großen Anzahl kleinerer Bäche abgesehen, vor allem die Nera mit sehr beträchtlichen, aus dem hohen Apennin kommenden Gewässern, vor allem dem Velino. Sie führt bedeutend mehr Wasser als der Tiber selber, besonders wie gesagt auch im Sommer.³⁾ Dagegen bringt der Anio verhältnismäßig wenig Wassermasse hinzu⁴⁾, so daß die tat-

1) s. darüber die eingehenden Nachweise bei RICHTER a. a. O. I S. 7 f. und in desselben Verfassers Aufsatz, Die Befestigung des Janiculum, Programm des Askanischen Gymnasiums Berlin 1882.

2) ED. MEYER meint (a. a. O. S. 155) ein Übergang bei Fidenae könne von den Galliern sehr wohl in Aussicht genommen sein, da auch die Vejenter in ihren Kriegen gegen Rom hier regelmäßig den Tiber überschritten hätten (S. 155). Das ist aber doch ganz etwas anderes. Fidenae und Veji werden eben beizeiten für Transportmaterial gesorgt haben und konnten im Besitze des Brückenkopfes den Übergang in aller Ruhe und Langsamkeit bewerkstelligen.

3) Das ältere Beobachtungsmaterial ist verarbeitet bei NISSEN, Landeskunde. Dazu kommt jetzt in der Carta idrografica d'Italia (herausgegeben vom Ministerium di agricoltura Rom 1899) il Tevere vom Ingenieur PERRONE. Danach ist der geringste Abfluß der Nera 100 m³, der mittlere 169 m³ in der Sekunde reichlich $\frac{3}{5}$ des Tiber bei Rom (NISSEN I 313, 317). Nach PERRONE (a. a. O. Carta idrografica a. p. 101) ist der Unterschied noch viel größer: der geringste beobachtete Abfluß der Nera beträgt 68 m³, der geringste des Tiber oberhalb der Neramündung nur 5,49 m³ (sic!); andere beobachtete Abflüsse ergaben für die Nera 72,249 m³, für den Tiber 7,493 u. 9,044 m³. So erklärt sich das Verschen der Römer:

il Tevere non sarebbe il Tevere

se la Nera non gli desse da berevere.

4) Sein geringster Abfluß wird auf nur 20 m³ (NISSEN S. 314), 19 (PERRONE,

sächlich bestehende Unüberschreitbarkeit des Tiber bei Rom nicht von dem Zuströmen dieses Nebenflusses abgeleitet werden kann, wie man wohl gemeint hat¹⁾, sondern im wesentlichen schon von dem Zuflusse der Nera herrühren muß.

Es ist unter diesen Umständen die wahrscheinlichste Annahme, daß die Gallier, da das Tibertal am linken Ufer nicht wegsamer ist als am rechten, durch das Sabinerland auf die Via Salaria zumarschiert sind. Diese konnten sie auf dem Wege über Ameria (jetzt Amelia), Narnia (jetzt Narni), Interamna Nahars (jetzt Terni) oder mit einem unbedeutenden Umwege über Tuder (jetzt Todi) am bequemsten bei Reate (jetzt Rieti) erreichen. Alle die genannten Städte sind uralte Siedelungen, deren Gründung von den Römern z. T. höher hinaufgesetzt wurde als Rom selber.²⁾ Sie müssen schon damals durch gangbare Straßen verbunden gewesen sein, die natürlich auch wieder auf den Höhen entlanggingen und von deren Vorhandensein im Altertum Spuren und Nachrichten zeugen.³⁾ Es bestehen hier im wesentlichen drei Möglichkeiten, die auf der Karte durch eine rote Linie und zwei Strichelungen bezeichnet sind: vom Tiber bei Orvieto der Höhenweg mit 606 Metern Höchstpunkt nach Todi, von da aus unter Benutzung der später wiederholt genannten Via Amerina mit Höhenpunkt von 580 Metern etwa über Izzalini, Camerata und Castel dell'Aquila nach Amelia und von da über Narni nach Terni, oder zweitens von Todi über Castel Todino in der Nähe des alten Carsulae mit Höhenpunkt von 437 Meter direkt nach Terni unter teilweiser Benutzung der später ausgebauten Via Flaminia oder endlich drittens von Orvieto am Westhange der Berge entlang

Karte) angegeben; andere Messungen ergaben 21,237 u. 25,136 m³ (PERRONE p. 112). Ein Maximum war 480 m³ (NISSEN). Eine Zahl für mittleren Abfluß geben die genannten Quellen nicht.

1) So NISSEN I 317 mit Berufung auf Dionys v. Halik. IX 68, wo aber vom Anio nichts steht, sondern nur, daß der Tiber bei Rom unüberschreitbar ist.

2) Narnia wurde von den Römern schon 299 v. Chr. erobert, Interamna Nahars sollte 672, Ameria gar 1134 v. Chr. gegründet sein. S. NISSEN, Landesk. II 399, 405, 406. Über Tuder ib. 398.

3) Zwischen Tuder und Ameria ging die direkte Fortsetzung der von Rom nach Ameria laufenden Via Amerina, zwischen Mevania und Narnia lief etwa 9 Kilometer östlich von Tuder die spätere Via Flaminia vorbei. NISSEN a. a. O. 399, 400, 397.

etwa über Corbara, Tenaglie und Guardea mit Höhenpunkt von 406 Metern nach Amelia selber.¹⁾

Wie man sieht, sind alle diese Wege nicht schwierig; die unbequemsten Teile werden wieder die gewesen sein, welche auf der Karte am glattesten aussehen, nämlich die Strecken durch die Talebenen von Narni bis Rieti. Von Reate führte dann die Via Salaria über Trebula Mutuesca und Eretum direkt auf das Schlachtfeld an der Allia hinab²⁾, wo ihnen die Römer, die von ihrem Anmarsche durch das Sabinerland rechtzeitig Kunde erhalten haben werden, bei der Landesgrenze an der Spitze ihres ganzen Aufgebotes entgegentraten. Wie ein Blick auf die Karte lehrt, macht dieser Weg gegenüber der ungangbaren Linie des Tibertales nur einen verhältnismäßig kleinen Umweg.

Ebenso wie diese Anmarschlinie zur Schlacht weisen die Vorgänge nach der Schlacht unzweifelhaft auf das linke Ufer: schon am Tage nach dem Siege sind die Gallier nach unserer besten Quelle vor Rom erschienen.³⁾ Wenn sie dazu einen Übergang über

1) Die hauptsächlichsten Höhenzahlen sind nach der italienischen Generalstabskarte Blatt 130 (Orvieto), 131 (Foligno), 137 (Viterbo), 138 (Terni) die folgenden:

1. Orvieto—Todi.		Parcareccia 444	Cesi 437
Orvieto 124	Peroccolo 351	Terni 130	
Paglia 120	Castel dell'Aquila . . 384		
bei S. Giogio 251	S. Maria in Canale . . 323	4. Orvieto—Amelia.	
M. Colonneta 575	Cappucini 408	Orvieto 124	
Prodo 404	Amelia 406	Tiber bei Corbara . . 105	
Cerreto 559	Fornola 449	Case vecchie 318	
M. Castelluccio 606	Narni (Tal) 97	Montecchio 377	
Stalle 495		Tenaglie 348	
Canonica 340		Guardea 387	
Tiber bei Todi 150		Ponte della Stretta . 395	
	3. Todi—Terni.	bei Alviano 381	
2. Todi—Amelia—Narni.	Tiber bei Todi 150	Amelia 406	
Tiber bei Todi 150	Torre Squadrata . . . 314		
Porchiano 272	Soprano 303		
Izzalini 525	Ponte Nuovo 183	5. Terni—Rieti.	
Camerata 580	bei Collesecco 350	Terni 130	
il Poggio 504	Castel Todino 437	Papigno 295	
la Casette 522	Quadrelli (in d. Nähe	Velinobrücke oberhalb	
	Ruinen v. Carsulae) 392	des Falles 402	

2) NISSEN, Landesk. II 477

3) Diod. XIV 115, 5: οἱ γὰρ Κελτοὶ τὴν μὲν πρώτην ἡμέραν διετελέσαν ἀποκόπτοντες τὰς κεφαλὰς τῶν τετελευτηκότων . . . τὰς δὲ δύο παρὰ τὴν πόλιν στρατοπεδεύοντες . . . ὑπελάμβανον ἐνεδρεῦειν ἑαυτοῖς τοὺς Ῥωμαίους. τῇ τετάρτῃ δ' ἡμέρᾳ . . . τὰς πύλας ἐξέκοψαν.

den Tiber machen mußten, so ist das eine Unmöglichkeit, da, wie gesagt, einem solchen Barbarenheere keinerlei Mittel zur Überschreitung zur Hand sein konnten. Nach Livius sind sie sogar schon am Abend des Schlachttages selbst vor den Toren Roms eingetroffen.¹⁾

4. Bestimmung des Schlachtfeldes und Gang der Schlacht.

Nachdem wir uns klar darüber geworden sind, daß sowohl nach den antiken Berichten wie nach der ganzen taktischen und strategischen Lage das Schlachtfeld auf dem linken Ufer des Tiber zu suchen ist, macht dessen genauere Bestimmung keine großen Schwierigkeiten mehr. Denn die Quellen sagen uns, daß es am 11. Meilensteine der Via Salaria von Rom aus zu suchen sei. Darin stimmen Livius²⁾, Plutarch³⁾ und ohne Zweifel auch Diodors Quelle überein⁴⁾, und die abweichende Angabe von Vibius Sequester, der es an den 14. Meilenstein setzt (s. S. 30, A. 4), ist wohl nur als ein Schreibfehler zu betrachten.

Dadurch ist die Allia, wie schon HÜLSEN und LINDNER gesehen haben (a. a. O. S. 20), gleichgesetzt mit dem jetzigen fosso Bettina oder fosso Maestro, dem einzigen Rinnsale in diesem Geländeabschnitt, der überhaupt den Namen eines Baches verdient, aber trotzdem nicht so bedeutend ist, daß er für den Gang der

1) Liv. V 39, 2. 3.

2) V 37, 7; s. oben S. 30 A. 1 den Text.

3) Camillus 18: *προελθόντες οὖν ἀπὸ τῆς πόλεως σταδίου ἐνενήκοντα παρὰ τὸν Ἀλίαν ποταμὸν ἠύλισθησαν, οὐ πόρρω τοῦ στρατοπέδου τῷ Θύμβρῳ δι συμφερόμενον.* 90 Stadien sind bei Rechnung von $8\frac{1}{3}$ Stadien auf eine römische Millie 10,8, also fast genau 11 Millien.

4) Diod. XIV 114, 2 nennt 80 Stadien: *παρὰ τὸν ποταμὸν ἤγαγον τὴν δύναμιν σταδίου ὀγδοήκοντα.* Bei dem ganzen Charakter unserer Überlieferung, speziell bei der durchgehenden Übereinstimmung der Berichte des Livius und Diodor, die auf eine gemeinsame Quelle hinweisen (s. S. 33), ist es nicht wahrscheinlich, daß hier eine selbständige Berechnung vorliegt. Die 80 Stadien werden ebenso wie die 90 des Plutarch eine Übersetzung von *ad undecimum miliarium* sein, nur hat der Autor anders gerechnet. Vielleicht glaubt er den 11. Meilenstein nur 10 Millien vom Tore entfernt, indem er sich am Tore, wo ja die Zählung beginnt, auch den ersten Stein dachte, wie ja tatsächlich das später auf dem Forum von Rom aufgestellte *miliarium aureum* ein solcher Stein war, der aber natürlich den Nullpunkt bezeichnete. — Diesem Irrtum scheint auch ED. MEYER verfallen zu sein. Denn er bezeichnet (a. a. O. S. 148) die Angabe Plutarchs als irrtümlich und erklärt die des Diodor, die er richtig auf 10 Millien berechnet, mit der des Livius für identisch.

Schlacht von Wichtigkeit wäre. VEITH und ich fanden ihn im Winter 1907/8 etwa 2 Meter breit und mit wenig Wasser.¹⁾

Der 11. Meilenstein der modernen Straße liegt fast eine Miglie nördlich von dem Kreuzungspunkt der Allia mit der Straße, der 10. etwas südlich von ihm. Aber diese moderne Straße zählt von dem Tore der Aurelianischen Mauer an — der Porta Salaria —, während unsere Gewährsmänner von der Porta Collina der Serviusmauer an gezählt haben müssen. Das ergibt einen Unterschied von 400 Metern, und es ist sehr wohl möglich, daß dieser Unterschied durch eine etwas andere Führung der antiken Straße sich noch um einige weitere hundert Meter vergrößert²⁾, so daß wir mit den Quellen nicht in Zwiespalt geraten, wenn wir die römische Aufstellung an ebendiesen Kreuzungspunkt von Straße und Bach ansetzen.

Denn gerade hier findet sich diejenige Geländeformation, welche zu einem Aufmarsch des römischen Heeres, wie die Quellen ihn uns schildern, vollkommen paßt und zugleich geeignet ist, uns den Gang der Schlacht im Anschluß an sie mit großer Anschaulichkeit vor Augen zu führen. (Man vergleiche zu dem Folgenden die Schlachtkarte.)

Die Tiberebene ist hier etwa $2\frac{1}{2}$ Kilometer breit, wenn man vom Fuße der Höhen über die Eisenbahn und die Via Salaria hin bis nach dem Tiber in nordwestlicher Richtung mißt. Diese Aufstellung rittlings der gallischen Anmarschstraße und senkrecht zu ihr ist die natürlichste für eine Armee, die dem Feinde den Anmarsch auf Rom verwehren will. Bei einer Phalanxaufstellung von 8—10 Mann Tiefe hatten hier etwa 20—25000 Mann Platz. Der größere Teil der römischen Armee konnte also bequem Aufstellung finden.³⁾

1) LINDNERS Meinung (a. a. O. S. 23), daß man die Allia als ein „bedenkliches Bewegungshindernis“ nicht habe im Rücken der römischen Aufstellung lassen dürfen, ist daher unbegründet.

2) Fidenae lag 5 Millien von der Porta Collina (NISSEN a. a. O. II 60). Das stimmt mit der heutigen Zählung, ist aber keine Angabe, die man verwerten kann, wenn es sich um Teile einer Millie handelt.

3) Über die Stärke des römischen Heeres wissen wir nichts. Die Angaben unserer Quellen haben keinen Wert. Nach Diodor XIV 114, 3 standen in der Ebene 24000 Mann; nach Plutarch Cam. 18 hatten die Römer im ganzen 40000 Mann; nach Dionys XIII 12 waren es 4 Legionen. Das sind Taxierungen, wie wir sie

An den rechten Flügel dieser Linie schließt sich nun ein Höhenzug an, die Riserva Campo Grande, welcher in nordsüdlicher Richtung streicht und also mit der Linie in der Ebene einen stumpfen Winkel bildet, so daß eine hier aufgestellte Abteilung eine gute Defensivflankenstellung einnimmt. Diese Stellung ist dabei durch ein kleines Tälchen in der Front gedeckt und hängt im Süden durch eine Einsattelung südlich von der geschlossenen Höhenlinie 100 mit dem Hügellande zusammen. Im Rücken von ihr liegen zwei ziemlich steil abfallende Tälchen, zwischen denen sich der Hügel mit der Torreta Marcigliana vecchia erhebt, der auch seinerseits im Westen steil zur Tiberebene abfällt.

Hier würden also die ἀσθενέστατοι des Diodor, die subsidiarii des Livius gestanden haben (s. oben S. 34). Man sieht leicht ein, daß eine solche Stellung gerade für diese Truppen durchaus angemessen war, und daß auch der Ausdruck subsidiarii für diese etwas zurückgezogene Linie gut paßt.

Den Aufmarsch der Gallier würde man sich diesem ganzen römischen Aufmarsche entsprechend auch mit dem Hauptteil ihrer Truppen in der Tiberebene gegenüber den Römern zu denken haben, mit dem linken Flügel auf den Höhen von Riserva Cisterna Grande und den rechten der Römer von Südosten her umfassend.

LINDNER hat geglaubt (S. 24), daß die Höhen auf dem linken Ufer für einen Angriff zu steil seien, und daß man „der Strategie der Barbaren“ die hier notwendig anzunehmende „weit ausgeholte Umgehung“ nicht zutrauen könne, weshalb er seine Stellung am

ebenso gut und ebenso schlecht selbst machen können. MEYER S. 143 und HÜLSEN-LINDNER S. 13 sind geneigt, etwa 40000 Mann anzunehmen. Ich glaube, daß das zu hoch gegriffen ist. Die Zahl der Gallier wird bei Diodor zuerst auf 30000 angegeben (Diodor XIV 113, 3); dann sollen, als sie auf Rom losgingen, noch 40000 aus der Heimat zu ihnen gestoßen sein (ib. 114, 1); so auch App. Gall. 3. Nach Plutarch waren sie so stark wie die Römer, also 40000. Man wird sie sich wohl keinesfalls stärker als höchstens 30000 vorstellen dürfen. — LINDNER meint (S. 23), daß die angenommene Stellung nicht die der Römer gewesen sein könne, weil das nicht der Angabe des Livius entspreche, wonach die römische Front weit ausgedehnt und daher schwach und kaum zusammenhängend gewesen sei. Diese ausschmückenden Detailschilderungen unserer Quellen haben aber keinen historischen Wert, und die Behauptung ist in LINDNERS Munde um so wunderbarer, als die Stelle der Ebene, die er selber am rechten Ufer annimmt, noch viel schmaler ist, nämlich nur etwa halb so breit. Das hat schon MEYER mit Recht hervorgehoben (a. a. O. S. 153 A. 1).

rechten Ufer mit ihren viel sanfteren Abhängen für geeigneter hält. Aber seine Bedenken sind nicht begründet. Die Steigung, welche die Gallier bei einem Angriffe auf die Frontseite zu überwinden hatten, beträgt an den steilsten Punkten nur 25 Meter auf 80 horizontale Entfernung, hat also einen Steigungswinkel von $17\frac{1}{2}^{\circ}$. Das ist allerdings ein schweres Hindernis, aber nicht so schwer, daß es den Sturm unmöglich macht, da für geschlossene Infanterie die Grenze erst bei 20° , für lose Ketten erst bei 30° Steigung liegt.¹⁾ Auch handelt es sich hier nur um eine ganz kurze Steigung und nur um einzelne so steile Stellen, die daher leicht umgangen werden konnten. Dazu kommt, daß der Boden hier nicht felsig, sondern erdig ist und dem Fuße guten Halt gewährt, und daß ja der Angriff in der Front zugleich durch einen in der Flanke unterstützt wurde. Dieses von der Karte abzulesende Ergebnis bestätigt der Augenschein durchaus. Wir haben die Höhen selber erstiegen und sie gerade auf diesen Punkt hin genau untersucht. Andererseits soll ja eben die Stellung der Römer auf den Hügeln besonders fest gewesen sein, so daß sie auch von schwachen Truppen gehalten werden konnte, und steilere Höhen passen dafür besser als LINDNERS ganz sanft ansteigende des anderen Ufers.²⁾

Von einer weit ausgeholten strategischen Umgehung ist, wie man sieht, hier auch keine Rede. Es handelt sich nur um eine taktische Umfassung des rechten römischen Flügels, wie LINDNER sie bei seiner Schlachtrekonstruktion auf dem anderen Ufer ebenso annimmt (a. a. O. S. 28), ein einfaches Manöver, für welches man die Gallier für unfähig zu erklären nicht berechtigt ist.

Der Gang der Schlacht ist nach dem Gesagten also folgendermaßen zu denken:

Der Angriff der Gallier erfolgt, wie unsere Berichte angeben, zuerst auf die Hügelstellung der Römer.³⁾ Sie wird durch um-

1) Man vergleiche über diese ganze Frage meine Untersuchungen zur Schlacht von Sellasia im Bulletin de correspondance hellénique Bd. 34 p. 520 ff.

2) Diodor redet sogar von *ὑψηλότατοι λόφοι* (XIV 114, 3). Auch sagt übrigens LINDNER (S. 24) selbst nur, daß man einen Angriff auf die steilen Abhänge (R. Campo Grande, Grotte Scornabecco) hinauf „für sehr gewagt“ halten müsse. Das soll nicht bestritten werden.

3) Diod. XIV 114, 4; Text s. S. 32 A. 1. Liv. V 38, 5; Text S. 35 A. 1.

fassenden Angriff genommen¹⁾ und die hier stehende Truppe über die erwähnten steilen Hügel in ihrem Rücken in die Tiberebene hinabgeworfen, dadurch gerät der gleichzeitig von den Galliern in der Front angegriffene Hauptteil des Römerheeres in Verwirrung, und die Flucht ergießt sich über die Piana di Marcigliana zum Tiber hin. Ein Durchbruch nach Rom verbietet sich, da die Ebene bei Casale Marcigliana ganz enge wird und ihr südlicher schmaler Ausgang beim sog. Malpasso größeren Massen bedeutende Schwierigkeiten machen mußte; er wird ferner dadurch unmöglich gemacht, daß die Römer schon bei ihrem Aufmarsch den Tiber im Rücken gehabt haben und durch die Umfassung der Gallier nun ganz von der Straße nach Rom abgedrängt sind. So wird das ganze Heer mit Einschluß des rechten Flügels an den Tiber gedrückt, und was nicht schwimmend das Gegenufer erreicht, erliegt dem Schwerte der Gallier.

Dieser aus der Gestaltung des Geländes heraus sich der Anschauung geradezu aufdrängende Gang der Schlacht erklärt nun auch aufs bündigste, warum die römische Niederlage so vernichtend ausfallen mußte, daß man nicht einmal mehr den Versuch einer Verteidigung Roms gemacht hat. Zugleich gibt er dem Schlachtberichte Diodors recht gegenüber Livius, der den ganzen rechten Flügel der Römer nach der Stadt flüchten läßt, eine Darstellung, die mit der verteidigungslosen Räumung kaum vereinbar erscheint. Endlich macht die Stellung der beiden Heere im letzten Stadium der Schlacht eine Flucht der Römer gerade nach Veji noch begreiflicher, als sie uns vorher schon (S. 40) aus allgemeinen Gründen erschienen ist. Denn wenn das römische Heer schon von Anfang an mit der Front nach Nordosten gestanden hatte und durch die Überflügelung ganz nach Westen abgedrückt war, so lag Veji in der natürlichen Rückzugsrichtung und standen die Gallier Rom näher als die Reste des geschlagenen Heeres.

Und nicht nur das, sondern sie standen auch auf einer Straße, die direkt nach Rom führte, während aller Wahrscheinlich-

1) So auch Liv. V 38, 6: clamor proximis a latere, ultimis ab tergo auditus. Für Diodor folgt die Umfassung daraus, daß der Flügel auf der Höhe auf die Truppen in der Ebene geworfen wird; s. oben S. 32 A. 1 den Text. Wenn MEYER daher a. a. O. S. 153 sagt, „von einer von den Neueren oft angenommenen Umgehung berichten die Quellen nichts,“ so ist das nicht zutreffend.

keit nach auf dem anderen Ufer gar keine Wege nach Rom, sondern nur solche nach Veji gingen. Die sogenannte Via Tiberina von Rom nach Falerii, wie ED. MEYER sie angenommen hat¹⁾, hat es nicht gegeben und selbst für den untersten, wegsameren Teil des Tibertales dürfen wir für die Zeit, die uns hier beschäftigt, einen solchen Weg kaum voraussetzen. Denn dies Gebiet gehörte bis dahin Veji und nicht Rom, und es ist daher selbstverständlich, daß für das Wegenetz auch Veji der Mittelpunkt sein mußte, aus dessen Toren die Verbindungsstraßen mit den Nachbarstädten ausliefen, wie denn ja auch noch die Reste einer solchen nach Fidenae vorhanden sind. Eine Straße am Tiber entlang konnte wohl für Rom, aber nicht für Veji Bedeutung haben, widersprach sogar dessen Interessen, soweit sie zwei andere Städte verbinden sollte, ohne die Hauptstadt des eigenen Territoriums zu berühren. Wohl aber mochte von Veji aus eine ähnliche Verbindungsstraße wie nach Fidenae etwa nach Crustumerium führen und nahe am Schlachtfelde vorbeigehen. Das wäre dann der gegebene Rückzugsweg der Römer nach Veji gewesen.

Wir haben, wie man sieht, unsere Rekonstruktion der Schlacht in erster Linie aufgebaut auf der Gestaltung des Geländes, auf dem das Ereignis sich abgespielt hat, indem wir dabei dem berühmten Worte unseres großen Moltke folgten, daß die Örtlichkeit das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit und sehr oft der fossile Knochenrest sei, aus dem sich wenigstens das Gerippe der Begebenheit wiederherstellen lasse. Nur in geringem Maße brauchten wir zu dieser Arbeit den Bericht der Quellen heranzuziehen und nur in seinen allgemeinsten Zügen. Bei diesen aber ergab sich, besonders bei Diodor, eine vollkommene Übereinstimmung mit dem Gelände.

Aus dieser Übereinstimmung darf man nun, wie ich glaube, mit großer Wahrscheinlichkeit, das Richtige zu treffen, zwei Schlüsse ziehen, in denen man den Wert und das Ergebnis unserer Untersuchung zusammenfassen kann. Erstens, daß der Gang der Schlacht tatsächlich ungefähr so gewesen sein wird, wie wir

1) s. oben S. 48. — Eine Via Tiberina wird im Altertume nie erwähnt. Der liber regionum, den ED. MEYER (a. a. O. S. 156) wohl mit den von ihm herangezogenen „Regionen“ meinen wird, ist eine Fälschung der Renaissancezeit. Siehe O. RICHTER, Topographie von Rom S. 9.

annehmen, und zweitens, daß unsere schriftliche Überlieferung in den Hauptzügen auf einer echten Tradition beruht und nicht annalistische Mache ist. Als Hauptzüge der Überlieferung betrachte ich dabei nur die drei Punkte der Aufstellung des Heeres, teils in der Ebene, teils auf Hügeln, die Vernichtung am Ufer des Tiber selber und die Flucht nach Veji. Alles andere ist als spätere Ausschmückung der Annalistik ohne historischen Wert. Die Frage, ob sich diese drei Züge in mündlicher Weitergabe bis zum Einsetzen schriftlicher Aufzeichnungen etwa durch Fabius Pictor im Gedächtnisse halten konnten, wird man bejahen dürfen. Denn diese Tatsachen sind einerseits so einfach und bei Ortskenntnis, die ja für ein nur zwei Meilen von Rom liegendes Schlachtfeld nicht fehlen konnte, so selbstverständlich und andererseits besonders auch als Begleiterscheinungen der alles erschütternden Katastrophe so eindrucksvoll, daß sie von Vater auf Sohn weitergegeben werden konnten, ohne sich wesentlich zu verändern oder zu verblässen.

III. Caudium.

321 v. Chr.

Literatur.

- (A.) bedeutet, der Verfasser verlegt die Kapitulation nach Arpaja,
 (S.) " " " " " " " " Monte Sarchio,
 (M.) " " " " " " " " Mojano.
1. BIONDO DA FORLI, *Italia illustrata* p. 220 (trad. da Lucio Fauno Venetia 1542). (Wohl A.)
 2. CLÜVER, *Italia antiqua* p. 1196, 1624. (M.)
 3. HOLSTENIUS, L., *adnotationes ad Italiam antiquam Cluverii* p. 267f. (S.)
 4. DANIELE, *le forche Caudine*. Napoli 1811. (A.)
 5. GANDY, P. bei RICHARD CRAVEN KEPPEL, *a tour through the southern provinces of Naples*. London 1821. (M.) Mir nicht zugänglich.
 6. NIEBUHR, *Röm. Gesch.* III 244. *Vorträge über röm. Gesch.* I 489. (A.)
 7. CORCIA, *storia delle due Sicilie* I 364. II 85, 1845. (M.) Mir nicht zugänglich.
 8. GARUCCI, *dissertazioni archeologiche* p. 77f. Rom 1864.
 9. NISSEN, H., *Der Caudinische Friede*. *Rhein. Museum* 25 (1870) S. 1—65. (S.)
 10. KLIMKE, *Der zweite Samniterkrieg*. Progr. Königshütte 1882. (A.)
 11. COCCHIA, ENRICO, *I Romani alle forche Caudine*. Napoli 1888 = *atti della R. Accademia di archeol. etc. di Napoli* vol. XIV 2, 39—73 (1889/90). (A.)
 12. STÜRENBURG, H., *Zu den Schlachtfeldern am Trasimenischen See und in den caudinischen Pässen*. Programm Thomasschule Leipzig 1889. (S.)
 13. DE SANCTIS, G., *storia dei Romani* vol. II 307f. 1907. (S.)

Außer der Schlacht an der Allia läßt sich in der älteren römischen Geschichte nur noch die Einschließung und Übergabe der Römer in den caudinischen Engpässen örtlich genau festlegen und damit die Möglichkeit gewinnen, zu einem anschaulichen Bilde des Ereignisses zu kommen. Alle anderen Schlachten bis zum ersten Punischen Kriege hin, vor allem also die Entscheidungsschlacht des dritten Samniterkrieges bei Sentinum und die Schlachten gegen Pyrrhus sind so ungenügend überliefert, daß es vergebliche Mühe wäre, bei ihnen eine militärische Wiederherstellung zu versuchen.

Der Hergang bei Caudium war nach Livius (IX 2 ff.) der folgende:

Das römische Heer, eine doppelte konsularische Armee, stand bei Calatia¹⁾, westlich von Maddaloni, als es die Nachricht emp-

1) Dem heutigen le Galazze zwischen Caserta und Maddaloni, BELOCH, Campanien. Liv. IX 2, 2; ad Calatiam, ubi consules esse audiebat.

ging, die latinische Kolonie Luceria, das jetzige Lucera, sei von den Samniten hart bedrängt und von ihrem ganzen Aufgebot belagert. Den Römern standen dorthin zwei Wege offen. Entweder konnten sie direkt durch Feindesland in der Richtung der späteren Appischen Straße nach Benevent und von da nach Luceria vorgehen, oder sie konnten in weitem Bogen nördlich das samnitische Gebiet umgehend, durch die Abruzzenlandschaften an die Ostseite der Halbinsel gelangen.¹⁾ Sie wählten, da sie die samnitischen Landschaften bei dem Abmarsch der Waffenfähigen nach Luceria für ungedeckt hielten, den ersteren Weg und rückten in das Gebiet des ersten samnitischen Stammes der Caudiner ein. Die Nachricht von der Belagerung Lucerias war eine Falle gewesen. In den Bergen von Caudium war der ganze Landsturm der Samniten versammelt, und in einem Tale, das die Römer hier durchzogen, wurden sie eingeschlossen und zur Ergebung genötigt. [s. die Karte Caudium 1 : 200000.]

Die Wohnsitze des caudinischen Stammes stehen fest. Er saß in der schönen, weiten Ebene von Caudium, das in der Nähe des heutigen Montesarchio gelegen hat.²⁾ Diese Ebene dehnt sich in nordsüdlicher Richtung etwa 6, in ostwestlicher etwa 10 Kilometer ohne irgendwelche nennenswerte Erhebungen im Inneren aus und ist im Norden von dem 1393 Meter hohen Gebirgsstocke des Monte Taburno, im Süden von der in diesem Teile bis zu 1250 Meter ansteigenden geschlossenen Bergkette der Monti d'Avella und im Westen von der bedeutend niedrigeren Gebirgsgruppe, deren höchsten Punkt der Monte Burrano mit 776 Meter bildet, eingeschlossen, während sie im Osten offen ist und, ohne vorher anzusteigen, zum Flußgebiete des Corvo hin abfällt.

1) Liv. IX 2, 6: *duae ad Luceriam ferebant viae, altera praeter oram superi maris, patens apertaque, sed quanto tutior tanto fere longior; altera per furculas Caudinas brevior.*

2) Die Lage von Caudium in der Ebene von Montesarchio und an der Via Appia ist im allgemeinen gesichert, da es nach den Itinerarien (It. Ant. 111 Wess. It. Hieros. 610 Wess.) und der Peutingerschen Tafel 21 Millien von Capua und 11 oder 12 Millien von Benevent entfernt war. Das genügt für uns. Über die genaue Lage, die nach NISSEN 1—2 Millien westlich von Montesarchio, nach anderen in Montesarchio selber, nach dritten bei Arpaja zu suchen ist, vergleiche man NISSEN a. a. O. S. 8 f.

Diese Ebene mit den anliegenden Berghängen und ihren bis zum Kamm der Gebirge hinaufreichenden Weiden und Wäldern bildete das an den meisten Seiten von starken Naturgrenzen eingegegte natürliche Gebiet dieses Bergklans, dessen Name noch heutzutage an verschiedenen Punkten der Landschaften erhalten geblieben ist. So liegen im westlichen Teile desselben die forche Caudine bei dem Dorfe Forchia, etwas nördlich davon beim Dorfe Arpaja die costa Cauda, im nördlichen Teile unter dem Gipfel des Monte Taburno die casa del Caudio und Tocco Caudio, im östlichen ein val Caudiano und eine valle Caudina, und endlich trägt das im Südosten gelegene Dorf S. Martino im Unterschiede zu anderen gleichen Namens den Zusatz in valle Caudina.¹⁾

Während so der Schauplatz der römischen Niederlage im allgemeinen feststeht, gehen über seine Ortsbestimmung im einzelnen die Ansichten weit auseinander. CLÜVER und im Anschluß an ihn GANDY und CORCIA setzen den Ort der Einschließung in das Tal von Mojano, welches von dem Bache Isclero durchflossen, zwischen den eben genannten Berggruppen des Monte Taburno und des Monte Burrano hinziehend die Verbindung der caudinischen Ebene mit dem nordwestlich vorbeifließenden Volturnus und seinem breiten Tale herstellt. DANIELE und im Anschluß an ihn NIEBUHR suchen den Schauplatz der Katastrophe in dem westlichen Ausgange der caudinischen Ebene zwischen den Dörfern Arienzo und Arpaja und endlich BIONDO DA FORLI, HOLSTEIN²⁾ und, mit besonders eingehender Begründung, H. NISSEN glauben, daß die Römer in der Ebene von Caudium selber umstellt und zur Kapitulation gezwungen worden seien. Diese letztere Ansicht ist dank dem zuversichtlichen Tone, den NISSEN angeschlagen und mit dem er die entgegenstehenden Ansichten als gänzlich unerörterbar zurückgewiesen hat, in neuerer Zeit zur herrschenden geworden, STÜRENBURG und DE SANCTIS haben sich ihr wie einer Selbstverständlichkeit angeschlossen. — Um hier zu einer einwand-

1) s. die Karte, deren hier erwähnte Namen wie das ganze Blatt auf der italienischen Generalstabskarte beruhen.

2) a. a. O. p. 269: campus ille herbidus et aquosus non in valle St. Agatae ponendus, sed in planitie illa quae est inter Arpaiam et montem Sarchiarre, in quam aditus patet per Furcas Caudinas sive Arpadienses, exitus autem per saltum difficilem et silvosum, qui Sferracavallo dicitur.

freien Entscheidung zu kommen, wird es nötig sein, sich zuerst den Bericht des Livius, dann aber vor allem die verschiedenen Schauplätze, die für das Ereignis vorgeschlagen sind, etwas eingehender zu betrachten.

Livius beschreibt den Ort der Niederlage als einen Talkessel, der auf beiden Seiten von hohen Gebirgen eingeschlossen ist und nur zwei Zugänge hat. Diese beiden Zugänge liegen höher als die Talsohle, so daß man, um in das Tal hineinzukommen, herab, und um hinauszukommen, wieder hinaufsteigen muß; sie sind außerdem enger als das Tal selber, welches ziemlich geräumig, wiesen- und wasserreich ist.¹⁾ Auf dem einen dieser Zugänge steigen die Römer in das Tal hinab. Nachdem sie es durchzogen haben, finden sie den Ausgang, der noch enger und schwieriger ist als der Eingang, verrammelt, und als sie wieder umkehren, um rückwärts aus der Enge herauszukommen, ist auch diese inzwischen besetzt und ungangbar gemacht.²⁾

Diese Schilderung des Livius hat nun NISSEN auf die weite Ebene von Montesarchio bezogen und findet, daß „die Angaben des Livius mit den Terrainverhältnissen aufs beste übereinstimmen“ (S. 15). Ich muß gestehen, daß mir bei seiner Ortsbestimmung kaum ein einziger Zug zu stimmen scheint: Das Tal des Livius

1) Liv. IX 2, 6 in Fortsetzung der Worte S. 61 Anm. 1: *sed ita natus locus est: saltus duo alti angusti silvosique sunt, montibus circa perpetuis inter se iuncti. iacet inter eos satis patens clausus in medio campus herbidus aquosusque, per quem medium iter est. sed antequam venias ad eum, intrandae primae angustiae sunt, et aut eadem, qua te insinuaveris, retro via repetenda, aut si ire porro pergas, per alium saltum artiozem impeditoremque evadendum.*

2) Liv. IX 2, 9 in Fortsetzung der Worte der vor. Anm.: *in eum campum via alia per cavam rupem Romani demisso agmine cum ad alias angustias protinus pergerent, saeptas deiectu arborum saxorumque ingentium obiacentem molem invenere.*

Daß die hier genannte *via alia per cavam rupem* mit den kurz vorher genannten *primae angustiae*, durch die man in das Tal hereinkommt, identisch ist, folgt mit vollkommener Sicherheit daraus, daß das Tal ja nach Livius eben nur einen Eingang und einen Ausgang besitzt. Wie NISSEN es fertig gebracht hat, hier einen dritten Weg, der in das Tal hineinführen soll, in den Livius hinein zu interpretieren (S. 12), ist völlig unverständlich. Mit Recht hat dagegen schon STÜRENBURG (S. 14) energisch protestiert, obgleich er ja sonst in der Frage der Ortsbestimmung NISSEN folgt. Aus dem reichen Material, das er vorlegt, um zu zeigen, daß Livius *alio* öfters gleich *alter* braucht, genügt es, hier die eine Stelle XXVI 5, 6 anzuführen: *alia parte ipse adortus est, alia Campani*. Ebenso hat COCCHIA (S. 67) die NISSENSche Interpretation als gänzlich unmöglich abgelehnt.

soll nur zwei Ausgänge haben, und zwischen ihnen sollen hohe Bergketten liegen, die Ebene von Montesarchio hat nach NISSEN selber vier oder mindestens drei Ausgänge¹⁾; in Wirklichkeit sind jetzt sogar neun vorhanden, nämlich:

1. Die große Straße von Montesarchio (295 Meter ü. M.) nach Benevent, welche die Ebene in einer Höhe von nur 292 Meter, also ohne Steigung, verläßt und ins Tal des Seretello oder Corvo hinabführt.²⁾

2. Die noch etwas kürzere, aber beschwerlichere Straße, welche von Montesarchio in nordöstlicher Richtung über Apollosa und Monte Pino gleichfalls ins Corvotal hinabführt. Sie steigt zuerst, indem sie das vallone Caudiano umgeht, etwa 300 Meter bis zu einer Höhe von 590 Meter allmählich an und fällt dann über die genannten Orte mit 461 und 321 Meter bis auf 190 Meter im Corvotale hinab. Sie ist es, die HOLSTEIN und GARUCCI beschreiben und für die via Appia halten.³⁾ Von ihr zweigt sich in nördlicher Richtung noch eine zweite Straße über Campoli (400 Meter) und Vitulano (500 Meter) ab, die in ihrem höchsten Punkte bis an 590 Meter ansteigt und dann ins Sabatotal hinabführt. Ich rechne sie nicht als besonderen Weg, weil sie im Anfange mit der Straße über Apollosa zusammenfällt.

3. Die Straße südsüdöstlich von Montesarchio nach S. Martino valle Caudiana. Sie verläßt die Ebene bei diesem Orte in einer

1) Diesen Widerspruch zu Livius hebt mit Recht auch schon COCCHIA S. 59 hervor.

2) Erwähnt bei HOLSTEIN als nova via. S. die folgende Anmerkung.

3) In Fortsetzung der S. 62 Anm. 2 angeführten Worte: nam altera illa via brevior per Pinum ab Augusto vel potius a Traiano Imperatore aperta et constrata fuit; quae propter acclivioris ascensus difficultatem plane neglecta in desuetudinem abiit, und ferner p. 268: veteri Appiae ductu, qui recta sub Monte Sarchio ad vicum, qui Pino dicitur et inde ad pontem Leprosum Sabati fluminis (in der Nähe von Benevent) ferebat, qua via nunc omissa, nova per alias angustias vulgo Sferracavallo dictas iuxta Serratellam flumen per longiores ambages ducitur. — GARUCCI p. 82: Dopo . . . passato per Caudium . . . girava in costa il monte Mauro scendendo sotto Apollosa, ove scorre il fiume Corvo ancor povero di acqua e quasi presso la sua sorgente: ivi gettarono il ponte i duumviri di Benevento, di che ci è garante la epigrafe recata di sopra. Diese Brücke ist der ponte Pataffio, sie geht nicht über den Corvo selber, sondern einen Nebenfluß von ihm. GARUCCI fährt fort: quindi procedendo l'Appia s'incontrava un altro ponte che ho riconosciuto di epoca romana. Esso è costruito sul medesimo fiume Corvo già più copioso di acqua . . . e si appella ponte Corvo. Diese Brücke geht über den Corvo selber. Die Straße führte von da direkt nach Benevent, s. die Karte.

Höhe von nur 300 Meter, also ebenso wie die Hauptstraße nach Benevent ohne Steigung, und geht dann am Gebirge entlang, langsam steigend und sinkend, ziemlich bequem nach Altavilla (394 Meter), von wo man über Avellino nach Nola gelangen kann.

Das sind die drei östlichen Ausgänge der Ebene zwischen den Berggruppen des Taburno und den Monti d'Avella.

Ebenso gibt es im Westen zwischen den Berggruppen des Taburno und dem Monte Burrano eine Anzahl von Durch- und Übergängen. Von Norden angefangen ist hier zu nennen:

4. Der Weg von Bucciano (280 Meter) über Marco (310 Meter) und von da an sinkend über Faggiano (190 Meter) nach dem Volturnus. Auch dieser Weg steigt nur 30 Meter ganz allmählich an und geht durch die ziemlich breite Senke hindurch, welche zwischen den Abhängen des Taburno und dem eigentlichen Isclero-Durchbruchstal liegt.¹⁾ Denn in der Schlucht, die der Isclero selber gerissen hat, geht überhaupt kein Weg. Dagegen führt südlich von ihm

5. die moderne Straße, welche von Mojano (264 Meter) nach S. Agata (155 Meter) dei Goti leitet. Sie geht sich langsam senkend an dem Nordabhange des Gebirges entlang, dessen Falten sie folgt.²⁾ Über dieses selber gehen dann

6—8. noch drei Bergwege, der erste von Mojano nach S. Agata nördlich am Monte Maineto (565 Meter) vorbei, mit einem Höchstpunkte von 440 Meter, also nur 176 Meter Steigung von Mojano aus; der zweite südlich vom Monte Maineto vorbei mit einem Höchstpunkte von 500 Meter, also auch nur 236 Meter Steigung, der dritte über Luzzano südlich am Monte Iasanti (565 Meter) vorbei mit einem Höchstpunkte von 450 Meter, also gleichfalls nur 186 Meter Steigung. Andere Nebenpfade durch die südlicher gelegene Gruppe des Monte Saucoli und Monte Burrano selber lasse ich als weit beschwerlicher außer acht. Endlich erfolgt

9. der Ausgang durch die furculae Caudinae bei Arpaja und

1) Ihn nennt auch STÜRENBURG S. 12, wo er sagt, es gäbe „am rechten Ufer (des Isclero) hinter dem genannten Hochkopf bei Porreta einen anderen Weg über den unteren flachen Abhang des Taburno aus dem Tale“.

2) Nach STÜRENBURG S. 12 führte „an Stelle der jetzigen Kunststraße früher ein anderer Weg weniger hoch über dem Fluß“, dessen Anfang er noch deutlich erkannt hat.

Arienzo, der gleichfalls fast ohne Steigung, aber schmal ist und durch den einst die *via Appia* in die Ebene von *Caudium* eintrat.¹⁾

Soweit die Zahl der Ausgänge, von denen *NISSEN* nur vier, nämlich Nr. 1, 3, ferner 4--8, die er als einen rechnet, und 9 nennt. Nr. 3 wird dann noch mit der Bemerkung beseitigt, daß das damals wahrscheinlich nur „ein Waldpfad“ gewesen sei (S. 13). Das versteht sich von selber und gilt natürlich für alle Ausgänge mehr oder weniger. Aber dabei bleibt doch die Unmöglichkeit bestehen, daß man eine weite Ebene, deren Bergkranz außer dem Eingange der *furculae Caudinae* selber im Osten und Westen noch zwei mehrere Kilometer breite Lücken hat, durch die heutzutage eine große Zahl von Straßen und Wegen gehen, als ein Tal mit nur einem Eingang und einem Ausgang bezeichnet haben soll.

Nach *Livius* ist ferner der Ausgang des Tales, durch welchen die Römer weiter nach *Sannium* hineinmarschieren wollen, enger und schwieriger (*artior* und *impeditior*) als der Eingang, und gegenüber dem Tale selber *altus*, also ansteigend. Die Ebene von *Montesarchio* aber ist, wie vorher erwähnt wurde und wie ein Blick auf die Karte zeigt, im Osten offen. *Montesarchio* ist auf der italienischen Generalstabskarte mit 295 Meter Höhe bezeichnet, die Straße, welche von hier nach *Benvent* geht, hat an dem Punkte, wo sie die Ebene verläßt, um in das Tal des *Corvobaches* hinunterzusteigen, nur 292 Meter Höhe. Es ist also hier überhaupt keine Steigung vorhanden. *NISSEN* meint (S. 12): „Es gilt hier die Wasserscheide zu passieren, welche das Gebiet des *Isclero* von demjenigen des *Sabato* trennt. Der Paß bietet insofern größere Schwierigkeiten als der erste, weil, wie auch der moderne Name *Sferracavallo* andeutet, das Terrain ansteigt; *HOLSTEIN* bezeichnet ihn als *saltum difficilem ac silvosum*“. *NISSEN* kann sich das Gelände hier gar nicht angesehen haben. Der Name *Sferracavallo* bezieht sich darauf, daß das Terrain hier stark zu sinken beginnt und deshalb der Weg so schwierig wird, daß dem Pferde dabei die Hufeisen verloren gehen können, und aus demselben Grunde nennt *HOLSTEIN* den Abstieg in das enge und bewaldete *Serretellotal* *difficilis* und *silvosus*.²⁾

1) Die Belege zusammengestellt bei *NISSEN* S 7 f.

2) s. die Stelle S. 62 Anm. 2 und 64 Anm. 3, wo gerade der Anstieg der Straße über *Apollo* und *Pino* dem Wege über *Sferracavallo* entgegengesetzt wird.

Was die Enge dieses sogenannten Passes betrifft, so sagt NISSEN selber: „Allerdings ist der Einschnitt weniger schroff und scharf markiert, als dies durch die ragenden Höhen der caudinischen Enge (von Arpaja) geschieht.“ Er gibt also zu, daß in Wirklichkeit das Umgekehrte stattfindet wie bei Livius, bei dem der Ausgang artior und difficilior als der Eingang sein soll. „Aber — so meint er — die bedeutende Veränderung der Terrainverhältnisse im einzelnen gestattet nicht zu entscheiden, ob der Ausdruck des Livius auf Übertreibung beruht“. Die Möglichkeit einer solchen im allgemeinen zugegeben, versteht man doch nicht, wie Livius gerade zu einer Umkehrung der wirklichen Verhältnisse gekommen sein soll, und noch viel weniger, wie die geschilderten örtlichen Verhältnisse sich so vollkommen verändert haben könnten. Indessen ist in Wahrheit das, was NISSEN zugesteht, noch viel zu wenig. Denn in Wirklichkeit besteht an der Ostseite der Ebene zwischen den Berggruppen des Monte Taburno und der Monti d'Avella überhaupt gar kein Paß, sondern eine 4 Kilometer von San Martino im Süden bis östlich von Montesarchio im Norden reichende, breite Lücke, in deren ganzer Ausdehnung sich der Rand der Ebene zum Teil gar nicht, zum Teil (mit ganz unmerklicher Schwellung) nur wenige Meter über die sonstige Ebene erhebt.¹⁾ Wie die Samniter dazu gekommen sein sollen, sich gerade diese Lücke, die breit genug ist für eine rangierte Feldschlacht, auszusuchen, um sie zu verrammeln und unangreifbar zu machen, ist schwer zu verstehen.

Auch die Erwähnung des *campus satis patens herbosus et aquosus* bei Livius wäre auf die Ebene von Montesarchio bezogen eine eigentümliche Bezeichnung, wenn man bedenkt, daß darin die Samniterstadt Caudium gelegen hat, die dann gar nicht erwähnt wäre und doch als Angriffsobjekt für die Römer recht ernstlich hätte in Betracht kommen müssen²⁾, und wenn man sich ferner

1) So sagt denn auch STÜRENBURG S. 12 ganz richtig, die Ebene sei „im Osten nur durch eine Hügelwelle von ganz geringer Erhebung von dem Gelände getrennt, das zum tief einschneidenden Tale des Serretello steil abfällt“. Ebenso COCCHIA S. 61.

2) Das hat auch schon STÜRENBURG (S. 17) als auffallend bemerkt, und COCCHIA macht S. 61 mit Recht darauf aufmerksam, daß man nach Appian a. a. O. den alten Vater des samnitischen Feldherrn Pontius *ἐκ τοῦ Κανδίου* mit Wagen herbeigeholt habe, während nach NISSEN selber das Hauptquartier des Pontius in Caudium (Montesarchio) gewesen sei.

vergegenwärtigt, daß die Ebene von Montesarchio die größte ist, die es im ganzen Samnitergebiete überhaupt gibt. Sollten sich die Samniter wirklich dieses für eine Einschließung ungünstigste Gelände, das sie in ihrem Lande überhaupt finden konnten, für ihre Operation ausgesucht haben?

Kurz, auch das Gesamtbild, welches wir uns nach der ganzen Lage, abgesehen von allen Einzelzügen, von dem Gelände zu machen haben, paßt nicht zu der großen offenen Ebene von Montesarchio.

Um endlich die Bemerkung des Livius zu retten, daß die Römer durch eine *cava rupes* in das Tal hinabmarschiert seien, nimmt NISSEN (S. 13) an, sie seien nicht durch die *furculae Caudinae* bei Arpaia, sondern über die Berge bei S. Agata dei Goti in die Ebene von Montesarchio hinabgestiegen. Einen einleuchtenden Grund, weshalb die Römer von dem geraden Weg abgewichen seien und diesen nicht nur bedeutend längeren, sondern auch viel unbequemerem Weg gewählt haben sollen, weiß er allerdings nicht anzugeben. Er sagt (S. 14): „Warum die Römer nicht den letzteren (Paß von Arpaia) und damit die große Heerstraße einschlugen, läßt sich schwer sagen. Vielleicht fürchtete man hier Aufenthalt und Widerstand und wollte den Feind überraschen. Oder da die Ortsbestimmung *ad Calatiam* eine ziemliche Latitude läßt, mochte die römische Armee auch weiter nördlich nach dem Volturnus zu stehen und damit der erstere Weg der kürzere sein.“ Das wird kaum jemand überzeugen, da ja der samnitische Landsturm angeblich außer Landes war und eine Stellung weiter nördlich nicht *ad Calatiam*, sondern *ad Saticulam* oder *ad Capuam* oder *Casilinum* hätte heißen müssen. Außerdem war diese Einmarschlinie durch *Saticula* versperrt, das damals noch samnitisch war und erst 313 in die Hand der Römer gefallen ist.¹⁾ So werden wir also gut tun, auch diese Hypothese auf sich beruhen zu lassen.

Wenn es somit klar sein dürfte, daß NISSENS Ansetzung der Beschreibung des Livius nicht entspricht²⁾, so möchte ich doch

1) Festus, M. p. 340. Liv. IX 22, 11. — Das betont mit Recht schon STÜRENBURG S. 15.

2) Auch den Beschreibungen unserer anderen Quellen entspricht die Ortsbestimmung in der weiten Ebene von Montesarchio nicht. Appian Samnit. 4, 2 nennt die Örtlichkeit *στενότατον χωρίον*, Plut. τόπος στενότατος — Zonaras VII 26: χώρα κοιλοτέρα καὶ στενή.

auf diesen Umstand allein nicht allzuviel Gewicht legen. Es wäre ja immerhin möglich, daß Livius eine Schilderung gegeben hätte, die in der Gegend von Caudium überhaupt kein Gegenbild hat. So gut er uns rein rhetorische und phantastische Kampfschilderungen bei dieser so wie anderen Gelegenheiten gemacht hat, auf die wir deshalb natürlich für die Wiederherstellung der Ereignisse keinerlei Rücksicht nehmen, ebenso gut könnte er uns vielleicht auch eine phantastische Geländeschilderung gemacht haben, die im Gelände wiederzufinden überhaupt unmöglich wäre.

Es ist deshalb nötig, den NISSENSCHEN Vorschlag ohne Rücksicht auf Livius, rein aus den Bedingungen des Geländes selber heraus zu prüfen und die Frage zu stellen, ob eine Einschließung der Römer in der Ebene von Montesarchio irgendwelche Wahrscheinlichkeit für sich hat oder überhaupt möglich gewesen ist. Und da muß man mit der bestimmten Antwort erwidern, daß das nicht der Fall ist.

Der Umkreis der Ebene an den Höhen entlang, die besetzt werden mußten, wenn hier eine Einschließung erfolgen sollte, beträgt nicht weniger als 36 Kilometer. Dazu war eine Armee nötig, wie die Samniten sie ohne Zweifel damals gar nicht aufbringen konnten. Allerdings brauchten nicht alle Teile dieser Linie in gleicher Weise besetzt zu sein. Die Abhänge des Monte Taburno im Norden und die die ganze Südseite abschließenden Erhebungen der Monti d'Avella sind so steil, daß ein Angriff hier von vornherein aussichtslos erscheinen mußte. Aber ganz unbesetzt konnten darum auch diese Teile doch nicht bleiben. Die erste Kette der Monti d'Avella z. B. ist z. T. nur etwa 600 Meter hoch, also nur 300 Meter über der Ebene und auf mehreren Bergpfaden zu übersteigen. Von ihr kommt man in ein Hochtal, von dem aus der Aufstieg zu der zweiten höheren Kette beginnt, die an ihren niedrigsten Punkten 8—900 Meter hoch ist. Von da geht es zur Campanischen Ebene hinab. Wenn man bedenkt, wie viel schwierigere Aufstiege Hannibal bei seinem Alpenübergang oder Marcius Philippus bei der Übersteigung des Olymp genommen haben, so würde die vollständige Vernachlässigung dieser Berge von seiten der Samniten den Römern die leichte Möglichkeit gewährt haben, hier durchzukommen. Und ebenso steht es bei der Berggruppe des Monte Burrano. Man mußte auch

diese Teile mindestens mit Beobachtungsposten besetzen. Ja, es ist fraglich, ob selbst das genügt. Eine Abteilung von einigen hundert Mann entschlossener Leute in der Nacht von den Römern abgeschickt, konnte in einem Marsche von wenigen Stunden einen beherrschenden Punkt dieser Gebirgsgruppen erreichen, fest besetzen und so der ganzen Armee gesicherten Aufstieg verschaffen. Wenn man dieses verhindern wollte, mußten auch im Gebirge wenigstens an den gefährdeten Punkten stärkere Abteilungen aufgestellt werden.

Noch weit ungünstiger aber war die Lage in den meisten anderen Teilen der Einschließungslinie, wie sich ja schon aus der Menge der Wege ergibt, die wie erwähnt hier heutzutage auslaufen. Die große Lücke im Osten mußte nicht nur in ihrer 4 Kilometer betragenden Breite stark besetzt werden, sondern auch die nördlich und südlich an sie anstoßenden Vorhöhen des Monte Taburno und der Monti d'Avella bedurften eines ausgiebigen Schutzes, um hier Durchbruchversuche unmöglich zu machen. Dadurch verlängert sich die Linie auf etwa 11 Kilometer, die man von den Felsen von Cornice im Süden bis zu dem östlichen Steilabfall des Monte Taburno im Norden von Montesarchio rechnen mag.

In ähnlicher Weise war die große Lücke im Nordwesten der Ebene zwischen dem Monte Taburno und der Gebirgsgruppe des Monte Burrano zu schützen. Die Breite dieser Lücke beträgt vom Monte Saucoli an gerechnet bis zu den Westabhängen des Taburno etwa 5 Kilometer und ist, wie wir sahen, heutzutage auf fünf Wegen passierbar. Auch auf dieser ganzen Linie mußten starke Abteilungen stehen.

Endlich war der schmale Ausgang der Ebene im Westen bei Arpaja zu decken, für den eine Linie von 2 Kilometer reichlich bemessen ist. So ergeben sich im ganzen 17 Kilometer Zernierungslinie außer den durch kleinere Abteilungen zu deckenden eigentlichen Gebirgstteilen, eine Ausdehnung, die die Kräfte der Samniter bedeutend überschreiten mußte und bei der noch als wesentlich erschwerender Umstand hinzukommt, daß die einzelnen Strecken, auf denen Durchbruchversuche der Römer in erster Linie erwartet werden mußten, nicht miteinander zusammenhängen, sondern durch breite Gebirgstteile voneinander getrennt waren, so daß, wenn eine Strecke von den Römern mit der ge-

samten Macht angegriffen wurde, ihr die anderen nicht unmittelbar zu Hilfe eilen konnten. Die Römer hatten hier alle Vorteile der inneren Linien. Rückten sie mit Benutzung der Nacht aus ihrer Zentralstellung, etwa bei Montesarchio, unbemerkt gegen eine der drei genannten Gebirgslücken vor und eröffneten den Angriff bei Tagesanbruch, so mußte es mehrere Stunden dauern, ehe die anderen Heeresteile der Samniter aus ihren entfernten Stellungen heran sein konnten, und der Angriff konnte leicht glücken, ehe Hilfe da war. Um Durchbruchversuche eines in der Ebene von Montesarchio eingeschlossenen Heeres unmöglich zu machen, hätten die Samniter wenigstens viermal so stark sein müssen wie die eingeschlossene Armee.

Die Verhältnisse lagen also für einen Einschließungsversuch hier so ungünstig wie nur möglich, ja man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß bei den Kräften, die man für die damalige Zeit voraussetzen muß, geradezu eine militärische Unmöglichkeit bestanden hat.

Auch bei dem Ablauf der Kämpfe, wie NISSEN ihn sich bis zur Übergabe hin vorstellt und bei seiner Ortsbestimmung vorstellen muß, zeigt sich ein schweres militärisches Bedenken.

NISSEN nimmt (S. 19f.) an, daß die Übergabe nicht schon am Tage nach der Einschließung erfolgt sei, wie Livius es darstelle, sondern daß „eine ansehnliche Frist von mehreren Tagen“ vergangen sein müsse. „Gewiß — sagt er — mußten tagelange Kämpfe, eine ganze Anzahl abgeschlagener Angriffe und partieller Niederlagen vorhergegangen sein, bevor die Konsuln sich entschlossen, den stolzen Nacken unter das Joch zu beugen.“ Und er begründet diese Auffassung ganz richtig damit, daß die Samniter in guten Verteidigungsstellungen die Angriffe der Römer abwarten und dem Hunger sein Werk überlassen konnten, während die römische Armee in einem geräumigen Bergkessel von etwa 20 Milien Umfang und mit mindestens drei Ausgängen gestanden habe. „Zahlreiche Chancen — so führt er aus — boten sich dar, hier und dort den Durchbruch durch das ausgespannte Netz zu versuchen. Es wäre elende Feigheit und Kopfllosigkeit gewesen, augenblicklich zu verzagen. Die römische Armee war keineswegs genötigt, sofort die Waffen zu strecken.“

Wenn das zutrifft, und es kommt uns nicht in den Sinn, die Richtigkeit zu bestreiten, wie kommt es dann aber, daß die Rö-

mer keine Kunde von ihrer Lage nach Rom gelangen und Entsatz kommen ließen. Bei einer so weiten Zernierungslinie, wie NISSEN sie sich denkt, ist ein vollkommener Abschluß einfach undenkbar, irgendwo mußte es kleinen Abteilungen oder mindestens Einzelnen möglich sein, sich durchzuschleichen. Das Gelände war viel zu walddreich und unübersichtlich, der Pfade und Tälchen, der Kuppen und Durchschlupfe zu viele, um von den Gegnern restlos und dauernd beobachtet zu werden. Von Caudium bis Rom sind 200 Kilometer Luftlinie, nicht viel mehr auf der via Latina. In 2—3 Tagen konnte Kunde in Rom¹⁾ und in spätestens 10 ein Entsatzaufgebot zur Stelle sein. Warum mußte man sich also ergeben, wenn man im Tale von Montesarchio eingeschlossen war? Lebensmittel für diese kurze Spanne Zeit mußte man, wie übrigens NISSEN selber mit Recht ausführt, bei einem auf mehrere Tage berechneten Durchmarsch durch Feindesland doch bei sich haben.

Wir fragen uns also mit Erstaunen, wie NISSEN eigentlich zu dieser seiner Hypothese gekommen ist, da doch das Gelände andere Örtlichkeiten an die Hand gibt, bei denen diese Schwierigkeiten nicht bestehen. Das ist vor allem, da das Tal von Mojano wegen seiner oben besprochenen Geländegestalt nicht in Betracht kommen kann²⁾, die Enge von Arpaja, der ja von jeher der Name furculae Caudinae zugekommen ist³⁾ und deren Natur diesem Namen aufs beste entspricht, da der Paß wie das gabelförmige Marterwerkzeug der Römer, die furca, von Westen nach Osten sich trichterförmig verengend zuläuft.

Der Hauptgrund, den NISSEN gegen die Lokalisierung in dieser Enge anführt, ist, daß das ganze Gelände hier viel zu klein sei, um den Schauplatz für die Katastrophe zu bilden.

Eine doppelte konsularische Armee — so führt er S. 10 f. aus — betrug, wenigstens in den Zeiten des Polybius 36—40000 Mann mit 2—3000 Reitern. Beim Durchzuge durch den Paß von Arpaia hätte die Kolonne, um nicht an beiden Enden weit

1) Livius rechnet sogar für Gesandte der Samniter nach Rom nur 3 Tage: tridui iter expeditis erat (IX 9, 13).

2) s. oben S. 65. Eingehend widerlegt ist diese Ansicht von COCCHIA S. 51 bis 56, der neben anderen Gründen mit Recht hervorhebt, daß das Tal des Isclero erst beim vado delle fratte eine Miglie unterhalb Mojano anfängt, eng zu werden.

3) NISSEN S. 11 mit Beziehung auf HOLSTEIN S. 267.

darüber hinauszuragen, in einer sehr großen Breite marschieren müssen; selbst 50 Mann hätten dazu nicht genügt. Denn als die Spitze der Kolonne den Ausgang erreicht hatte und ihn verammelt fand, kehrte die Armee nach Livius eilends um, um den Eingang wieder zu erreichen, füllte also nicht einmal die ganze Paßlänge aus, die doch nur 3 Millien, d. h. $4\frac{1}{2}$ Kilometer, beträgt.

Außerdem — so meint NISSEN weiter — passe auch sonst die Örtlichkeit nicht zur Beschreibung des Livius. Als *campus satis patens* könne man die kleine Ebene von Arpaja nicht bezeichnen, in der kaum ein Lager für zwei Legionen, das nach Polybios $\frac{1}{2}$ Millie im Quadrat einnehme, bequem Platz finde, und auch der Ausdruck „wasserreich“ (*aquosus*) treffe nicht zu, da kein dauernd fließender Bach, sondern nur Trockenrinnsale (*torrenti*) hier von den Bergen herabkämen.

Die letzten Einwände wiegen leicht, ein *campus satis patens* ist ein relativer Begriff: in den samnitischen Bergen mag schon eine schmale Ebene wie die von Arpaja dafür gelten, die für ein römisches Heer von der in Wirklichkeit anzunehmenden Größe (s. S. 75) völlig genügende Lagerbreite hatte; und wie es mit dem Wasser ausgesehen hat, als noch die Berge ringsherum hier alle bewaldet waren, können wir zwar nicht mehr wissen, aber mit Wahrscheinlichkeit vermuten, daß ein viel reichlicherer und regelmäßigerer Wasserabfluß vorhanden war.¹⁾

Der Haupteinwand bleibt die geringe Länge des Passes, und über sie muß eingehend gesprochen werden.

NISSEN rechnet die einrückende römische Armee auf 36 bis 40000 Mann mit 2—3000 Reitern, weil zu Hannibals Zeiten ein doppeltes konsularisches Heer so stark war. Das ist doch ein arger Rechenfehler. Zu den Zeiten Hannibals war das gewöhnliche Aufgebot allerdings so stark, aber damals waren die Römer Herren von ganz Italien von der Macra und dem Rubico bis zur Meerenge von Messina. Das Gebiet, über welches sie verfügten,

1) Übrigens fehlt es auch heutzutage nicht ganz an fließendem Wasser, wie denn DANIELE auf seiner Karte bei Nr. 4 eine „*fonte perenne*“ östlich vom Kapuzinerkloster verzeichnet, die auch COCCHIA erwähnt (vgl. unsere Karte). Und STÜRENBURG, obwohl er NISSENS Ansicht sonst teilt, sagt doch S. 12, das Tal werde von einem Wildflutbett durchzogen, das allerdings in der Regel kaum von einem dünnen Rinnsal durchflossen werde.

betrug etwa 130000 Quadratkilometer¹⁾, die gesamte waffenfähige Mannschaft, die ihnen zu Gebote stand, etwa $\frac{3}{4}$ Millionen.²⁾ Davon kamen auf den ager Romanus etwa 27000 Quadratkilometer mit 273000 Waffenfähigen.³⁾ Das heißt, es saßen im römischen Gebiet auf je einem Quadratkilometer rund 10 Waffenfähige, von denen bei einer Aushebung für ein doppeltes konsularisches Heer rund 18000 Mann, also $6\frac{1}{2}\%$ ausgehoben wurden. Zur Zeit der caudinischen Katastrophe dagegen umfaßte der ager Romanus nur 6—7000 Quadratkilometer, also ein knappes Viertel des Gebietes⁴⁾, wir können daher bei gleich dichter Bevölkerung und gleicher Anspannung die Zahl der römischen Bürger in einem doppelten konsularischen Heere auch nicht höher ansetzen als ein knappes Viertel von der Zahl zu Zeiten Hannibals, d. h. auf 4 bis 5000 Mann.

Noch ungünstiger steht es mit der Bundesgenossenschaft.

Das Gebiet der Latiner und der anderen Bundesgenossen betrug im zweiten punischen Kriege rund 103000 Quadratkilometer⁵⁾, ihre Aushebung zu einem doppelten konsularischen Heere mit Reiterei rund 20000 Mann.

Zur Zeit der caudinischen Katastrophe dagegen betrug das Gebiet der Latiner und Herniker nach BELOCH⁶⁾ rund 4000 Quadrat-

1) BELOCH, Bevolk., rechnet die Halbinsel südlich des 44^o, der etwa der damaligen Nordgrenze des römischen Gebietes entspricht, auf 129207 Quadratkilometer.

2) Polyb. II 24.

3) BELOCH, Der italische Bund S. 77. 80. 100.

4) BELOCH a. a. O. S. 71.

5) Nämlich das ganze Rom untertänige Gebiet von rund 130000 Quadratkilometern minus dem ager Romanus von 27000 Quadratkilometern.

6) a. a. O. S. 71. Danach beträgt das Gebiet der Latiner vor dem Latinerkrieg zusammen mit dem der Herniker 3397 Quadratkilometer. Davon sind abzuziehen die Gebiete, welche Rom im Latinerkriege annektiert hat, mit 210 Quadratkilometer, hinzuzuzählen die, welche durch Gründung latinischer Kolonien bis 321 v. Chr. hinzugekommen sind, nämlich

Cales	334 v. Chr.	mit	120	Quadratkilometer	(S. 138)
Fregellae	328	„ „ „	150	„	(ib.)
Luceria	323	„ „ „	464	„	(S. 139)

734 Quadratkilometer

Es ergibt sich also	3397
	— 210
	<hr/> 3187
	+ 734
	<hr/> 3921

kilometer, während das der anderen damaligen Bundesgenossen schätzungsweise etwa 6—700 Quadratkilometer betragen mochte¹⁾, so daß wir auf etwa 4500—5000 Quadratkilometer kommen. Das würde also kaum $\frac{1}{20}$ der späteren Ausdehnung sein und also bei einer Anspannung wie später nur rund 1000 Mann für ein doppeltes konsularisches Heer ergeben.

Wenn wir nun auch annehmen wollen, daß im Jahre 321 besonders große Anstrengungen gemacht worden sind, wozu aber eigentlich kein Grund vorliegt, so werden wir doch über eine Armee von 12—15000 Mann kaum hinausgehen dürfen.²⁾

Und damit tritt das Problem der Ortsbestimmung der Niederlage in eine ganz andere Beleuchtung.

12—15000 Mann in einer Kolonne zu Vieren haben eine Tiefe von rund 3500 Mann, brauchen also reichlich gemessen 4 Kilometer Marschlänge. Wer sagt uns aber, daß die Römer in einer Kolonne zu Vieren marschieren mußten? Wir tun das heutzutage auf unseren Chausseen, weil wir nur den Straßenkörper zur Verfügung haben, der von hochkultiviertem, dem Marsche hinderlichem Land eingefäßt zu sein pflegt, und weil wir die Hälfte der Straße selber für den Verkehr aller Art freihalten wollen.

Wer die Straßen- und Anbauverhältnisse in niedrig kultivierten Ländern kennen gelernt hat, wird sich an dieses Marschbild nicht zu binden geneigt sein. Die Wege noch im heutigen östlichen Europa, in Galizien, der Bukowina, Rumänien und Rußland zeigen ein ganz anderes Aussehen. Von Chausseierung ist meist keine Rede. Es gibt gewöhnlich gar keinen abgegrenzten Fahrdamm und meist auch kein durch Kulturhindernisse besetztes Feld daneben, sondern Straße und Feld gehen ineinander über. Ist der Weg in der Mitte ausgefahren, so fährt man beliebig rechts und

1) Es standen damals nur folgende Staaten mit Rom im foedus: von Etrurien Falerii seit 351 (BELOCH S. 161), in Apulien Arpi seit 326 (ib. S. 175). Die Marser, Vestiner und Lucaner sind erst später eingetreten (BELOCH S. 165, 172). Wenn wir schätzungsweise das Gebiet von Falerii gleich dem von Sutrium oder Nepete (BELOCH, S. 71) mit etwa 150 Quadratkilometer, das von Arpi gleich dem benachbarten Luceria mit etwa 464 Quadratkilometer (BELOCH a. a. O. S. 139) ansetzen, so ergibt das zusammen noch rund 6—700 Quadratkilometer.

2) DE SANCTIS S. 314 rechnet denn auch nur 18000 Mann. Aber auch das ist noch zu hoch. Die Schätzungen von Dionysios von Halikarnaß XVI 3 und von Appian Samn. 4, 3 auf 40 bzw. 50000 Mann sind natürlich ohne Wert.

links über das Feld, so daß die sogenannte Straße oft 40 und mehr Meter breit ist. Auf solchen Wegen liegt gar keine Veranlassung vor, in Kolonnen zu Vieren zu marschieren. Man kann in mehreren Kolonnen in fast beliebiger Breite nebeneinander ziehen und das nötige Gepäck in die Mitte nehmen. Xenophon ist auf seinem Rückzuge meist so marschiert, und auch für die Römer beschreibt Polybios (IV 40, 10) dieselbe Marschordnung besonders in der Nähe des Feindes.

Dazu kommt ein dritter Umstand. Wenn ein marschierendes Heer mit der Spitze der Kolonne auf ein Hindernis stößt, wie die Römer es nach Livius' Erzählung am Ausgange aus dem caudinischen Passe antrafen (s. oben S. 63 Anm. 2), so läßt man, um es zu nehmen, aus der Tiefe aufmarschieren. Nur die vordersten Abteilungen halten, die nächsten marschieren seitlich auf, während die noch weiter rückwärtigen im Marsch bleiben und so die lange Kolonne mit jeder Minute mehr verkürzen. Erst wenn es nicht gelungen war, das Hindernis zu nehmen, war der Augenblick gekommen, das ganz oder teilweise aufmarschierte Heer geschlossen zurückzuführen und den Versuch zu machen, den rückwärtigen Ausgang zu gewinnen. Darauf müßte man natürlich die von NISSEN angeführten Worte des Livius IX 2, 10: *citati inde retro, qua venerant, pergunt repetere viam; eam quoque clausam sua obice armisque inveniunt* beziehen, wenn wir ihm überhaupt die Ehre antun wollen, in ihnen mehr zu sehen als eine rhetorische Ausmalung.

Alle diese Umstände wirken zusammen, um uns die Katastrophe der Römer in einem Tale von nur $4\frac{1}{2}$ Kilometer Länge, wie NISSEN rechnet, als durchaus möglich erscheinen zu lassen, und es fragt sich jetzt also nur noch, ob das Tal von Arpaja auch sonst den Anforderungen entspricht, die wir an eine solche Örtlichkeit zu stellen haben. [Vgl. die Karte Caudium 1 : 50000.]

Die Enge von Arpaja ist in ihrer ganzen Länge im Norden und Süden von zwei zusammenhängenden hohen Bergwänden eingeschlossen, die sich auf der einen Seite bis zu 768, auf der anderen bis zu 927 Metern erheben, also 600 bis 800 Meter über die Talsohle ansteigen und recht steil sind. Denn die horizontale Entfernung vom Fuße dieser Berge bis zu den Spitzen beträgt durchschnittlich nur etwa $1\frac{1}{2}$ Kilometer, die Steigung

also etwa 1 Meter auf $2\frac{1}{2}$. Dies sind die montes perpetui von Livius' Schilderung.

Das zwischen ihnen liegende Tal hat eine Talsohle von durchschnittlich 1 Kilometer Breite. Es ist der campus satis patens des Livius. Am Eingange wie am Ausgange steigt das Tal an.

Am Eingange liegt da, wo die eigentliche Enge beginnt, ein kleiner Hügel, auf dem heutzutage ein Kapuzinerkloster steht. Er ist allerdings nur 160 Meter hoch und ragt also nur 36 Meter über die Talsohle auf, aber er verengt doch den Eingang sehr beträchtlich und läßt besonders an seiner Nordseite, an der die Straße von Calatia (Maddaloni) vorbeiführt, nur einen schmalen Durchgang, der einen Sattel zwischen dem Hügel selber und der nördlichen Bergwand übersteigt. Dies sind die primae angustiae des Livius.

Nachdem die Talsohle von hier an zuerst allmählich angestiegen ist, hebt sich am östlichen Ende das Gelände schneller um 90 Meter bis zu dem Dorfe Arpaja, und hier treten die beiden Bergwände von Norden und Süden her westlich von S. Fortunato und der Costa Claudia mit besonders schroffen Abfällen nahe aneinander heran. Das Tal bildet hier eine scharf eingeschnittene Schlucht.¹⁾ Dies ist der alius saltus artior et impeditior des Livius. Das Bild, welches sich von hier aus dem Auge bietet, wird von dem Besucher COCCHIA folgendermaßen geschildert:

„Der Weg erlaubt bei der Brücke von Arpaja, die sich mehr als 100 Meter über den Eingang des Tales erhebt, es ganz mit dem Blicke zu beherrschen. Hier zeigt sich dem Auge das anmutige Talbecken, ganz von Bergen umkränzt, in seiner ovalen Form in einer mittleren Breite von einer Miglie ($1\frac{1}{2}$ Kilometer) und in einer Länge von nicht mehr als drei Miglien. Hier zeich-

1) s. die Karte. STÜRENBURG beschreibt die Stelle so (S. 16): Gerade unterhalb dieses Ortes (Forchia) verengert sich das im übrigen muldenförmig von Arienzo nach Arpaja aufsteigende Tal zu einer scharf eingeschnittenen Schlucht, die jetzt die am nördlichen Talrande zur Paßhöhe geführte Straße tief unter sich läßt, in der aber vielleicht der ältere Weg hinzog.“ Ebenso sagt COCCHIA S. 63: La via sale con un pendio piu ripido e scosceso e le due cateni di monti, che allargandosi fin qui vedano dato adito alla valle di esplicarsi, si avviciano cosi strettamente l'una dall'altra che la fanno finire in un passo assai angusto sul quale è collocata Arpaia. Man vergleiche die Niveaulinien der Karte.

net sich auch der Eingang des Tales von Kampanien her deutlich ab zwischen dem Hügel Puntarella auf der linken und dem Kapuzinerkloster auf der rechten Seite, die voneinander nur 200 Meter entfernt sind.¹⁾“

Von beiden Engpässen wird gesagt, daß sie „alti“ gewesen seien. Das ist der einzige Punkt, der heute insofern nicht mehr ganz stimmt, als die Erhebung der Stellen über das Tal nur gering ist. Aber vorhanden ist sie auch heute noch und mag vor mehr als zwei Jahrtausenden, während deren von den entwaldeten Bergen sehr bedeutende Erdmassen zur Auffüllung des Tales herabgespült sein müssen, beträchtlich höher gewesen sein.²⁾ Immerhin bleibt der Ausdruck des Livius, daß die Römer eine cava rupes hinabgezogen seien (S. 63 A. 2), um in das Tal zu gelangen, übertrieben.

Ich habe vorher die Ansicht geäußert, daß, wenn das gesuchte Gelände auch nicht mit der Beschreibung des Livius übereinstimmen sollte, doch daraus allein keine Verwerfung der Örtlichkeit zu rechtfertigen sein würde, da Livius sehr wohl aus der Phantasie geschöpft haben könne. Bei dem Zug um Zug übereinstimmenden Bilde der Wirklichkeit mit Livius wird man aber doch wohl sagen müssen, daß hier bei diesem Autor oder vielmehr seiner Quelle unzweifelhaft Selbstschau zugrunde liegt und die Überlieferung mithin die Enge von Arpaja als Ort der Niederlage angesehen hat.

NISSENS erstaunliche Behauptung, daß jedem, der mit offenen Augen den Weg zwischen Arienzo und Arpaja zurückgelegt habe, sich die Unterscheidung zwischen einem ersten und zweiten Paß geradezu als widersinnig herausstelle, müssen wir also als gänz-

1) S. 63: La via permette in vicinanza del ponte di Arpaia che si eleva di piu di cento metri sul ingresso della valle, di dominarla tutta intera collo sguardo. è qui che all' occhio si dispiega l' ameno bacino, tutto intorno coronato da monti colla sua forma ovale e con l' ampiezza media di un miglio per una lunghezza che non supera le tre miglia. ed è qui pure che si disegna nettamente l' ingresso della valle dalla parte della Campania tra la collina di Puntarella a sinistra e l' eremo dei Cappucini a destra, distante da loro non più che lo spazio di duecento metri.

2) COCCHIA sah hier im Oktober 1888 nach einem Gewitter die Straße ein Meter hoch mit Geröll und Schutt bedeckt, der aus den Bergen herabgeschwemmt war, und die Brunnengrabungen, die hier gemacht sind, bestätigen, daß hier eine gewaltige Schicht von Alluvialmassen im Laufe der Jahrtausende angehäuft ist. COCCHIA S. 65.

lich unberechtigt zurückweisen und ebenso seine weitere Ausführung, eine geringe Naturerkenntnis und wenig Nachdenken genüge, um einzusehen, daß es überhaupt kein Gebirgstal mit einem ein- und einem ausmündenden Paß geben könne, wenn die Gesamtlänge des Tals nebst beiden Pässen nicht mehr als 3 Millien betragen solle.

Daß die Örtlichkeit außer zu der Überlieferung auch zu dem ganzen militärischen Bilde, das wir uns machen müssen, aufs beste paßt, bedarf kaum noch der Ausführung.

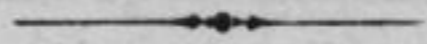
Die gesamte Zernierungslinie der Samniten betrug bei dieser Stellung nur $10\frac{1}{2}$ Kilometer, die sie auch mit mäßigen Kräften ausreichend besetzen konnten, und zwar um so leichter, als sie ja nur etwa ein Fünftel dieser Linie am Ein- und Ausgange des Tales wirklich mit starken Abteilungen zu decken brauchten, während die übrigen vier Fünftel auch bei schwacher Besetzung hinreichend gesichert waren. Infolgedessen konnten die Samniter an den beiden Ausgängen so starke Truppen aufstellen, daß ein Durchbruchversuch aussichtslos war.

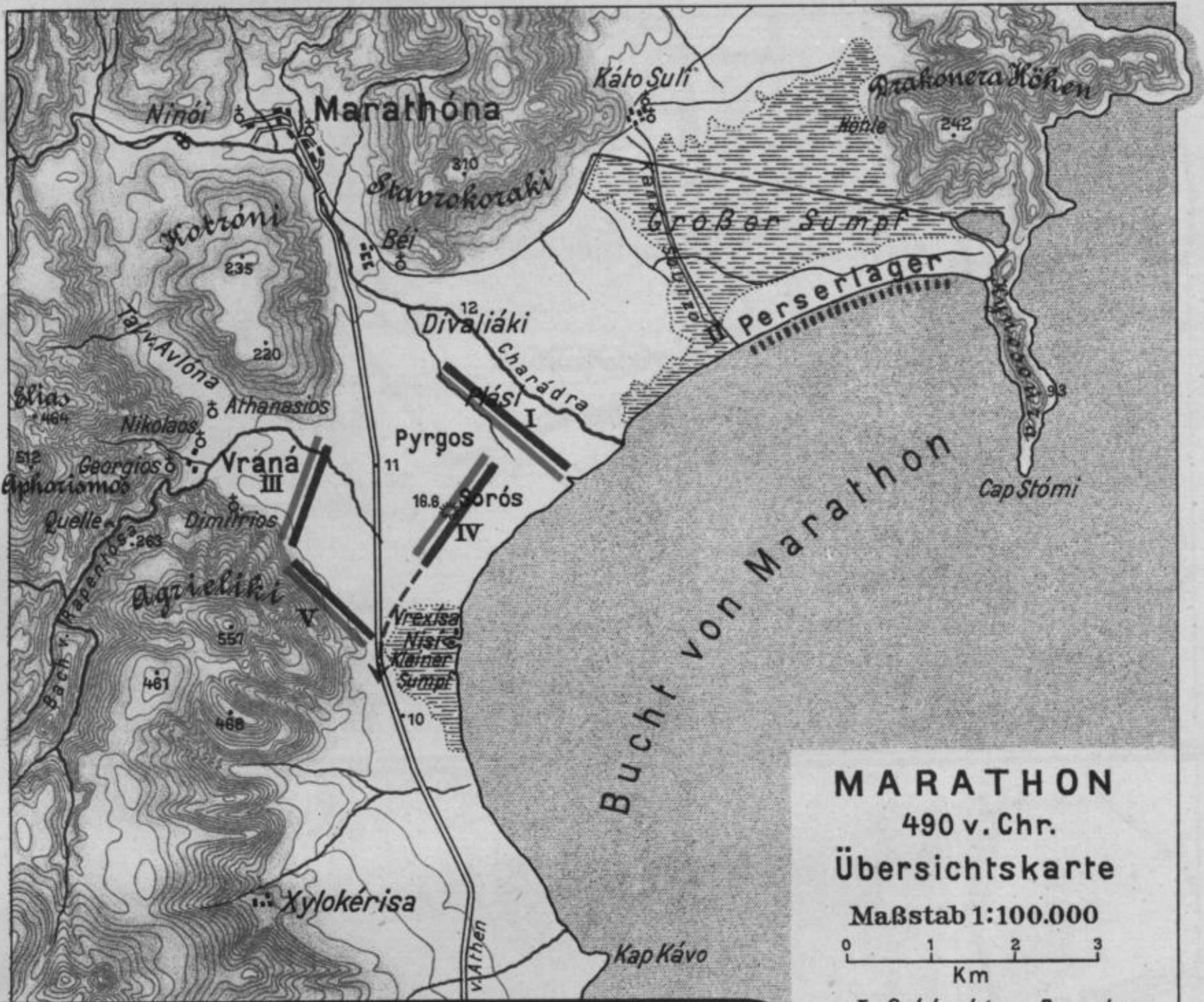
Auch die Vorteile der inneren Linien, die sich bei der Stellung in der Montesarchio-Ebene so stark für die Römer geltend machten, gingen ihnen hier wegen der geringen Ausdehnung der Stellung völlig verloren. Bei einem plötzlichen Angriff auf einen der beiden Ausgänge konnten nicht nur die anliegenden Abteilungen von den benachbarten Bergen unmittelbar zur Stelle sein, sondern auch die Heereshälfte am anderen Paßende konnte im Verlaufe einer halben Stunde so weit sein, die Römer im Rücken zu bedrohen und damit ihren Angriff zu lähmen. Endlich war in diesem Gelände und bei der geringen Ausdehnung der feindlichen Ausdehnungslinie ein Durchschleichen einzelner und damit die Möglichkeit, Entsatz herbeizurufen, so gut wie ausgeschlossen.

Man sieht also, in diesem Gelände stand die Sache der Römer, nachdem sie einmal eingeschlossen waren, wirklich verzweifelt. Hier hatte man sie tatsächlich in der Zange, da man sie in unmittelbarer Nähe umstellt hatte und ihnen überhaupt keine freie Bewegungsmöglichkeit mehr übrig blieb. Es war ein Hinterhalt, der in seiner örtlichen Geschlossenheit und Einheitlichkeit auch dem antiken Kriegswesen in seinen Anfängen viel angemessener ist als der großartige, entschieden über den Gesichtskreis

dieses Hirtenlandsturms hinausgehende Entwurf einer Umstellung in weitem Umkreise von 36 Kilometern mit drei voneinander getrennten und auf selbständiges Handeln angewiesenen Heeres- teilen, deren Zusammenwirken doch eine ganz andere Schulung verlangt, als man für diese Menschen voraussetzen berechtigt ist.

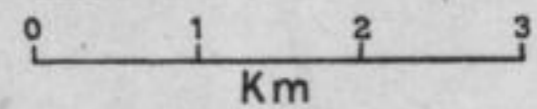
Ob und was für Versuche die Römer gemacht haben, sich aus dieser Umklammerung zu befreien, das läßt sich natürlich nicht mehr feststellen, da es Augenzeugen nicht mehr gab, als man in Rom anfang, ausführliche Geschichte zu schreiben, und alle Vermutungen darüber, ob die Übergabe, wie NIEBUHR meinte, nach Verlust einer großen Schlacht, ob sie, wie NISSEN es sich vorgestellt hat, nach dem Scheitern mehrerer Durchbruchver- suche oder ob sie schließlich durch den Hunger erzwungen worden ist, wie mehrere unserer Quellen andeuten, sind bei dem Stande unserer Überlieferung gegenstandslos. Daß aber auch bei den Ausschmückungen des Livius und der Schilderung der Ver- zweiflung der Römer, die es für unmöglich erklären, die hohen, unmittelbar das Heer einschließenden Bergwände heraufzustoßen, an ein Gelände gedacht ist wie das von Arienzo—Arpaja und nicht wie das von Montesarchio, lassen die Worte und Äußerungen des Livius ohne Schwierigkeit erkennen.





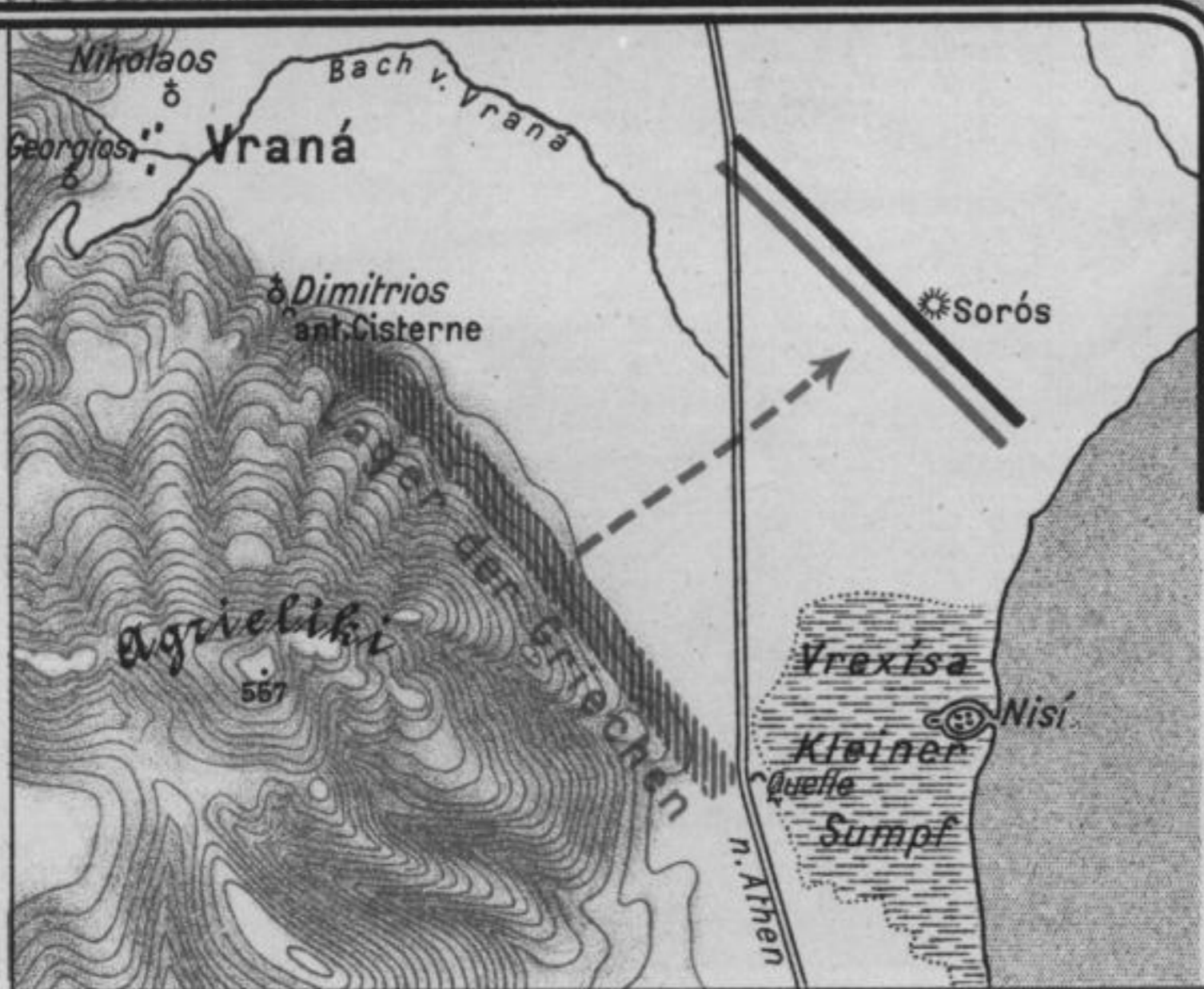
MARATHON
490 v. Chr.
Übersichtskarte

Maßstab 1:100.000



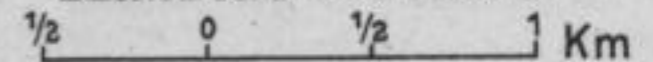
- I Schlacht n. Duncker*
- II " n. Curtius*
- III " n. Delbrück*
- IV " n. Macan*
- V " n. Meyer*

■ Griechen
■ Perser



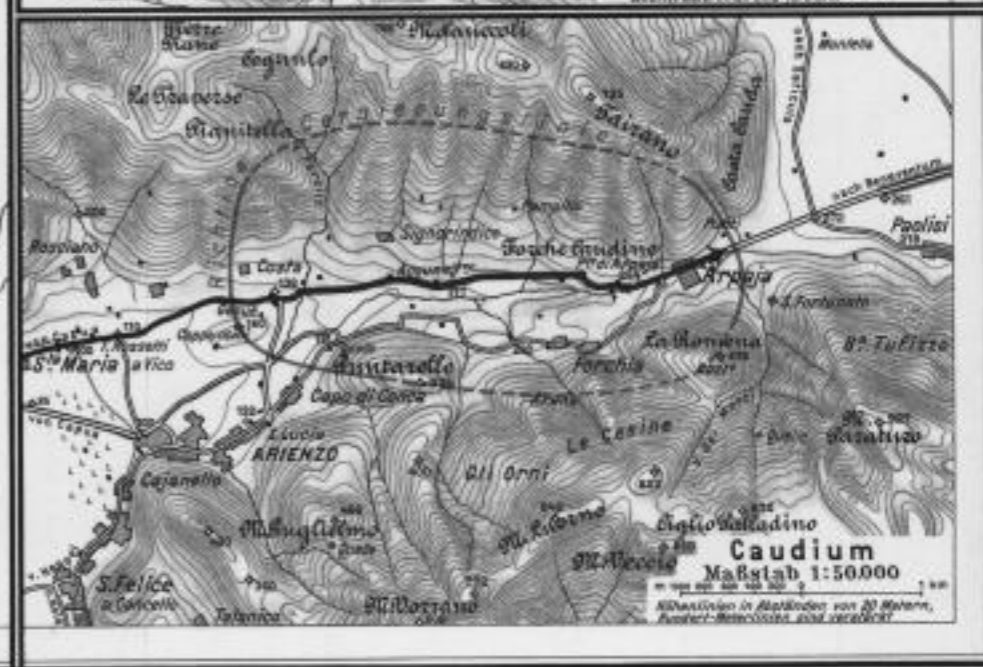
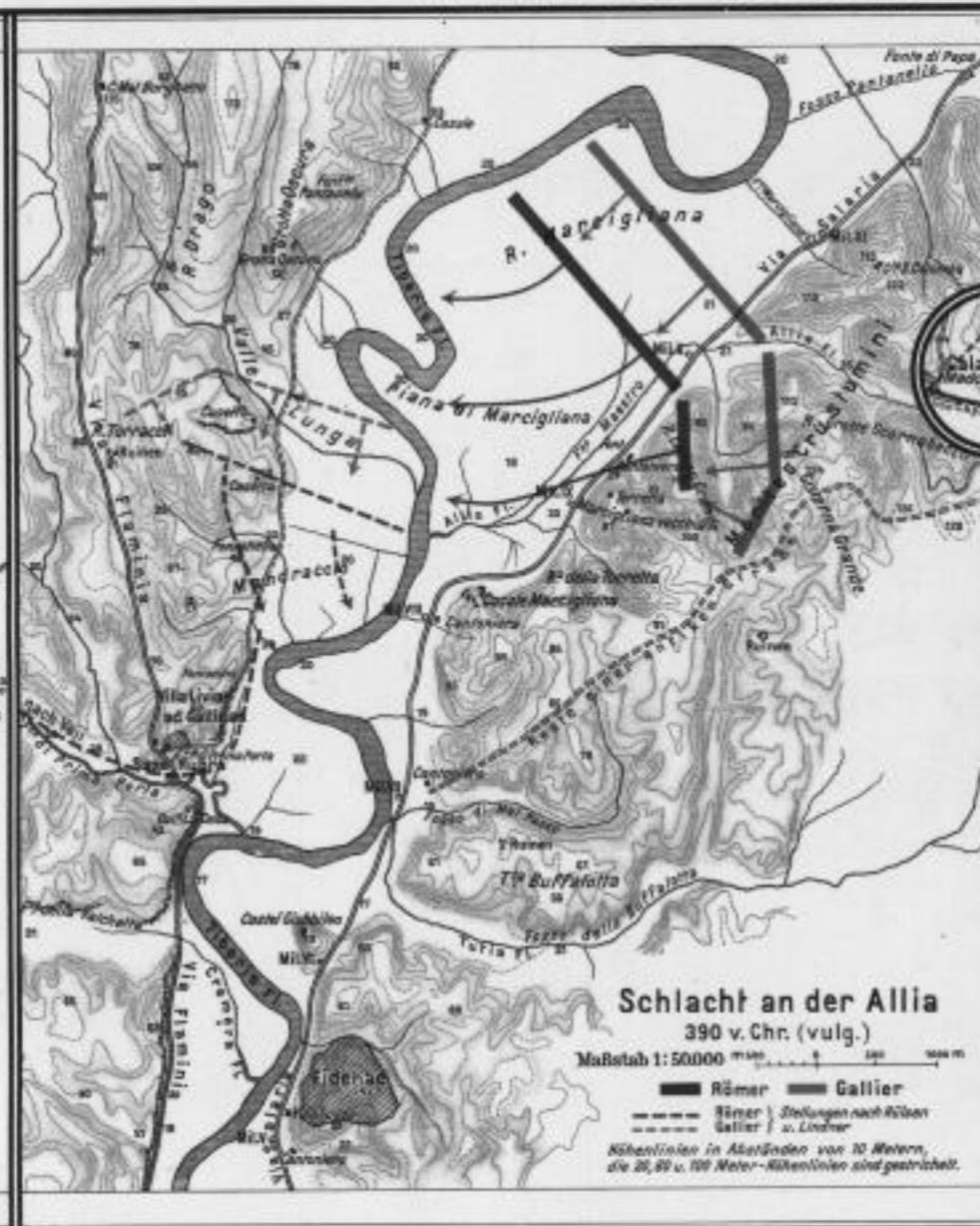
MARATHON
490 v. Chr.
Schlachtkarte

Maßstab 1:50.000





ALLIA UND CAUDIUM





SÄCHSISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

Philologisch-historische Klasse.

Von Druckschriften der Akademie sind separat erschienen:

Zur Geschichte:

Aus den Abhandlungen:

J. G. Droysen, Eberhard Windeck. II (1853), 3	M. 1.20
—— Zwei Verzeichnisse, Kaiser Karls V. Lande, seine und seiner Großen Einkünfte und anderes betreffend. II (1854), 6	M. 1.—
—— Das Stralendorffsche Gutachten. III (1860), 3	M. 1.20
—— Das Testament des Großen Kurfürsten. V (1866), 3	M. 1.20
—— Die Schlacht von Warschau 1656. Mit 1 Tafel. IV (1863), 4	M. 2.20
H. Gelzer, Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung. Mit 1 Karte. XVIII (1899), 5	M. 4.40
—— Das Patriarchat von Achrida. Geschichte und Urkunden. XX (1902), 5	M. 7.20
A. Hauck, Die Entstehung der geistlichen Territorien. XXVII (1909), 18	M. 1.20
K. Lamprecht, Zur universalgeschichtlichen Methodenbildung. XXVII (1909), 2	M. 1.20
Th. Mommsen, Über das römische Münzwesen. I (1850), 3	M. 2.50
—— Über den Chronographen v. J. 354. Mit einem Anhang über die Quellen der Chronik des Hieronymus. I (1850), 6	M. 2.—
—— Polemii Silvii laterculus. II (1853), 4	M. —.80
—— Volusii Maeciani distributio partium. II (1853), 5	M. —.30
—— Die Stadtrechte der latinischen Gemeinden Salpensa und Malaca in der Provinz Baetica. II (1855), 7. [Vergriffen.]	
—— Nachträge. II (1855), 8	M. —.80
—— Die Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519 n. Chr. III (1861), 5	M. 2.—
G. Seeliger, Die soziale und politische Bedeutung der Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Untersuchungen über Hofrecht, Immunität und Landleihen. XXII (1903), 1	M. 6.40
—— Studien zur älteren Verfassungsgeschichte Kölns. 2 Urkunden des Kölner Erzbischofs von 1169. Mit 1 Plane von Köln. XXVI (1909), 3	M. 5.40
G. Voigt, Die Denkwürdigkeiten (1207—1238) des Minoriten Jordanus von Giano. V (1870), 6	M. 1.40
—— Die Geschichtschreibung über den Zug Karls V. gegen Tunis. VI (1872), 2	M. 1.—
—— Die Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg. VI (1874), 6	M. 3.—
A. Westermann, Untersuchungen über die in die attischen Redner eingelegten Urkunden. I (1850), 1	M. 1.50
E. v. Wietersheim, Der Feldzug des Germanicus an der Weser. I (1850), 4	M. 1.50
U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus. XXVII (1909), 23	M. 2.—

Kein Teuerungszuschlag des Verlags

160

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Acta ac